

DIE ERSTE ÖSTERREICHISCHE BOULEVARDZEITUNG

# AUGUSTIN

**2,50€**  
davon 1,25 € für  
den die Verkäufer\_in

Registrierte  
Verkäufer\_innen  
tragen sichtbar  
einen  
Augustin-Ausweis

[www.augustin.or.at](http://www.augustin.or.at)

NUMMER 333 28. 11. – 11. 12. 2012

**Sibylle Kefer: Goiserns  
bestes Geschenk an Wien**

## Die Kunst der Ungekönnsteltheit



**Beigelegt:**

die ZEITUNG  
der ALTEN SCHMIEDE

### Richter im Elfenbeinturm

**M**an kann der Wiener Sozialdemokratie den Vorwurf nicht ersparen, dass sie mit der Gewichtung, die sie der Verfolgung des «Bettelnwesens» (dieser Begriff sollte eigentlich seit 1945 geächtet sein) gibt, an die Bettler\_innenverfolgung in der nationalsozialistischen Zeit anknüpft. Die Behauptung einer ungebrochenen Kontinuität wäre übertrieben, aber die Bettelverbote, damals wie heute, stießen und stoßen auf gesellschaftliche Zustimmung, weil sie von der Schnittstelle mehrerer Alltags- bzw. Stammtischideologien aus gerechtfertigt werden können: dem Arbeits- und Leistungsfetischismus, demgegenüber das Betteln als unproduktiver Müßiggang und ergo Sozialschmarotzertum erscheint; dem tief verwurzelten Antiziganismus der Gesellschaft; den («arischen», hätte man früher verdeutlicht) Ressentiments gegenüber den Menschen aus dem Balkanraum und Osteuropa usw.

In der «Bettlerfrage» (ebenfalls eine Begrifflichkeit aus Hitlers Zeiten) überschneiden sich mehrere Formen des kollektiven Wahnsinns, und der Gesamtwahnsinn infiziert das sonst so kritische Milieu der Stadt. Menschen aus der Mitte der Gesellschaft, die eigentlich gegen ihre Entmündigung aufschreien müssten, nehmen unwidersprochen hin, dass ihre individuelle Großzügigkeit gegenüber bettelnden Personen in die Nähe einer kriminellen Handlung gerückt wird. Dazu Gerald Tatzgern, Leiter der Zentralstelle zur Bekämpfung der «Schleperkriminalität» im Innenministerium: «Bettelei ist eine Form der Ausbeutung der Arbeitskraft durch Menschenhandel. Geben Sie nichts, weil Sie nie sicher sein können, ob das wirklich den bettelnden Personen zugute kommt» («Die Presse», 29. 10. 2011).

Diesem meinungsbildenden Polizisten wird kaum widersprochen, obwohl seiner eben zitierten Neudefinition des Bettelns keinerlei rationale Denkleistung zugrunde liegt. Es wird langsam unbehaglich, wie sehr hohe Polizeifunktionäre die Begriffe unserer Sprache umdeuten dürfen und wie sehr eine Handvoll Richterinnen und Richter des Verfassungsgerichtshofes, unberührt von Überlebensproblemen, die Definitionsgewalt in Fragen des Grundgesetzes und der Menschenrechte beansprucht (und missbraucht?).

Die Verfassungsrichter\_innen haben kürzlich den Antrag der Bettlerin Martina S. niedergeschmettert. Sie erkannten von ihrem Himmel herab, dass die Antragsstellerin «nicht unmittelbar betroffen» vom Wiener Bettelverbot sei und deshalb gar nicht das Recht habe, die Verfassungswidrigkeit des Landessicherheitsgesetzes anzuklagen. Denn «aus Not» dürfe sie ja betteln – solange sie das «still» und nicht «gewerbsmäßig» tue. Wer mit offenen Augen durch Wien geht, weiß aber, dass in den Haupteinkaufstraßen – dort, wo Betteln lukrativ wäre – de facto jedes Betteln von der Polizei als gewerbsmäßig definiert wird.

Zur «Bettlerfrage» wurde in den «Antizyklen» der Armenbekämpfungspolitik schon reifer gedacht. Der Gelehrte J. J. Vogt stellte 1854 (!) fest: «Wir fragen, welche Grenze man Mensch gegen Mensch zwischen den Lustreisen vornehmer Personen und dem Umherziehen armseliger Bettler ziehen sollte. Wo ist der Jurist, der angesichts göttlicher Gleichheitsprinzipien hier irgend ein Strafrecht zu begründen vermag? Die freie Bewegung ohne die Verletzung der Rechte Dritter ist eine Konsequenz des Rechts auf den Genuss der Selbständigkeit, folglich unantastbar, und man wollte sie dennoch als strafbar erklären?»

In den 1970er Jahren, 120 Jahre später, wurde in Österreich Betteln als Straftatbestand aus den Gesetzbüchern des Bundes gestrichen (es war die Zeit, die mit Namen wie Kreisky, Broda, Dallinger verbunden ist, also vor der Weichenstellung Richtung Neoliberalismus). Heute erleben wir die massive und erfolgreiche Unterhöhlung dieser Entkriminalisierung durch Landesgesetze – und Verfassungsrichter\_innen, die das decken. Wohin soll das führen!?

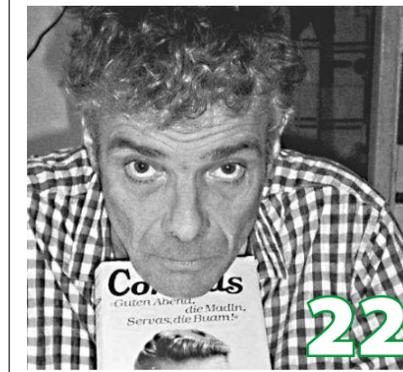
R. S.



**6**  
**Anachronistische Sonderrechte?**  
Augustin befragt einen Vertreter des Volksbegehrens gegen Kirchenprivilegien



**11**  
**«Rotgrüne Wagenplatzchaoten».** Die FPÖ hat wieder einen Feind gefunden



**22**  
**«Die letzten Tage der Menschlichkeit/der Menschheit.** Qualtinger über das Sohnein



**26**  
**So starb die Partei, die wir alle kennen.** Eva Brenner dramatisierte Soyfers Romanfragment



**10**  
**Eigentlich unbeschränkte Möglichkeiten.** Gaswerk Leopoldau – Stadtplanung von oben oder von unten?



**15**  
**Was wär' der Spittelberg ohne sie?** Nuschin Vossoughi hat viele Künstler\_innen gefördert



**32**  
**Das Ende der Zivilisation.** Zustände der Wiener Psychiatrie

## Drei Erkenntnisse

«**R**eiche werden reicher.» «Soziale Ausgrenzung steigt.» «Einkommensarmut sinkt.» Das waren Schlagzeilen in den Tageszeitungen der vergangenen Tage. Zumindest die beiden letzten Schlagzeilen scheinen widersprüchlich. Sind sie aber im Detail nicht. Drei Schlüsse können wir aus dem kürzlich präsentierten Sozialbericht ziehen. Die bedrückenden Lebenssituationen steigen. Der Sozialstaat bremst die sozialen Folgen der Krise. Und: Es gibt eine äußerst hohe Konzentration des Vermögens ganz oben.

Zum Ersten: Bedrückende und ausgrenzende Lebenssituationen steigen. Die manifeste Armut und die Dauer der Armut nehmen zu. Wachsende Ausgaben in den zentralen Positionen Wohnen, Energie und Ernährung machen große Probleme, gesundheitliche Beeinträchtigungen und psychische Erkrankungen, schlechte und prekäre Jobs, Einsamkeit und Beschämung machen einer wachsenden Zahl von Menschen zu schaffen. Einschränkung in zentralen Lebensbereichen heißt: Die Betroffenen können abgetragene Kleidung nicht ersetzen, die Wohnung nicht angemessen warm halten geschweige denn unerwartete Ausgaben tätigen. Außerdem sind arme Menschen häufiger krank und leben in feuchten, schimmigen Wohnungen, weil beispielsweise das Geld für eine Wohnraumsanierung fehlt. Chronische Armut nimmt Zukunft. Menschen, die am Limit leben, haben geringere Aufstiegschancen. Ihre Zukunft wird von der sozialen Herkunft bestimmt. In Österreich haben Kinder armer Menschen eine schlechtere Chance auf eine gute Ausbildung – der soziale Status der Eltern beeinflusst in den meisten Fällen die Bildungs- und damit die Einkommenschancen der Kinder. Da gibt es ordentlich was zu tun, um die Systeme der Armutsproduktion

auszuheben: leistbares Wohnen, Arbeit von der man leben kann, Schule, die nicht aussondert, soziale Dienstleistungen, die entlasten und aufhelfen.

Die zweite Erkenntnis: Sozialstaatliche Instrumente können soziale Folgen der Krise bremsen. Die Haupteinkommen bleiben in Österreich insgesamt stabil. Die Einkommensarmut wird sogar reduziert. Das ist sehr ungewöhnlich im Vergleich zu anderen europäischen Staaten. Ohne Sozialleistungen wären auch mittlere Haushalte massiv unter Druck und stark abstiegsgefährdet. Im Gegensatz zu Deutschland ist die Einkommensmitte in Österreich wesentlich stabiler. Was wir bei der Einkommensmessung aber nicht sehen, sind die Ausgaben. Besonders die Bereiche Wohnen, Energie und Ernährung sind inflationsbedingt am stärksten gestiegen. Das sind genau jene Ausgaben, die bei einkommensärmeren Haushalten den größten Teil des Monatsbudgets ausmachen.

Und drittens: Es zeigt sich eine äußerst hohe Konzentration der Vermögen ganz oben. Die obersten 5 Prozent besitzen die Hälfte des gesamten Vermögens, die untersten 50 Prozent gemeinsam bloß 4 Prozent. Erben ist eine der wichtigsten Vermögensquellen. Die Nationalbank weist darauf hin, dass Besitzer hoher Geldvermögen nur eingeschränkt erfasst werden. Die tatsächliche Ungleichverteilung ist demnach noch viel größer. Hier gibt es keine Mitte. Die Hälfte der Bevölkerung ist «vermögensarm», der Rest des Vermögens ist konzentriert ganz oben.

Martin Schenk



**i**  
Tipp:  
Hilfe und  
Unterstützung:  
www.superhands.at

## GUSTL

Weihnachten steht vor der Tür, und wie jedes Jahr stellt sich die Frage nach dem richtigen Geschenk

Packern um rund **1,6 Milliarden Euro** liegen da jedes Jahr unter dem **CHRISTBAUM**

Jetzt sein sie mal ehrlich... Die Hälfte davon sind doch Dinge, die sie eigentlich gar nicht brauchen...

Von dieser Hälfte, ein Drittel, werden sie sicher **nie** verwenden...

und davon ein Viertel, landet, bis spätestens nächste Weihnachten mit Sicherheit im Müll.

Alleine das wären z.B. **1,3 Millionen** Schlafsäcke oder **6,7 Millionen** Paar Handschuhe oder **16 Millionen** Portionen Suppe oder...

Das sind pro Einwohner ca. **€ 200,-**

**€ 100,-**

**€ 33,-**

**€ 8,-**

www.denkbaum.at

## Kontaktanbahnung

**Herausgeber und Medieninhaber:**

Verein Sand & Zeit.  
Herausgabe und Vertrieb der  
Straßenzeitung Augustin.  
Vereinsitz: 1050 Wien,  
Reinprechtsdorfer Straße 31

LEKTORAT: Richard  
Schubert

**StrawanzerIn:**

Verantwortlich: Claudia Poppe  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer  
Straße 31  
strawanzerin@augustin.or.at

**Internet:**

www.augustin.or.at  
Updating:  
Claudia Poppe

**Radio Augustin**

Verantwortlich: Aurelia Wusch  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer  
Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90-14  
radio@augustin.or.at

**TV Augustin**

Verantwortlich: Christina Steinle  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer  
Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90-15  
tv@augustin.or.at

**Vertrieb und soziale Arbeit:**

Mehmet Emir, Andreas Hennefeld,  
Sonja Hopfgartner, Riki Parzer  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer  
Straße 31  
Tel.: (01) 54 55 133  
Fax: (01) 54 55 133-33  
vertrieb@augustin.or.at

**Redaktion:**

Karl Berger, Lisa Bolyos (L.B., DW:16),  
Jenny Legenstein (J.L., DW:12), Evi  
Rohrmoser (DW: 10), Robert Sommer  
(R. S., DW: 11),  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer  
Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90  
Fax: (01) 587 87 90-30  
redaktion@augustin.or.at

**Inserate:**  
inserate@augustin.or.at  
Tel.: 0650 66 03 019

**Druck:**

Herold Druck- und Verlagsgesellschaft  
1032 Wien, Faradaygasse 6

**Verlagsort:** Wien**Information:**

AUGUSTIN erscheint jeden 2.  
Mittwoch  
Auflage dieser Nummer: 30.000

Mitglied des International  
Network of Street Papers



**MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:**  
COVER: Mario Lang, FOTOS: Barbara  
Huemer, Martin Juen, Mario Lang, Wen-  
zel Müller, Leonard Plakolm. ILLU-  
STRATIONEN: Karl Berger, Anton Blitz-  
stein, Bernhard Hausegger, Thomas  
Kriebaum, Carla Müller, Richard Schu-  
berth. TEXTE: Maria Cristina Boidi, Ro-  
man Dietinger, Hubert Christian Ehalt,  
Christine Ehardt, Gottfried, Dagmar  
Haier, Sonja Henisch, Anni Hirschmann,  
Hömal, Lutz Holzinger, Barbara Huemer,  
Wilhelm Jenik, Jella Jost, Martin Juen,  
Raphael Kicka, Rainer Krispel, Mario  
Lang, Jenny Legenstein, Uwe Mauch,  
Pepo Meia, Florin Mittermayr, Ute Mörtl,  
Wenzel Müller, Leonhard Plakolm, Er-  
win Riess, Martin Schenk, Alexander  
Stoff, Robert Streibel, Natascha Towin,  
Ruud van Weerdenberg, Peter Wurm.

**AUGUSTIN  
erhält  
keinerlei  
Subventionen**

PSK, Blz 60.000, Nr. 92 051 517, Bawag, Blz 14.000, Nr.  
05 010 666 211

**USA ist nicht Amerika,  
Herr Sommer**

Lieber Robert Sommer! Ich weiß nicht, ob du auch zu den Leuten gehörst, die Amerika sagen, wenn sie USA meinen. (In Ö1 hör ich das leider von Leuten mit Bildungsanspruch täglich.) Auch Obama nennt sich gelegentlich «President of America» – wär er wohl gern, denn dann würde er über einen ganzen Kontinent herrschen, von Alaska bis Feuerland. Ich werde nicht müde, Leuten zu erklären, dass die USA NICHT AMERIKA sind, und ernte dafür oft hämische Kommentare, denn schließlich «sagt ja jeder so». Ich rechne aber doch damit, dass bei entsprechender Einsicht und etwas gutem Willen hier eine Änderung der falschen oder einfach schlampigen Ausdrucksweise möglich ist! Ich verweise darauf, dass noch vor zwei oder drei Jahrzehnten auch Ausdrücke wie NEGER oder ZIGEUNER im Sprachgebrauch vorherrschend waren. Im Editorial des AUGUSTIN Nr. 332 mit dem Titel «Dürfen wir noch gratis atmen?» finden sich die Formulierungen: «in amerikanischen Gefängnissen», «zwei amerikanische Beispiele» und «des amerikanischen Philosophen». Mir ist schon klar, dass auch ein US-amerikanisches Gefängnis ein amerikanisches Gefängnis ist! (Ebenso wie Obama ein amerikanischer Präsident, aber nicht der amerikanische Präsident ist.) Insofern beginnt dieser Leserbrief mit einer (indirekten) Frage

und nicht mit einer Kritik. Trotzdem wär's mir lieber gewesen, wenn ich «in US-amerikanischen Gefängnissen» lesen hätte können. Sonst ist eh alles bestens im Augustin!

Gerti Pernerstorfer,  
E-Mail

**Ein David unter den  
Armutsbekämpfern**

Unser Verein Livenet hilft ehrenamtlich Menschen in und aus Notlagen jeder Art. Wir finanzieren uns durch Spenden (der Spendenkorb ist derzeit leer) – leider ohne Medienpräsenz (dazu fehlt das Budget). Deshalb sozusagen als David NEBEN den «großen» Organisationen, den Goliaths, die es sich leisten können, Plakatwände zu «zieren», TV-Spots «zu bekommen» usw. Über Spenden, und seien sie noch so klein, würden wir uns freuen, ja wir sind so frei und versteigen uns sogar in Höhen, eventuell von einem Mäzen, der regelmäßig an uns denkt, zu träumen. Obwohl man mich als «kleinen weiblichen David» bezeichnet – ich bin eben nicht wirklich kleinzukriegeln, mache ich Lärm und mache mich groß für die, die gerade nicht wissen, wie es weiter gehen soll: morgen, übermorgen)

Livenet e. Verein f. Humanität, Tel.:  
0 650 870 10 89; E-Mail: humanitaet@gmx.net.

Christine Koch,  
E-Mail

## VEREINSMEIEREY

**13 Mal Augustin: Der Kalender 2013 ist da!**

Wer anlässlich von Chanukka, Weihnachten oder selbstbestimmter Nettigkeit auf der Suche nach einem Geschenk für Freund\_innen des guten Geschmacks ist, ist hier richtig: Der Augustin-Kalender 2013 ist angekommen – und womöglich schnell wieder ausverkauft; mit der gewohnt deliziösen Auslese von dreizehn Fotografien für zwölf Monate plus Coverbild. Letzteres dient dazu, das Warten bis zum neuen Jahresanfang zu versüßen.

Eine pinke Qualle am Fahrrad, ein Gedenkgraffito für den Wiener Sprayer Steven und zwei Krücken allein im Schnee – damit sei ein Einblick in die Tiefen der fotografischen

Blicke gegeben, die für die heurige Produktion verantwortlich zeichnen. Mit Einwegkameras ausgestattet machte sich dieses Jahr zum zehnten Mal ein Trupp von augustinverkauften Hobby- und Profifotograf\_innen auf Streifzüge durch die wilde Stadt – und die schneebedeckten Lande. Die Fotos sind somit auch geprägt von den wachen Augen jener, die unter den besten und den widrigsten Umständen ihr Arbeitsleben auf der Straße verbringen. Kalendergründer Christian Schallenberg von «Die Kalendermacher» war – wie das ganze letzte Jahrzehnt lang – so gut, die Auswahl der Fotos zu treffen.

Außer schön ist der Kalender auch praktisch – die wichtigsten Feiertage sind bereits eingezeichnet: Freitag, der 13. September und Freitag, der 13. Dezember. Vormerken! Da wird die Stadt wieder von Freund\_innen der Freifahrt und des guten Lebens bespielt. Aber keine Sorge: Sollen Krise und Kapitalismus bis dahin überwunden sein, geben wir das geänderte Feiertagsprogramm rechtzeitig bekannt.

L. B.

Der Augustinkalender ist bei Augustinverkäufer\_innen erhältlich.  
Kosten: 5 Euro, davon bleiben 2,50 bei den Verkäufer\_innen, 2,50 gehen an den Augustin.

www.bmf.gv.at



# Für jede Spende gibt's zwei Lächeln. Erst beim Empfänger, dann beim Spender.

Ein Service des Finanzministeriums.

**Ihre Spende macht zweimal glücklich!** Den Empfänger durch die dringend benötigte Hilfe – und Sie als Spenderin oder Spender mit dem schönen Gefühl, etwas Gutes getan zu haben. Ihr gutes Gefühl wollen wir noch verstärken: durch die steuerliche Absetzbarkeit Ihrer Spende bei der Arbeitnehmer/innenveranlagung für 2012! So zaubern Sie mit jeder Spende ein Lächeln in zwei Gesichter.

**Alle spendenbegünstigten Organisationen finden Sie unter  
www.bmf.gv.at/spendenservice**





Alle spendenbegünstigten Organisationen und weitere Informationen finden Sie unter [www.bmf.gv.at/spendenservice](http://www.bmf.gv.at/spendenservice) sowie unter [www.facebook.com/finanzministerium](https://www.facebook.com/finanzministerium)

Kirchensubventionen entsprechen 60 Prozent des jährlichen Budgetdefizits

## Anachronistische Sonderrechte?

**Auch wenn sich immer mehr Menschen von den Kirchen abwenden, bleiben deren – an längst vergangene Zeiten erinnernde – Privilegien erhalten. Jede\_r Steuerzahler\_in, unabhängig von seiner oder ihrer Stellung zur Kirche, wird zur Kasse gebeten. Bislang schien es den Kirchen keine großen Schwierigkeiten zu bereiten, ihre sehr «irdischen» Interessen zu verschleiern. Sowohl die Massenmedien als auch die Politik haben damit offensichtlich kein Problem. Was dagegen getan werden könnte, erklärt Jakob Purkarthofer, ein Vertreter der Initiative für ein Volksbegehren gegen Kirchenprivilegien, im Gespräch mit dem Augustin.**

**Was sind die Beweggründe, die zu dieser Initiative Anlass gegeben haben und was sind ihre Ziele?**

Am Anfang stand die Empörung darüber, dass die Kirche für ihre massenhaften Missbrauchsverbrechen und deren geschickte Vertuschung keine Verantwortung übernehmen wollte und die Betroffenen mit Almosen abpeiste, während auf eine Strafverfolgung der Täter verzichtet wird. Auf der anderen Seite zeigt sich, dass die Kirche von den Steuerzahlenden jährlich 3,8 Milliarden Euro erhält. Ziel ist, diese historisch gewachsenen Kirchenprivilegien zu thematisieren und abzuschaffen. Außerdem will das Volksbegehren eine kirchenunabhängige Kommission

zur Untersuchung der sexuellen Übergriffe in der Kirche und von deren systematischer Vertuschung.

*Kardinal Schönborns Beiträge in «Heute» wirken auf manche wie eine katholische Kasperlpost. Andere sehen darin moralisierende Beiträge eines religiösen Würdenträgers. Dass die Kirche aber auch ganz handfeste Interessen in eigener Sache vertritt, geht daraus nicht hervor. Ist die Kirche scheinheilig?*

Unsere Einschätzung: Diese «Kasperlpost» wird wohl aus machtpolitischen Überlegungen heraus veröffentlicht. Denn es interessiert sich kaum jemand dafür, was ein Kardinal oder ein mediengerechter Dompfarrer von sich geben. Fakt ist: Die Kirchen, allen voran die römisch-katholische Kirche, leben auf Kosten der Steuerzahler\_innen. Jährlich 3,8 Milliarden werden von der Öffentlichkeit für eine Organisation aufgebracht, die zu den vermögendsten Einrichtungen des Landes zählt. Eine Milliarde davon wird jedes Jahr alleine für den religiösen «Bildungsbereich» ausgegeben. Zum Vergleich: Kirchensubventionen machen 60 Prozent des jährlichen Budgetdefizits aus. Sie liegen 1 Milliarde über den Forschungsausgaben. Anders gesagt: Jedes Kind könnte zusätzlich 2100 Euro pro Jahr erhalten. Es stellt sich schon die Frage, wie lange die Österreicher\_innen dieses Feudalsystem noch erhalten wollen.

*2012 wurde ein Belastungspaket in der Höhe von 25 Milliarden Euro beschlossen. Leisten die Kirchen einen Beitrag dazu?*

Wir erkennen kaum einen Beitrag, den die Kirche für die Allgemeinheit leistet. Ganz im Gegenteil: Sogar ihre «Flaggschiffe der Nächstenliebe» wie Caritas und Diakonie werden nur zu rund 2 Prozent von den Kirchen selbst getragen. Der Kirchenbeitrag wurde von den Nazis, als Entschädigung für enteignete Besitztümer, eingeführt, und diese wurden allesamt refundiert. Der Kirchenbeitrag freilich blieb erhalten. Die steuerliche Absetzbarkeit des Kirchenbeitrags ist eine offene staatliche Finanzhilfe aufgrund ständig sinkender Kirchenmitgliederszahlen. Sie geht auf Kosten von rund 2 Millionen Konfessionsfreien in Österreich und

zeigt, dass Staat und Kirche in Österreich immer noch verfilzt sind. Wir arbeiten daran, die steuerliche Absetzbarkeit auf dem Rechtsweg zu bekämpfen.

*Ihr sagt, in Österreich seien Staat und Kirche nicht, so wie man es sich im 21. Jahrhundert von aufgeklärten Staaten erwarten würde, getrennt.*

Es gibt eine einseitige Förderung bestimmter (religiöser) Weltanschauungen im öffentlich-rechtlichen Bereich. Ist das nicht eine demokratiepolitisch bedenkliche Diskriminierung Andersdenkender? Die römisch-katholische und evangelische Kirche halten unser Land in Geiselschaft. Der Staat sollte jedoch eine strikte Äquidistanz zu allen weltanschaulichen Gruppen einhalten. Wir verlangen, dass die Kirchen selbst für ihre Schulen, Fakultäten und Religionslehrer\_innen aufkommen sollen. Religionsunterricht soll durch einen verpflichtenden Ethikunterricht ersetzt werden. Denn Religion – das hat ja die Geschichte immer wieder eindrucksvoll gezeigt – hat mit Ethik meistens nichts zu tun. Religionsunterricht sollte ein Nachmittags-Freifach werden. Auch im Bereich öffentlich-rechtlicher Medien gibt es eine Schieflage: Mehr als 20 Religionssendungen werden im ORF ausgestrahlt, die vielfach den Charakter von Belangsendungen haben. Wie etwa die allmorgendliche Predigt in Ö1, Liveübertragungen von Gottesdiensten oder die Mittagsglocken aus diversen heimischen Kuhdörfern.

*Rechtlich ist das Verhältnis von Staat und Kirche durch das Konkordat von 1933 geregelt. Kann das Konkordat verändert oder abgeschafft werden?*

Dies wird eine rechtliche Prüfung zeigen. Fakt ist, dass das Konkordat im Austrofaschismus entstanden ist. So wie andere Gesetze aus dieser Zeit längst ihre Gültigkeit verloren haben, ist auch das Konkordat aufzukündigen.

*Anlässlich eines anti-islamischen Videos wurde in Deutschland eine Verschärfung des sogenannten Blasphemieparagrafen oder Gewerkschaften auf Ihre Initiative? Die Reaktionen sind eher verhalten. Es wird vorgegeben, dass man sich nicht in*



FOTOS: SOMMER

**Bild oben:** Nicht immer ist am ersten Blick erkennbar, wie privilegiert die Kirche ist. Gesehen im Weinviertel. **Bild unten:** Subkultureller Beleg für die Entfremdung der städtischen Jugend von der Kirche

Das ist eine sehr gefährliche Tendenz. Es war eine enorme emanzipatorische Errungenschaft, sich über die oft absonderlichen religiösen Dogmen lustig machen zu dürfen. In einem nächsten Schritt würde dann vielleicht auch das politische Kabarett verboten. Hier kann man nur sagen: Wehret den Anfängen.

*In Deutschland untersucht eine Studie im Auftrag des «Internationalen Bundes der Konfessionslosen und Atheisten» kirchliche Einrichtungen in ihrer Rolle als Arbeitgeber\_innen. Warum ist das notwendig? Wie ist die Situation in Österreich?*

In Deutschland wird das Thema Kirchenprivilegien von den Gewerkschaften aufgegriffen. Grundlegende Arbeitnehmer\_innenrechte werden vom Arbeitgeber Kirche nicht gewahrt. Diese Diskussion wird auch Österreich erreichen. Wir haben viele Zuschriften von Mitarbeiter\_innen in kirchlichen Einrichtungen erhalten, die von unmenschlichen Arbeitsbedingungen und äußerst lausiger Bezahlung berichten.

*Gibt es Reaktionen seitens der Kirchen, Religionsgemeinschaften, politischen Parteien oder Gewerkschaften auf Ihre Initiative?*

Die Reaktionen sind eher verhalten. Es wird vorgegeben, dass man sich nicht in



kirchliche Angelegenheiten einmischen wolle. Wobei wir das ja auch nicht vorhaben. Der Staat hat die Kirche aus der Politik rauszuhalten und hat die nicht mehr zeitgemäße Subventionierung der Religionsgemeinschaften endlich zu beenden.

*Was muss man tun, wenn man die Einleitung des Volksbegehrens unterstützen will?*

Eine Unterstützungserklärung auf [www.kirchenprivilegien.at](http://www.kirchenprivilegien.at) downloaden und mit einem amtlichen Lichtbildausweis

zur eigenen Hauptwohnsitzgemeinde unterzeichnen gehen. Das abgestempelte Formular dann an das Volksbegehren-Büro senden. In Wien kann übrigens in jedem Bezirksamt unterzeichnet werden. Die Formulare werden von dort aus direkt an uns geschickt. Bis Mitte Dezember brauchen wir die notwendigen Unterschriften, und es könnte sehr knapp werden. Bitte hingehen!

Die Fragen stellte Roman Dietinger

Es war eine enorme emanzipatorische Errungenschaft, sich über die oft absonderlichen religiösen Dogmen lustig machen zu dürfen.



Für mehr Transparenz und Möglichkeitsräume in der Stadt!

## Nun auch in Wien: Leerstandsmelder

**Zu übersehen ist es kaum und lässt sich jeden Monat auf dem Kontoauszug ablesen: Die Mietkosten steigen.** Es wird immer schwerer leistbaren Wohnraum zu finden, 50 % aller Verträge bei Neuvermietungen sind befristet. Nach einer Studie der Arbeiterkammer sind in Wien die Mieten von 2000 bis 2010 um durchschnittlich 37,4 % gewachsen, während die Inflation und der Medianlohn nur um etwas mehr als 20 % gestiegen sind. Bei vor 1945 errichteten Wohnungen stieg die Miete sogar um über 48 % an.

Diese Verschlechterung der Lage zieht sich durch den ganzen Wohnungsmarkt, wirkt sich aber am drastischsten auf Gering- und Nicht-Verdiener\_innenhaushalte aus; oder auf Menschen, die aufgrund rassistischer und anderer Diskriminierung kaum Chancen auf einen Mietvertrag haben.

Hohe Mieten machen es auch für Gruppen und Kollektive aus dem kulturellen, sozialen und künstlerischen Bereich schwierig, Raum zu finden, um zu arbeiten und zu wirken. Ein (Kultur-)Schaffen, das nicht kommerziell und auf Gewinn ausgerichtet ist, ist so kaum möglich.

Viele emanzipatorische und subversive Ideen sind schon an der Raumfrage gescheitert, ihre Initiator\_innen stoßen bei der Stadtverwaltung oder bei Vermieter\_innen regelmäßig auf Beton.

Bei Besetzungen und anderen Aktionen, die sich selbstorganisiert und aktiv Raum aneignen, antwortet die Stadtpolitik seit Jahren nur mit Räumung der Gebäude und Polizeieinsatz, anstatt den offensichtlichen Raumbedarf ernst zu nehmen.

Dreh- und Angelpunkt des Konfliktfeldes ist die Inwertsetzung von einem existenziellen menschlichen Bedarf: dem nach einem verlässlichen Dach über dem Kopf. Gebäude sind Waren und als solche Spekulationsobjekte, der Immobilienmarkt als einer der wenigen wachsenden Märkte lässt auf Profite hoffen. Welche Methoden eingesetzt werden, um ihn zu realisieren, zeigen die Geschichten der Castella Gmbh im 2. oder der Glorit im 22., über die im Augustin z.NT. bereits berichtet wurde.

So ist das Problem weniger, dass zu wenig Raumangebot da wäre, sondern eher, dass er nicht kostengünstig zu erlangen

ist und so ungenutzt bleibt. Diese Situation zeigt sich eindrücklich am Phänomen des Leerstands.

Wie viel Leerstand in Wien vorherrscht, ist jedoch unklar. Es gibt keine aktuelle offizielle Erhebung des Leerstandes bei Wohnungen, Geschäftslokalen und anderen Gebäuden, also etwa ehemaligen Fabriken und Industrieorten. Obwohl die Sichtbarmachung und Erfassung von Leerstand zentral für einen öffentlichen Umgang mit diesem Problemfeld ist.

### Stadtgestaltung von unten statt «Bürgerbeteiligung»

Der 2. Teil der Studie «Perspektive Leerstand», die von der IG Kultur Wien in Auftrag gegeben und einem Team der TU Wien realisiert wurde, versucht nun Gründe für Leerstand zu ermitteln und Perspektiven aufzuzeigen, um mit diesem Thema umzugehen.

Die Analysen und Ergebnisse der Leerstandsstudie sind vor allem deshalb politisch relevant und aufschlussreich, da die Stadt Wien gerade eine «Zwischennutzungsagentur» plant. Der Verdacht liegt nahe, dass hier ein Steuerungsinstrument entwickelt werden soll, das vor allem dazu dient, stadträumliche Aufwertungsprozesse in Gang zu setzen, anstatt die Bedingungen für kostengünstige Raumnutzungen zu schaffen. Auch ist die verengte Perspektive allein auf Zwischennutzungen problematisch. Sind sie zwar durchaus von einigen gewünscht, so ist doch bei den meisten potenziellen Nutzer\_innen die Notwendigkeit und der Wunsch nach einer langfristigen Nutzung vorhanden.

Durch die Untersuchung von Leerstandspolitiken ausgewählter Städte und eine Untersuchung des spezifischen Wiener Kontextes wurden in der Studie Handlungsvorschläge für ein sinnvolles «Leerstandsmanagement» erarbeitet.

Es wird hervorgehoben, dass die verschiedenen Nutzungsarten in ein sinnvolles, gesamtstädtisches und ressortübergreifendes Leerstandsmanagement einbezogen werden müssen und die Bedürfnisse möglicher Nutzer\_innen erster genommen werden sollen – anstatt sie als «billige Pioniere der Gentrifizierung» zu nutzen.

Die Forderung nach einer Bedarfsorientierung muss auch Menschen und Personengruppen mitdenken, die ihren Bedarf weniger artikulieren als die oben genannten künstlerisch-kulturellen, sozialen oder politischen Initiativen. Ein solches Leerstandsmanagement muss sich von kontrollierten und voll berechenbaren Top-down-Konzepten verabschieden und die Angst vor Freiräumen und Experimenten verlieren. Es muss Rahmenbedingungen schaffen, die vorhandenes lokales Wissen, Initiativen von Nachbarschaftsnetzwerken und aktive selbstständige Raumnahmen aufnehmen kann.

«Kooperative Planungsverfahren», wie sie bisher in Wien gehandhabt werden, sind viel zu oberflächliche und enggestrickte Bürger\_innenbeteiligungsverfahren. Mit der Perspektive einer wirklichen Stadtgestaltung von unten müssen Verfahren entwickelt werden, die Nutzungswünsche auch jenseits ökonomischer Wertungsinteressen ernst nehmen und tatsächliche Mitwirkungsmöglichkeiten für Akteur\_innen schaffen, die keine professionellen Erfahrungen haben.

Der Leerstandsmelder setzt an diesen Problempunkten an und ist ab jetzt auch in einer Wiener Version online und bespielbar. Auf der interaktiven Online-Plattform können leer stehende Objekte eingetragen werden. Sie sind so auf dem Stadtplan sichtbar markiert. Dies ermöglicht einen neuen Blick auf die städtische Realität und schafft es, Informationen von allen für alle zur Verfügung zu stellen und nutzbar zu machen.

Die Kampagne versteht leerstehende Räume als städtische Ressourcen, die zu Möglichkeitsräumen werden und am besten als Gemeingut möglichst vielen Menschen zugänglich sein sollen.

Das hauptsächliche Ziel des Leerstandsmelders ist die Sichtbarmachung und Problematisierung davon, dass auf der einen Seite kostengünstiger Raum dringend gesucht und benötigt wird, der vorhandene Raum aber trotzdem leer bleibt und nicht genutzt werden darf.

Dabei geht es ausdrücklich nicht darum, eine direkte Vermittlungsarbeit zu machen zwischen «Angebot» und «Nachfrage» und damit die Rolle eines Immobilienportals



## Zum Suizid des wohnungslosen Studenten

Am 13. Oktober 2012 zündet sich der Student Marius, 32 Jahre alt, auf den Stufen des Reichstagsgebäudes in Berlin selbst an, dann sticht er sich mit einem Messer in die Lunge. Kurz darauf stirbt er an diesem Ort, vor den Augen vieler anderer Menschen. Die deutschen Medien und die Polizei sind sich rasch einig: Die Tat hat «rein persönliche Hintergründe». Es ist ganz offensichtlich, dass sie verhindern wollen, dass Erinnerungen an Tunesien wach werden, wo die Selbstverbrennung eines Mannes heftige Unruhen auslöste, die den arabischen Frühling einläuteten.

In den Blogs der sozialen Bewegungen wird die Geschichte des Freitodes anders erzählt. Marius war ein politisch sehr aktiver Student. Damit er überhaupt studieren konnte, musste er mehr einsetzen als Söhne und Töchter der Besserverdienenden. Auf dem zweiten Bildungsweg musste er die Hochschulreife nachholen. In Marburg, wo er studieren wollte, fand er kein leistbares Zimmer. Marius bezog ein Obdachlosen-Notquartier. Das war sein existenzielles Problem in den Wochen vor seinem Tod. Wie lange würde es möglich sein, in der Notunterkunft zu bleiben? Wie sollte er mit dieser stigmatisierenden Wohnadresse zu Nebenjobs kommen, um das Studium zu finanzieren?

Im Internet melden sich Stimmen zu Wort, die keinen Platz in den Medien haben. Keiner von den Menschen, die Marius persönlich kannten, glaubt an etwas anderes als ein politisches Motiv für seine Selbsttötung. Ein Teilnehmer der Abiturfeier erlebte Marius als lebensfrohen Menschen. Er schreibt: «Auch wenn mir seine Gründe nicht bekannt sind, sind der Ort des Suizids, die Art und der Termin eindeutige Zeichen.» Termin? Zur Zeit der Selbstverbrennung fanden in Berlin eine Demo gegen die Sparprogramme für Griechenland und eine andere Demo für das Bleiberecht der Flüchtlinge statt. Der Flüchtlingsstreik, der an diesem 13. Oktober tausende Demonstrationen auf die Straße brachte, begann nach einer Selbsttötung eines Menschen, der in einem Flüchtlingsheim lebte.

«Jeder Mensch, der selbst Hand an sich legt, der sich selbst umbringt, wird ermordet von einem grausamen, unmenschlichen System, einer kaltherzigen, vergesslichen, hektischen Gesellschaft», heißt es in einem Blog. Die Hommage an Marius endet mit einem Gedicht von Bertolt Brecht, das Marius sehr gefallen hätte: *Reicher Mann und armer Mann / standen da und sahn sich an. / Und der Arme sagte bleich: / Wär ich nicht arm, wärs Du nicht reich.*

## Kult schenken

# AUGUSTIN

Österreichs erste Boulevardzeitung  
sozial, unbestechlich, subventionsfrei

1 Jahr Augustin  
um 85 Euro

(23 Ausgaben, Preis inkl. Zustellung in Österreich)



Abo-Tel 01-587 87 90  
abo@augustin.or.at  
www.augustin.or.at/abo

## Der Leopoldau-Konflikt: Stadtplanung von oben oder von unten ... Das Gaswerk des Volkes

**Wem gehört die Stadt?** Für das seit Jahren leerstehende Gelände des ehemaligen Gaswerks Leopoldau in Wien-Floridsdorf sollen nun in einem «kooperativen Planungsverfahren» verschiedene Szenarien einer möglichen Nutzung durchgespielt werden, wozu man viele Fachleute und drei Anrainervertreter\_innen an einen Tisch bringt. Indessen fordern kritische Stimmen einen viel breiteren Diskussionsprozess, um dieses Gebiet in der Größe eines Stadtteils – einen der potenziell aufregendsten öffentlichen Räume in Wien – neu zu interpretieren.

In der Architektur des 1912 eröffneten kommunalen Gaswerks Leopoldau spiegelt sich ein Stück Geschichte unserer Stadt wider. Auf dem als Industriegebiet gewidmeten Areal finden sich Betriebshallen, Wohnhäuser, ein Wohlfahrtsgebäude mit eigenem Theatersaal und viel Grünfläche – 17 Gebäude stehen unter Denkmalschutz. Zwei riesige Kugelgasbehälter drücken dem Bild des Gaswerkes seinen charakteristischen Stempel auf. Im Norden des Geländes befindet sich eine Busgarage der Wiener Linien, die WEGA nutzt das Gebiet zu Übungszwecken und Wiengas nutzt Bestandsflächen zur Energiespeicherung. Gewisse Teile des Gebietes sind kontaminiert – in einem Endbericht nächstes Jahr soll festgehalten werden, ob das Gelände gesichert ist.

Ein 20-köpfiges Kernteam aus Stadtplaner\_innen, Architekt\_innen, Gemeindevertreter\_innen, Wirtschaft, Anrainer\_innen und diversen Fachleuten soll nun im Auftrag der eigens ins Leben gerufenen Neu Leopoldau Entwicklungsgesellschaft, bestehend aus der Wien Holding und Wiengas, in einem «ergebnisoffenen, kooperativen Planungsverfahren» ein städtebauliches Konzept erarbeiten, auf dessen Grundlage eine Umwidmung der südlich und zentral gelegenen Teile des Geländes stattfinden kann. Nach der Auswahl von drei Planungsteams durch ein Juryverfahren und der Wahl von drei Repräsentant\_innen der Anrainerschaft bei einer öffentlichen Versammlung im vergangenen Oktober sind bis Anfang 2013 einige Workshops vorgesehen, bei denen das Spektrum an Meinungen und Fachexpertisen zu einem gemeinsamen Konzept zusammengeführt werden soll. Das Novum bestehe darin, so Stephan Barasits von der Wien Holding, dass die Anrainer\_innen nicht wie sonst üblich erst im Nachhinein über ein

abgeschlossenes Bauprojekt informiert werden, sondern dass sie von Anfang an über ihre gewählten Vertreter Einfluss nehmen können. Für Thomas Spritzen-dorfer von der Stadtplanung ist die Partizipation im Planungsverfahren in der gegenwärtigen Form ausreichend. Da es sich letztlich um einen Planungsprozess handle, müsse man darauf achten, eine «Kaffeehausdiskussion» zu vermeiden, und es sei daher nicht redlich, «Stellungnahmen von Leuten einzuholen, wenn man noch gar nichts hat, was man auf den Tisch legen und zur Diskussion stellen kann».

### Drei Repräsentanten der Bewohner\_innen – ein Witz

Das CIT Collective, eine Gruppe von Menschen aus sozialen, politischen, feministischen und künstlerischen Zusammenhängen, übt hingegen scharfe Kritik an dem Planungsverfahren. Das bislang noch selten angewendete Format räume zwar partizipative Handlungsmöglichkeiten ein, sei aber in der Praxis kaum partizipativ. Während schon beim Auswahlverfahren der Kreis der teilnehmenden Architekt\_innen eingeschränkt worden sei, lege die Stadtverwaltung auch den gewöhnlichen Bürger\_innen große Hürden in den Weg, ihre Ideen zur Nutzung des Gaswerkes einzubringen. So blitzte das CIT Collective bereits vor mehr als einem Jahr mit einem Nutzungskonzept beim Büro von Stadträtin Maria Vassilakou ab; die Aktivist\_innen fühlten sich übergangen, als sie schließlich über Umwege von der Ausschreibung erfuhren.

Ein eigenes Konzept einreichen möchten die Aktivist\_innen nun nicht mehr, denn sie hinterfragen kritisch gerade den Ablauf des Verfahrens. So hält eine Aktivistin die Wahl der drei Vertreter der Anrainerschaft nicht für repräsentativ,



Das Gaswerks-Areal muss als öffentlicher Raum definiert werden, verlangt das CIT Collective

da nur ein beschränkter Teilnehmer\_innenkreis informiert gewesen sei und an der Wahl teilgenommen habe. Auch kritisiert die Gruppe, dass das Ergebnis des ganzen Verfahrens unverbindlich letztlich nur als Grundlage für eine Umwidmung dienen wird. Die Aktivist\_innen befürchten, dass nach einer Umwidmung einzelne Parzellen oder das gesamte Gelände verkauft und aufgewertet werden und am Ende von einer privaten Firma entschieden wird, welche Gebäude tatsächlich dort errichtet werden. Schließlich wollen sich die Aktivist\_innen nicht instrumentalisieren lassen und vermischen Transparenz. «Wenn man sehr laut schreit, dann darf man vielleicht seine Idee heimlich noch hinten reinschieben, aber alle anderen werden weiterhin ignoriert. Das ist sicher nicht die Art, wie wir intervenieren wollen.»

Vom CIT Collective wird der massive Leerstand (bei gleichzeitigem Bau-Boom) und das Fehlen von leistbaren Räumen für Kultur bemängelt. Mit der Entdeckung des Areals des ehemaligen Gaswerkes habe sich ein Fenster geöffnet, um diesem Mangel entgegenzuwirken. Andererseits werden allgemeinere Fragen aufgeworfen, nämlich wie der öffentliche Raum in Wien genutzt wird und wer darüber überhaupt mitbestimmt. Nun wissen die Aktivist\_innen auch von anderen Fällen, bei denen Menschen auf



<http://citcollective.wordpress.com>

Foto: Sommer



der Suche nach Räumlichkeiten von der Gemeinde Wien abgespeist wurden. Die Gruppe sieht sich daher als kritische Stimme, um solche Entwicklungen aufzuarbeiten und für die Öffentlichkeit transparenter zu machen, damit die Praxis der Stadtpolitik in Zukunft anders abläuft.

### Ein Laboratorium der unbeschränkten Möglichkeiten

Theresa Schütz vom Fachbereich Örtliche Raumplanung an der TU Wien sieht das Areal des Gaswerkes als Raum der unbeschränkten Möglichkeiten, den es neu zu interpretieren und auf die Bedürfnisse der Stadtbewohner\_innen abzustimmen gelte. Neue, noch unbestimmte Formen des Wohnens und Arbeitens und der Kultur können hier ausprobiert werden. Dazu sei es aber unerlässlich, das Gaswerksareal als öffentlichen Raum zu definieren. Es bedürfe eines offenen Kommunikations- und Handlungsraumes, der die Segmentierung der Lebensbereiche überwindet. Statt den Bewohner\_innen Wiens klar voneinander getrennte Bereiche wie Wohnen, Arbeit und Freizeit zuzuweisen, könnten an diesem Ort innovative Wege beschritten werden, wo experimentiert wird und sich vieles vermischt. Nach der Vorstellung des CIT Collectives soll ein breiter und langfristiger Prozess der «Wunschproduktion» die diversen Bedürfnisse für eine Nutzung des Gaswerksareals erforschen, bei dem – ähnlich wie bei Park Fiction in Hamburg – nicht nur ein spezialisierter Fachkreis, sondern die Bewohner\_innen selbst über mögliche Nutzungen nachdenken. Unter der Devise «Was war – was ist – was könnte hier sein?» sollen Nachbarschaftsgruppen sowie Institutionen vor Ort wie Schulen, Jugendzentren und die Bezirkszeitungen als Sprachrohre zu einer breiten Diskussion, auch über Internet, eingeladen werden. Für einen solchen Prozess ist eine Öffnung und Entschleunigung notwendig.

So hält es ein Aktivist für wichtig, «mit einem langsamen Prozess anzufangen, also nicht alles nach Schema F, sondern Tore auf, klein anfangen ... immer wieder Veranstaltungen, die öffentlich nach Ideen fragen, sodass es von unten wächst». In anderen Städten wie Amsterdam und Kopenhagen gibt es modellhafte Erfahrungen, wie alte Industriegebiete von sozialpolitischen Initiativen phantasievoll und langsam wachsend genutzt werden. Wenn man weiß, dass auf dem Gelände des Gaswerks Leopoldau frühestens in fünf Jahren etwas passieren wird, drängt sich die Frage auf, warum das Areal in diesem Zeitraum nicht einfach im Rahmen der Zwischennutzung für die Öffentlichkeit freigegeben wird.

Alexander Stoff

Zwischennutzungen – aus Amtssicht, aus Populisten-Sicht, aus Nutzer\_innen-Sicht

## Wer blau ist, sieht schnell Ratten

**Das Brachland als Experimentierfeld.** Mit Jutta Kleedorfer, Projektkoordinatorin der Stadt Wien für Mehrfach- und Zwischennutzung, sprach der Augustin über die Probleme der Verwendung unbenützter Flächen und Gebäude bis auf Widerruf – u. a. über die Angst der Grundbesitzer, Zwischennutzung-Aktivist\_innen «nie mehr loszukriegen». Nach dem Gespräch ein Blick auf die Matadore der Zwischennutzung, die Leute vom Wagenplatz «Treibstoff» und ihre notorischen Widersacher «Kronen Zeitung» und FPÖ.

### Frau Kleedorfer – können Sie uns Ihre Funktion näher beschreiben?

1998 wurde das strategische Projekt als Ergänzung zur Linie der Freiraumpolitik installiert. Die Projektkoordination für Mehrfachnutzung begreift sich als Strukturförderungsinstrument, d. h. sie unterstützt und vermittelt Personen, Initiativen, Institutionen, Dienststellen der Stadt Wien und Bezirke in ihren Ambitionen, neue Angebote zu setzen. Anfangs ging es um Spielraum für Kinder und Jugendliche auf städtischen Arealen, wie Schulhöfe bzw. Schulsportanlagen, und auch um Zwischennutzung auf privatem Grundbesitz (Freiflächen). Die Schwerpunkte haben sich in Richtung junge Erwachsene und Indoorangebote sowie kulturelle Zwischennutzungen verschoben.

### Was genau versteht Ihr Ressort unter Zwischennutzung?

Eine Verwendung von Flächen oder Gebäuden mit zeitlicher Beschränkung, zwischen dem Ende einer und dem Anfang einer anderen Nutzung. Genaue Beschreibungen ergeben sich über die Art des Vertrages: Miete, Pacht oder Präkarium, Höhe der Entgelte, Rückgabe mit Datum oder «auf Widerruf». Die Laufzeit bestimmt die Höhe der Investitionen, die länger Leerstehendes brauchbar machen. Verwendung von Leerstand für kurzfristiges Wohnen – Beispiel Ute Bock – als soziale Aktion findet nahezu unbemerkt statt, kulturelle Zwischennutzungen legen – egal ob Aktivist, junge Künstler\_in, Wiener Festwochen – großen Wert auf Publikums- und Medienpräsenz. Hier

treffen sich u. U. Marketing-Strategien von Immobilieneigentümer\_innen und Kulturschaffenden.

### Können Sie uns erfolgreiche Beispiele für Zwischennutzung aufzählen?

Baulücken (statt Parkplatz) können in sinnvoller Weise temporär das Freiraumangebot im Bezirk erweitern: ein Beachvolleyball am Parhamerplatz im 17. Bezirk, ein Saison-Spielplatz in der Gießaufgasse im 5. Bezirk (im Winter Parkplatz – im Sommer Spielen) – hier sind die Gebietsbetreuungen in den Wiener Bezirken erfolgreich initiativ. Beispiele für kulturelle Zwischennutzungen sind SOHO in Ottakring, das weisse Haus, Festwochen im Gaswerk Leopoldau, Theatercombinat und UnORTnung, Bio-kunstinitiative, bis hin zu studentischen Offspaces als temporäre Stadtlabore.

### Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein?

Der/die Grundeigentümer\_in muss sein Einverständnis geben.

### Wo stößt das Modell der Zwischennutzung an seine Grenzen?

Starke Lärmentwicklung oder ortsunübliche Unordnung ist verglichen mit einem gelungenen Kulturevent kein Gewinn für eine\_n Liegenschaftseigentümer\_in. Besetzungen sind eine berechnete Angst der Grundbesitzer\_innen. «Man wird sie

Fortsetzung auf Seite 12

Fortsetzung  
von Seite 11

Die beengten räumlichen Verhältnisse des Wagenplatzes «Treibstoff» sind hier deutlich erkennbar



nicht mehr los», wird als Argument häufig angeführt, um sich gegen Zwischennutzungen auszusprechen. Rechtlich oder steuerlich sind die Nachteile eines Leerstandes vergleichsweise gering. Hausverwaltungen äußern auf Anfragen nach leeren Erdgeschosslokalen oft die Sorge, dass nachtaktive junge Künstler\_innen die ruhebedürftigen Mieter\_innen stören. Alle Nutzungen müssen den raumordnungs- und baurechtlichen Bestimmungen entsprechen. Darüber hinaus macht fehlende Infrastruktur wie Wasser, Strom, Kanal oft hohe Investitionen notwendig.

#### Was spricht für Zwischennutzungen?

In einer wachsenden Stadt wie Wien sind Zwischennutzungen sichtbare Zeichen von Dynamik und ressourcenbewusstem Umgang mit dem knappen Gut «städtischer Raum». Transformation findet nicht nur planerisch/baulich statt, sondern in vielen Lebensbereichen, auch in der Arbeitswelt. Kunst, Kultur, Kreativwirtschaft, Gemeinwesenorientierung oder Selbstorganisation brauchen günstige räumliche Startbedingungen. Zwischennutzung bietet Potenziale dafür.

#### FPÖ hetzt gegen Wagenplatz «Treibstoff»

Gemeinderat Wolfgang Irschik (FPÖ) hat ein erklärtes Feindbild, den Wagenplatz «Treibstoff». Am 12. Juni kündigt er

«entschlossenen Widerstand» an, am 26. Juni scheint der Weltuntergang nahe: «Die rotgrünen Wagenplatz-Chaoten sind gestern in Floridsdorf auf einem Grundstück der Wiener Linien eingefallen», alarmierte er die Medien. «Treibstoff» existiert seit rund drei Jahren, während dieser Zeit wurde ca. 20 Mal der Standort gewechselt. Im 21. Bezirk haben die Wiener Linien dem Wagenplatz, vertraglich fixiert, einen kleinen Teil eines Grundstücks zur Zwischenutzung überlassen.

«Starke Lärmentwicklung oder ortsunübliche Unordnung ist verglichen mit einem gelungenen Kulturevent kein Gewinn für eine/n Liegenschaftseigentümer\_in», stellt Jutta Kleedorfer fest. Diese sichtbare Grenze geben hier jedoch die FPÖ und der Boulevard vor.

Am 26. September wird im Bezirksparlament von allen Parteien (außer Grüne) ein FPÖ-Antrag «betreffend der Umweltschutzaufgaben Wagengruppe Treibstoff» angenommen; er fordert eine Überprüfung durch die MA 22. «Zahlreiche Bürger sind empört über die chaotischen Zustände, welche einem Schrottplatz bzw. einer Sondermülldeponie gleichen», steht in der Begründung. «Die ersten Ratten wurden bereits gesichtet.» Die «Kronen Zeitung» assistiert am 8. 10. Anrainern, die von Geruch und Lärm verärgert seien.

Am 9. Oktober stellen Sachverständige dem Wagenplatz ein ausgezeichnetes

Zeugnis aus (Bericht der MA 22 liegt dem Augustin vor). Von Schrott und Sondermülldeponie ist kein Wort zu lesen – die MA 45 (Gewässeraufsicht) hält u. a. fest, dass «keinerlei Öltropfverluste der o. a. Fahrzeuge festgestellt werden» konnten. «Aus Sicht des Gewässerschutzes bestanden zum Zeitpunkt der Überprüfung keine unmittelbaren Gefahren für das örtliche Grundwasser (...) Abwässer werden ordnungsgemäß aufbewahrt. (...) Die Abwässer werden von Wien Kanal gegen Verrechnung entsorgt.»

Die Bewohner des Wagenplatzes wünschen sich nach der Hetze endlich Ruhe. Alles bestens? Nein, der zugewiesene Platz ist zu viel klein, die 15 Wagen stehen dichtgedrängt. «Es würde bei der Buchhaltung der Wiener Linien komisch aussehen, wenn so ein kleiner Betrag nur für das gesamte Grundstück angegeben werden könnte», wurde «Treibstoff» mitgeteilt. Eine Stellungnahme der Wiener Linien stand bis zum Redaktionsschluss noch aus.

Interview, Text, Foto: Martin Juen

PLATTFORM  
WILDER  
WOHNEN



Filmpremiere von «Treibstoff» 1. 12. 2012, 22:30 Uhr, im Schikaneder-Kino im Rahmen des Filmfestivals «this human world». Ein Jahr lang begleitet der Dokumentarfilm Treibstoff, die gleichnamige Wiener Wagengruppe, und die Odyssee der Wagenbewohner\_innen von Brachfläche zu Brachfläche.

Aufschrei gegen Streichung des Heizkostenzuschusses

## Stadt Wien: Sparkurs wird rabiater

Die Stadt Wien stellt die Auszahlung des Heizkostenzuschusses ab 2013 ein. Stattdessen soll es Sachleistungen geben: eine Art Abwrackpremie. Dieser Schritt stößt bei den Betroffenen wie bei Selbsthilfegruppen und Sozialprojekten auf entschiedene Ablehnung. Zwei dieser Stimmen geben wir hier Raum: der Initiative BMIN (Behinderte Menschen in Not) und dem Rechtsberater der Augustin-Verkäufer\_innen, Wilhelm Jenik.

Der «Ersatz» des Zuschusses heißt «Wiener Energieunterstützung» und soll auf drei Säulen liegen. Erstens: Alte Fünf-Liter-Durchlauferhitzer werden gegen neue, sichere und sparendere Geräte getauscht. Die zuständige MA 40 vergibt dafür eine Förderung von maximal 700 Euro, rund 1600 Haushalte kommen dafür in Frage. Sie werden in den nächsten Monaten direkt angeschrieben. Zweitens: Für Hunderte einkommensschwache Haushalte, die von den MA-40-Mitarbeiter\_innen ausgewählt werden, wird es eine Energieberatung geben. Für neue Fensterdichtungen oder beim Tausch alter Kühlschränke oder Waschmaschinen kann es eine Kostenbeteiligung der Stadt geben.

Die dritte Säule richtet sich an Menschen mit «besonderer Bedürftigkeit». Für diese übernimmt die Stadt einmalig Rechnungen bzw. Energiekostenrückstände, um die Sperrung von Strom oder Gas zu verhindern. Diese Unterstützung kann ganzjährig – also nicht nur im Winter – beantragt werden. Die soziale Lage werde aber von der MA 40 «strikt geprüft», betonte Sozialstadträtin Wehsely.

Zur Säule 1: Es sei fraglich, ob sich ein Sozialhilfeempfänger den Restbetrag auf einen neuen Durchlauferhitzer leisten kann, kommentiert die Initiative BMIN. Außerdem betreffe es lediglich 1600 Wiener Haushalte, die noch einen alten Fünf-Liter-Durchlauferhitzer verwenden;

und wie viele Haushalte davon Sozialhilfeempfänger sind, gehe aus den Zahlen nicht hervor.

Zur Säule 2: Zu hinterfragen sei, so BMIN in einer Presseausendung, das Auswahlverfahren der MA 40, sowie die Sinnhaftigkeit einer Energieberatung. Der Einbau energiesparender Fenster zum Beispiel obliege der Zuständigkeit des Hauseigentümers und auch der Einbau von Fensterdichtungen ist nicht Angelegenheit der MA 40. Außerdem, wie schon oben erwähnt, garantiere ein Zuschuss für eine\_n Sozialhilfeempfänger\_in nicht die Leistbarkeit einer neuen Waschmaschine oder eines neuen Kühlschranks.

Zur Säule 3: «Bei Menschen mit besonderer Bedürftigkeit wurden auch schon bisher die Energiekosten von der Stadt Wien übernommen. Auch dies stellt keine Verbesserung der Situation dar», stellt die Initiative BMIN fest.

Das neue System sei nachhaltiger und treffsicherer, argumentierte Sozialstadträtin Sonja Wehsely. Ihr Ziel sei, «von der Gießkanne wegzukommen». Denn die Einmal-Überweisung sei auch für andere Zwecke als zur Heizkostenbegleichung verwendet worden. An der Zielgruppe ändere sich nichts. Einen Antrag könnten alle Mindestsicherungsbezieher\_innen, Mindestpensionist\_innen und Pensionist\_innen, die Mietbeihilfe erhalten, stellen.

#### Ist es ein Verbrechen, wenn der Heizkostenzuschuss für Milch und Brot verwendet wird?

«Scheinbar hat Wehsely und ihre Berater noch nie eine finanzielle Notsituation erlebt, denn sonst könnte man nicht so argumentieren. Wenn man Hunger hat, ist es egal, welche finanzielle Hilfe man für die Befriedigung der Grundbedürfnisse verwendet, selbst wenn es die mageren hundert Euro des Heizkostenzuschusses sind. Deshalb ist es verwunderlich, dass gerade die Caritas ein Lob für diese

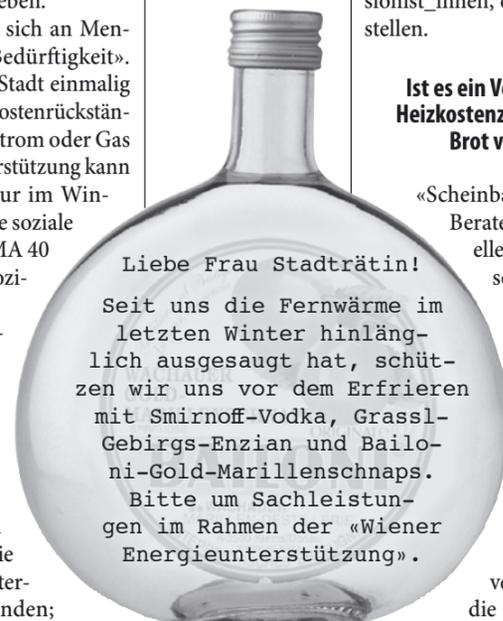
neue Umstellung ausspricht», heißt es im BMIN-Statement.

Völlig überrascht war Wilhelm Jenik, der Augustinverkäufer\_innen juristisch berät, von der Haltung der Caritas. Sein Brief an den Direktor der Caritas Wien, Michael Landau, fiel entsprechend wütend aus: «Mit prononcierter Festigkeit muss festgehalten werden, dass die Abschaffung des Heizkostenzuschusses weder aus sozialpolitischem noch aus christlichem Aspekt tragfähig und anständig ist. Sie ist vielmehr ein gemeiner und brutaler Schlag ins Gesicht der sozial Schwachen in Wien (insbesondere von Kindern, die betroffen sind)», urteilt Jenik.

Er hätte da eine Frage an die Caritas, schreibt er an den Direktor: «Wie werden die Menschen den heurigen Winter – unter Mitberücksichtigung der Heizkostenteuerung – über die Runden kommen? Die Zustimmung der Caritas Wien bedeutet in der Lebensrealität reinsten Zynismus, da die Betroffenen diesen Fehlbetrag nur noch – als einzig verbleibende Möglichkeit (oder wissen Sie eine andere?) – von den Essensausgaben abzwicken können. D. h., wenn wir es auf den Punkt bringen, die Caritas Wien, gleich der Wiener SPÖ, stellt die Armen dieser Stadt vor die Wahl: Willst du nicht frieren, dann hungere, und willst du nicht hungern, dann friere.» Jenik führt die Haltung der Caritas auf ihr total gewordenen Abhängigkeitsverhältnis zur Sozialstadträtin Wehsely zurück. Die Caritas Wien ist als Geschäftspartner in vielen Bereichen auf Subventionen der Stadt angewiesen.

«Damit Sie eine Ahnung haben, was «normaler» Alltag von Armutsbetroffenen ist, darf ich von mir selbst berichten», schließt Jenik seinen Brief. «Ich habe in meiner Wohnung aus Kostengründen nie die Heizung aufgedreht und heute in der Küche wieder die Heizung abgedreht, weil eines meiner Kinder diese heimlich eingeschaltet hat. Ich glaube auch kaum, dass Sie und Wehsely bei 15 bis 17 Grad in Ihrem Büro sitzen (müssen). Dabei bin ich besser dran als Tausende andere, die ohne Heizung leben.»

Text: Niels Cimpa, Wilhelm Jenik, Pepo Meia, Robert Sommer



## Raiffeisen: ein Unternehmens-Knigge für den Hugo? Landraub, die Zweite

**Friedhofsstille herrscht in Österreich über die Beteiligung der Raiffeisen Geldsparte an Nahrungsmittelspekulation und Landraub.** Ein Forschungsbericht, mit dem englischen Titel «Raiffeisen involvement in land grab and food speculation», der dieses Thema anspricht und im Auftrag der «Friends of the Earth Europe» erstellt wurde (Augustin Nr. 331), wird trotz seiner Veröffentlichung von den herrschenden Medien behandelt, als wäre er in einem Panzerschrank versteckt. Ein weiterer Beweis dafür, dass allzu große Zusammenballung von Macht der Demokratie im Allgemeinen und der demokratischen Öffentlichkeit im Besonderen nicht gut tut.

**Neben der Spekulation mit Nahrungsmitteln lässt Raiffeisen die Gewinnchancen nicht aus, die der Landraub weltweit bietet.**

**M**an könnte dagegen einwenden, dass Raiffeisen über jeden Verdacht erhaben sei, weil ein Code of Conduct als Unternehmensknigge dafür sorgt, dass nur saubere Geschäfte abgewickelt werden. Dazu sagte allerdings Claus Raidl, Präsident der Nationalbank und ehemaliger Böhler-Udholm-Chef, vor kurzem in einer Veranstaltung der «Kleinen Zeitung» (14. 11. 2012, Seite 29): «Es gebe keine allgemeine Unternehmensethik, an der man sich bei Entscheidungen orientieren kann. Einzig eine ›Individualethik‹ der handelnden Personen diene neben Gesetzen (›Sie spiegeln die Normen einer Gesellschaft‹) als moralisches Rüstzeug. Ein Unternehmenskodex mit kollektiven Verhaltensregeln hilft laut Raidl ›nichts‹.»

Noch einmal zurück zu Nahrungsmittelspekulation und Landraub, die

mit Beteiligung der Giebelkreuzler vor sich gehen. Im «Raiffeisen Briefing» der «Friends of the Earth» heißt es: «Der Trend zur verstärkten Finanzierung der Nahrungsmittelspekulation in den vergangenen Jahren hat die Nahrungsmittelpreise am Weltmarkt gesteigert, ohne dass dies mit Angebot und Nachfrage zusammenhängt.» Nach dem Bericht vertreiben zahlreiche Finanzinstitute in der EU Investmentprodukte, die auf Nahrungsmittelspekulation basieren. Gleichzeitig wurden in den letzten Jahren große Mengen Agrarland in Staaten mit mittlerem und niedrigem Einkommen aufgekauft – mit negativen Auswirkungen auf Gemeinden, Menschenrechte und die Umwelt. Banken erleichtern direkt oder indirekt diese Geschäfte – durch Bereitstellung von Krediten, Investitionen oder Beteiligung in oder an Agrar-Fonds.

Weiter heißt es: «Ziel dieses Berichts ist, die Beteiligung der österreichischen Bankengruppe (Raiffeisenbank International, ihre Mutter Raiffeisen Zentralbank und deren Töchter) an Nahrungsmittelspekulation sowie an der direkten und indirekten Finanzierung von Landraub zu erforschen.» Folgende harte Fakten konnten ermittelt werden:

### Maßgeschneiderte Spekulation

«Die Raiffeisenbank International betont auf der Website, dass sie maßgeschneiderte Lösungen anbietet, um die Kosten der Beschaffung von Nahrungsmitteln zu limitieren oder den Verkauf von Nahrungsmitteln abzusichern. Spezielle Swaps und Optionen für verschiedene Märkte – für Nahrungsmittel wie Zucker, Weizen und Mais – werden genannt.»

«Die Raiffeisen Centro Bank (RCB) offeriert eine Reihe verschiedener Zertifikate, die mit Agrarprodukten verbunden sind. Sie erlauben die Beteiligung an der Wertentwicklung eines Waretermingeschäfts oder eines Warenindex.» Bei diesen Geschäften sind abenteuerliche Spekulationen auf steigende und sinkende Preise

ebenso wie die volle Kapitalabsicherung am Ende des Anlagezyklus möglich.

RCB wird ferner als institutioneller Großinvestor in den 2006 aufgelegten Ceres AgriGrowth Investment Fund bezeichnet, der in Bulgarien von einer privaten Gesellschaft zur Kapitalbeteiligung aufgelegt wurde. Ceres ist mit mehr als 20.000 Hektar einer der größten Grundstückbesitzer in Bulgarien und bestrebt, den Ankauf von Agrarflächen auf ausgewählte Gebiete zu konzentrieren.

Mit von der Partei ist auch Raiffeisen Capital Management (RCM) seit 2009 mit einem eigenen Raiffeisen Active Commodities Fund, der für private und institutionelle Anleger gedacht ist und für den eine Behaltfrist von mindestens acht Jahren empfohlen wird. Per 31. Jänner 2012 waren immerhin bei 44,4 Millionen Euro in den Fonds angelegt. Für Investoren, die mindestens 75.000 Euro loswerden wollen, bietet RCM überdies den VIPclassic mit unterschiedlicher Zusammensetzung – Nahrungsmittel nicht ausgeschlossen.

### Zwei Arten der Beteiligung

Neben der Spekulation mit Nahrungsmitteln lässt Raiffeisen die Gewinnchancen nicht aus, die der Landraub weltweit bietet. In dem Bereich wurden zwei Beteiligungsformen untersucht. Einerseits Darlehen und Kredite von Raiffeisen-Instituten für Gesellschaften, die in dem Geschäft tätig sind, und andererseits die Übernahme von Aktien dieser Firmen. Der Aktienbesitz beläuft sich nach den Recherchen im Auftrag der «Friends of the Earth» auf verhältnismäßig bescheidene sieben Millionen Euro. Im Vergleich dazu kann sich der Anteil an Krediten für Gesellschaften, die auf Landkauf spezialisiert sind, mit 289,2 Millionen Euro sehen lassen. Wobei auch hier ohnehin der Wille fürs Werk gilt.

Falls der Raiffeisen Verband tatsächlich eine interne Kontrollfunktion hat: Hier existiert ein weites Feld, in dem die Einhaltung des Code of Conduct zu prüfen wäre. Aber wie sagt Raidl? – Ein Unternehmensknigge «hilft nichts!»

Lutz Holzinger

№ 48



EINE  
SERIE VON  
LUTZ HOLZINGER &  
CLEMENS STAUDINGER



## «Die Hufe der Fiaker»

Nuschin Vossoughi hat viele Wiener Künstler gefördert. Jetzt wird ihr dafür auch gedankt. Von Uwe Mauch (Text) und Mario Lang (Foto)

**A**m Ende eines schönen Tages und eines wunderbaren Konzertes zieht der große Ernst Molden auf der Bühne seinen Hut. Weil er nicht vergessen hat, was die Direktorin des Theaters, die wie immer inmitten des Publikums weilt, ihm und all den Anderen eröffnet und ermöglicht hat.

Am Ende kommt alles zurück. Es sind Momente wie dieser, die Nuschin Vossoughi spüren lassen, dass ihre bereits 30 Jahre lang währende Arbeit hinter dem Vorhang der Wiener Kleinkunst nicht umsonst war.

Die jung gebliebene Frau, die in Teheran geboren wurde und mit acht Jahren nach Wien gekommen ist, hat auch heute Abend im Hintergrund die Fäden in der Hand. Damit Künstler und Publikum in ihrem Theater am Spittelberg in möglichst entspannter Atmosphäre zueinander finden können.

«Sie ist eine Chefin, von der man keine Angst haben muss», sagt eine Studentin, die hier als Praktikantin arbeitet, in den Applaus hinein. «Von ihr kann man viel lernen.»

Die Gelobte weiß das Gesagte richtig einzuordnen. «Das macht mich schon stolz», sagt sie. Denn Wien hat auch bei ihr lange, viel zu lange gebraucht, um zu merken, was sie an Input liefert. Doch Vossoughi ist heute Wienerin genug, um zu wissen, dass das weniger mit ihr als mit den Wienern zu tun hat.

Und sie verfügt auch nicht über die Zeit, um sich allzu lange mit Befindlichkeiten aufzuhalten. Vor zehn Jahren hat

sie begonnen, der damals heruntergekommenen Pawlatschen-Bühne am Spittelberg den Applaus zurückzugeben. Seit 15 Jahren organisiert sie das internationale A-cappella-Festival «Voicemania», seit zwölf Jahren die Konzertreihe «Wien im Rosenstolz».

Dass der Applaus nicht von selbst kommt, wer weiß das besser als sie?

Sie wurde als Nesthäkchen einer ebenso traditionell wie weltoffen denkenden Arzt-Familie in Teheran geboren. Zu einer Zeit, da der Iran noch von einem Schah und nicht von Religionsführern regiert wurde. Ihre beiden älteren Brüder kamen zum Studium der Medizin nach Wien. Zu einer Zeit, da die Wiener Universität noch von Professoren und nicht von Kostenrechenern geprägt wurde. «Gemeinsam mit meiner Mutter bin dann auch ich nach Wien gekommen.»

Ihre ersten Bilder, die sie von Wien hat, sind nicht unbedingt schön: Da war der Schweinskopf in der Auslage des Fleischhauers, der knietiefe Schnee und die eisige Kälte vor dem verschlossenen Schultor, das für sie für immer verschlossen schien. Und dann war da das gar nicht böse gemeinte und doch so kränkende «schwarzer Teufel», und nicht zuletzt waren da die Schweineschmalzbröte im Sommerlager auf dem Annaberg, vor denen ihr heute noch graust.

«Ich habe verdammt schnell Deutsch gelernt», sagt die nur anfangs Verzweifelte. Um in Wien als Mensch und nicht als Teufel wahrgenommen zu werden. Und sie hat damit alles richtig gemacht: «Die Sprache ist der Schlüssel zur Integration. Ich

Nuschin Vossoughi versetzt mit dem Theater am Spittelberg Berge



Die Lokalmatadore erscheinen seit Anfang 2000 im Augustin. Das gleichnamige Porträtbuch gibt es noch in der Buchhandlung am Spitz: [www.buecheramspitz.com](http://www.buecheramspitz.com).

№ 284



war als Kind innerhalb von einem halben Jahr so weit, habe seither nie wieder Probleme gehabt.»

Der Weg zu den Kleinkunsthöfen sei dann vorgezeichnet gewesen: «Ich habe schon in der Schule gerne Theaterveranstaltungen organisiert.» Und als sich Wien endlich anschickte, seine Nachkriegsdepression abzulegen und sich seiner Tradition als Stadt der Künstler zu besinnen, war sie, 1981 war es, im Metropol mit von der Partie. Wohlgerichtet nicht von der Partei, denn in die üblichen Schablonen lässt sich die Welt-Kultur-Schaffende nur schwer einordnen. Mit verschmitztem Lächeln sagt sie: «Man hat mir auch noch nie ein Parteibuch angeboten.» Und: «Wahrscheinlich bin ich ihnen zu exotisch.»

Ein langer Tag geht gegen Ende, «a so scheena dog», hat Ernst Molden so schön gesungen. Langsam wird's wieder still im Theater. Fragt man die Direktorin, welchen Sound sie mit Wien verbindet, sagt sie: «Die Hufe der Fiaker auf dem Pflasterstein.» Sie fühle sich mit diesem Wien sehr verbunden: «Weil ich hier das Gefühl habe, im Kulturbetrieb etwas zu bewegen.»

Die Metropole habe sich seit der Eröffnung des Metropol weiter geöffnet. Jedoch mit Einschränkungen: «Wien ist nicht dynamisch, Wien ist extrem gemütlich.» – «Und herzlich!», ruf eine junge Praktikantin spontan dazwischen, jene, die bei ihrer Arbeit so herzlich lachen kann.

Herzlich ja, herzlich nein. Die Theaterprinzipsalpin sagt so: «Wenn ich in Wien ein Straßenfestival organisiere, klatschen alle, und gleichzeitig werden mir mit der Post sieben Anzeigen zugestellt.» Und wenn sie das Festival «Wien im Rosenstolz» weiterentwickeln möchte, weiß sie, dass es zunächst das ortsübliche Trägheitsmoment zu überwinden gilt.

Die Konzertbesucher sind jetzt längst auf dem Heimweg, da wird im Theater am Spittelberg noch immer gewerkt. Wieder ist es spät geworden, auch für Nuschin Vossoughi, die seit dreißig Jahren keine Abendvorstellung versäumt hat.

In einem ruhigen Moment sagt sie dann: «Man darf mich nicht fragen, warum ich das mache.» Doch natürlich darf man sie das fragen, weil sie mit dem nächsten Satz sowieso die Antwort gibt: «Es ist die Leidenschaft, die große Liebe zu meinem Beruf.» Mehr über ihr Theater: [www.theateramspittelberg.at](http://www.theateramspittelberg.at).

## Geht's mich was an?

## «Raus aus der Stadt» – wem nützt's?

In der letzten Zeit wurde in den Medien viel über das sogenannte Mega-Bordell in Niederösterreich berichtet. Im Zuge dessen ist die Rede vor allem von Moral und von Standpunkten verschiedener Bürgermeister\_innen. Es fehlen wieder einmal die Standpunkte der Sexarbeiterinnen. Dabei musste ich an Traiskirchen und andere Lager für Asylwerber\_innen in Österreich denken. In den Diskussionen um Traiskirchen waren die Meinung und die Reaktionen der Bevölkerung sehr wichtig und wurden wahrgenommen. Was die Asylwerber\_innen darüber dachten, war nicht präsent.

Mit dem Wiener Prostitutionsgesetz (in Kraft seit November 2011) sollten die Arbeitsbedingungen für Sexarbeiterinnen verbessert werden. Aber es kam anders: In einem sogenannten Dialogforum, das Anfang 2011 die Gemeinde Wien organisiert hat, war die Bürgerinitiative der Anrainer\_innen der Felberstraße und Linzer Straße sehr stark präsent. Sie hat sehr «bedeutungsvoll» und laut gesprochen. Die Sexarbeiterinnen waren unterrepräsentiert und hatten keine Chance, ihre Interessen gegen diese Lawine zu vertreten.

Die Konsequenz ist, dass Sexarbeit auf der Straße nur eingeschränkt möglich ist und in Wien in den Auhof und den Prater verdrängt wurde.

Das neue zukünftige Mega-Bordell geht weiter in die Richtung der Zentralisierung von Sexarbeit. Die Frage für uns ist nicht, ob dieses große Bordell existieren soll oder nicht. Man spricht von 140 Zimmern oder mehr, von 2000 Quadratmetern, von über 120 Frauen und alles hinter einer 3 Meter hohen Mauer. Sexarbeit wird zentralisiert und die Prostitution ist raus aus der Stadt. Sie ist versteckt. Man sieht sie nicht und man weiß nicht, wie die Arbeitsbedingungen für die Frauen sein werden. Können die Frauen entscheiden, welche Kunden sie nehmen oder nicht? Können sie die Arbeitszeit bestimmen? Wieviel werden sie an Miete u. a. bezahlen? Diese wichtigen Fragen im Zusammenhang mit den Rechten der Sexarbeiterinnen, die mehrheitlich Migrantinnen sind, wird nicht diskutiert. Es wird nur diskutiert, ob dieses große Bordell ein Attentat auf die öffentliche Moral ist oder nicht. Die Doppelmoral ist wieder da. Die Hauptakteurinnen sind wieder einmal verschwunden. Über diese Realität wird geschwiegen.

Maria Cristina Boidi

Die Autorin arbeitet bei LEFÖ (Beratung, Bildung und Begleitung für Migrantinnen). [www.lefoe.at](http://www.lefoe.at)

## Tricky Dicky's Skizzenblätter

Aus dem Notizbuch der Gerichtspsychiaterin im Prozess gegen Estibaliz C.

Rote Haare → Flere?  
Eiskalter Blick → Berufschaden?  
Schickes Kleid → Nichtstück!  
Eng zusammenstehende Augen →!  
Herabblinder Blick →  
Haut auf männliche (!) Fotografen  
Grüne Decke → Eifersucht?  
Lange Beine → dügnerin?  
Diagnose:  
Schwere Persönlichkeitsstörung,  
Geschlechtsbedingter Narzissmus  
IQ 116,5 → Außerliche Intelligenz!  
Steinzeichen Skorpion,  
Abzendent Schütze →!  
EJLADY WIRD BESTIMMT WIEDER  
MORDEN!!! UND ZWAR MIT  
EINER WAHRSCHEINLICHKEIT VON  
EXAKT 31,672 %!!!  
(Ich glaub, sie mag mich nicht!)



## VOLLE KONZENTRATION

## Der Hungerstreik des Bürgermeisters

Stéphane Gatignon, Bürgermeister der französischen Stadt Sevran (etwa so groß wie St. Pölten), hat seinen Hungerstreik vor der Nationalversammlung in Paris beendet. Nachdem die Regierung ihm die geforderten fünf Millionen Euro jährliche Hilfe für seine notleidende Kommune zugesagt hatte, baute der Grün-Politiker sein Zelt ab, in dem er sechs Tage lang ausgeharrt hatte. Mit seiner Aktion hatte der 43-jährige Gatignon in ganz Frankreich Aufmerksamkeit erregt, während in den deutschen Medien fast nichts dazu berichtet wurde. Dabei ist der Anlass für den Hungerstreik hierzulande genauso gegenwärtig wie in Frankreich: Dramatisch unterfinanzierte Städte und Gemeinden.

## Wie fair sind die Outdoor-Firmen?

Die Clean Clothes Kampagne (CCK) befragte 25 Outdoor-Unternehmen, u. a. Jack Wolfskin, Patagonia und Mammut nach den sozialen Standards für ihre Produktionsstätten. Darunter auch österreichische Marken wie Northland und Seven Summits. Das Ergebnis ist eine Unterteilung in

«Fortgeschritten», «Durchschnittlich», «Einsteiger», «Nachlässig» und «Verweigerer».

2010 hatte etwa ein Drittel der befragten Unternehmen keinen Verhaltenskodex vorzuweisen. 2012 haben bereits zwei Drittel der untersuchten Unternehmen ihre sozialen Leitlinien veröffentlicht. Sieben Unternehmen verpflichten sich zur Zahlung eines existenzsichernden Lohns in allen Produktionsstätten und haben glaubwürdige Methoden entwickelt, wie dieser in den Produktionsstandorten ausbezahlt werden kann. Vier Outdoor-Anbieter haben der Clean-Clothes-Kampagne keine Informationen zur Verfügung gestellt. Darunter Killimanjaro und Seven Summits, die Eigenmarken von Hervis und Sport Eybl & Sports Experts. Auch das Grazer Unternehmen Northland hat sich an der Befragung nicht beteiligt, ein Verhaltenskodex ist jedoch öffentlich zugänglich. Im hinteren Feld findet sich auch das deutsche Unternehmen Erima, Ausstatter des Österreichischen Olympischen Comités (ÖOC). Dabei hat sich das ÖOC 2008 zu einer sozial fairen Beschaffung bekannt, indem es soziale Standards in die Lizenzverträge mit Ausstatter-Firmen aufnehmen wollte.

Die Stadt der sechszwanzig Fahrrad-Highways

## Ein Traumjob: Bike Butler

Die Erwartungshaltung in Wien ist gering, wenn es um die Politik der Förderung des Radverkehrs auf Kosten des Autoverkehrs geht – und so freuen sich die Wiener Radlobbyist\_innen schon, wenn wieder einmal das RasenAmRing-Fest gelungen ist, wie im vergangenen September. Immerhin: Die Ringstraße von der Oper bis zum Parlament diente – von Autos befreit – einen ganzen Tag lang zum Flanieren, Radfahren und Rollrasenliegen. Und 10.000 Besucher\_innen konnten spüren, wie lebenswert die Stadt sein könnte, wenn die Interessensgruppen, die nach wie vor auf Automobilisierung setzen, nicht mehr in die Stadtplanung hineinregieren könnten.

Inzwischen ist längst der Alltag auf dem Ring wiederhergestellt, und den Streiter\_innen für eine klimaschonende Verkehrspolitik bleibt der Trost, dass zumindest

eine europäische Hauptstadt beweist, dass man nicht auf den revolutionären Sturz des Auto- und Öl-Imperiums warten muss, um den Radverkehr konsequent zum Regelverkehr zu machen. In der dänischen Hauptstadt geschehen Dinge, die das Wiener Rathaus als einen Palast ohne Fantasie erscheinen lassen. Eines der innovativen Kopenhagener Projekte ist der Neubau von sogenannten «Cykelsuperstis», zu deutsch Fahrradautobahnen.

Durch die insgesamt geplanten 26 Autobahnen, welche speziell für Fahrradfahrer\_innen angelegt werden, soll es den Pendlern ermöglicht werden, ihren Arbeitsweg nach Kopenhagen so sehr zu verkürzen, dass das Auto absolut unattraktiv wird. Der erste Fahrrad-Highway, im April eröffnet, verbindet den Bahnhof Vesterport im Kopenhagener Stadtzentrum

mit den Vororten Frederiksberg, Albertslund, Glostrup und Rødovre. Auf der 17,5 Kilometer langen Strecke sind so genannte Bike Butlers platziert, die den Radfahrer\_innen bei herausgesprungenen Ketten oder Reifenpannen helfend zur Seite stehen. Der Fahrrad-Highway verläuft zweispurig, an manchen Stellen sogar mit drei Fahrspuren. Je weiter die Radfahrer\_innen aus der Stadt fahren, desto geringer wird die Anzahl der Ampeln und anderer Hindernisse. Natürlich wird der Radweg – Frau Bezirksvorsteherin Stenzel, bitte lesen! – im Winter von Schnee und Eis befreit.

Das erklärte politische Ziel: die heutigen Autopendler\_innen (welche in Kopenhagen mittlerweile sowieso nur noch 50 Prozent der Gesamtzahl ausmachen) um weitere 30 Prozent zu reduzieren.

R. S.

Protestmarsch von Flüchtlingen aus Traiskirchen nach Wien

## We demand our rights

Rund 200 Asylwerber\_innen demonstrierten am 24. November gegen die menschenunwürdige Behandlung durch österreichische Behörden. Sie zogen entlang der Badener Bahn nach Wien, von immer mehr solidarischen Menschen begleitet. In der Laxenburger Straße warteten weitere 300 Menschenrechtsaktivist\_innen auf die Demo. Vereinigt zogen sie vor das Parlament und weiter vor die Votivkirche, wo ein temporäres Protestcamp eingerichtet wurde. Die Asylwerber\_innen wollten mit ihrem Marsch auf die skandalösen Verhältnisse im Lager Traiskirchen und generell auf ihre missliche Lage als Asylwerber\_innen in der EU und im Speziellen in Österreich aufmerksam machen.

Einen Tag vor der Protestaktion waren im Lager plötzlich Aushänge angebracht worden, auf denen

Folgendes zu lesen stand: «Wichtig! Standeskontrolle mit Anwesenheitspflicht. Samstag, 24.11.2012 um 8:30 Uhr. Bei der Kontrolle haben alle Asylwerber in denen ihnen zugewiesenen Zimmern anwesend zu sein. Wer nicht anwesend ist, wird abgemeldet und befindet sich nicht mehr in Bundesbetreuung.» Selbstverständlich wurde diese Maßnahme von den Flüchtlingen als Einschüchterungsversuch gewertet. Karlheinz Grundböck, der Sprecher des Innenministeriums, sprach von einer «routinemäßigen Ankündigung der täglichen Standeskontrolle». Die Ausübung des Demonstrationsrechts bliebe gewahrt, denn bei «begründeter Abwesenheit» würde kein\_e Asylwerber\_in abgemeldet werden.

Zur Beruhigung der Flüchtlinge trug das nicht bei. Die Ansicht des Innenministeriums ist es offenbar,

dass es Flüchtlinge den Behörden melden müssen, wenn sie ihr Recht auf Teilnahme zu Demonstrationen wahrnehmen wollen. Die Betroffenen und ihre Unterstützer\_innen werteten diesen Willkürakt als Repressionsmaßnahme, die schlimmstenfalls dazu führen könnte, dass den Teilnehmer\_innen aus dem Lager künftig eine besonders aggressive Behandlung durch die Behörden widerfahren könnte. Durch diesen Akt konnte jedenfalls die Demo erst zwei Stunden nach der vereinbarten Uhrzeit beginnen.

An den Protesten nahmen insbesondere afghanische, pakistanische, somalische und nigerianische Flüchtlinge teil. Der Augustin wird in seiner nächsten Ausgabe über den Verlauf und die Hintergründe der Proteste berichten.

RR

## Dr. Ehalts Praxis für nützliche Theorie

## «Diversitätsmanagement»

Es gibt einen neuen Begriff im neoliberalen Diskurs, dessen Zweck es ist, Verschlechterungen für Bürgerinnen und Bürger mit einem schicken Vokabel zu beschönigen: Diversität bzw. Diversitätsmanagement. Soziale Unterschiede, die gegenwärtig in einer Entwicklung einer weit aufgehenden Arm-Reich-Schere immer größer werden, verlieren, wenn man sie als Diversitätsphänomene beschreibt, den Status eines bekämpfenswerten Zustandes; sie werden so zu einem notwendigen, ja unabdingbaren Merkmal der sozialen Welt.

Die wichtigen und wirksamen Unterschiede zwischen den Menschen, lokal, national und global, sind wesentlich nicht durch Biologie, Hautfarbe, Herkunftsland, «Nationalcharakter», sexuelle Orientierung u. a. begründet und programmiert. Für die aktuellen Nutznießer der neoliberalen Finanzpolitik ist der Sager von den «faulen Griechen» ein bequemes Ablenkungsmanöver von der unstillbaren Gier der Finanzmärkte. Die wichtigen Ungleichheiten sind Ergebnis von Privilegierungs- und Enteignungsprozessen. Beschreibt man die Ergebnisse von Bereicherung und Enteignung als «Diversität», dann verschweigt man, was geschehen ist.

Die tatsächliche Vielfalt der Bürgerinnen und Bürger dieser Welt in den Sprachen und Dialekten, Symbolen und Zeichen, Habitus und Gestus, in Träumen und Sehnsüchten und in den vielfältigen Orientierungen brauchen kein Management und schon gar keine Therapie zum Ziel einer neuen Normalität. Wo das gedacht, geplant und realisiert wird, ist es Teil aktueller Kontroll- und Disziplinierungsstrategien, die aus mündigen Bürgern willige Konsumenten machen wollen.

Diversitätsmanagement steht jedenfalls in einem Zusammenhang der Ausdifferenzierung von Warenangeboten und der Stimulierung und Befriedigung von Konsumbedürfnissen. Diversität ist jedenfalls der aktuelle Hoffnungsbegriff des Kapitalismus in all seinen Spielarten.

Es ist ein höchst ambivalenter politisch-sozialer Befund, der daraus resultiert. Die Bürger\_innen werden mündige Konsument\_innen: Sie können den Produktanbietern und dem Handel mit Qualitätsbewusstsein und Kritik begegnen. Gerade die Umsetzung dieser fraglos wichtigen Fähigkeit okkupiert viel von zivilgesellschaftlicher und individueller Energie, die bei der Bekämpfung des Finanzkapitalismus und bei der Entwicklung von Alternativen fehlt. Gebraucht wird Sozialpolitik und nicht Diversitätsmanagement.

Hubert Christian Ehalt

**Widder**  
21.3.–20.4.

Gegen Punschstände ist deiner Ansicht nach nichts einzuwenden. Nur gegen ihre Besucher. Aber gerade diesen Umstand kannst du zu deinem Vorteil nutzen: Schule deine Toleranz und deinen Langmut durch regelmäßige Punschstandbesuche. Du sparst dadurch teure Selbstfindungsseminare und kannst das Ersparte in einen eigenen Punschstand investieren. Versoffen wie du dann bist.

**Krebs**  
22.6.–22.7.

Punschstände sind eine interessante Einrichtung. Dort werden Betäubungsmittel verteilt, damit die Menschen die Niveaulosigkeit ertragen können, die gerade durch diese Betäubungsmittel entsteht. Das ist wie shoppen gehen. Das lenkt auch von der fortschreitenden Verblödung durch Konsumorientierung ab.

**Waage**  
24.9.–23.10.

Höchste Zeit, dass du einmal deinen ewig gleichen Trott durchbrichst. Lerne wieder einmal etwas Neues, selbst wenn es nur Schneeschuhwandern ist. Sieh dich nach einer neuen Herausforderung um! Das hält den Kopf fit, und du lernst neue Sichtweisen kennen.

**Steinbock**  
22.12.–20.1.

Du fragst dich, ob du vor dem Weihnachtswahnsinn noch ein kleines Fitness-Programm einschleichen solltest oder dich lieber gleich der Völlerei ergibst. Fit frisst es sich zwar besser, aber Triebabtrieb soll ja auch nicht immer gesund sein. Wirf eine Münze und mach dann das Gegenteil.

**Stier**  
21.4.–20.5.

Nachdem nun auch beim Eurofighter-Kauf Korruption ruckbar geworden ist, fragst du dich (mit Christoph und Lollo), wann den das Karl-Heinzi endlich eingesperrt wird. Aber wenn er jetzt noch nicht alle Beweise verschwinden lassen hat, dann ist er wohl wegen Unzurechnungsfähigkeit gar nicht strafmündig. Dir ist einfach keine Freude vergönnt.

**Löwe**  
23.7.–23.8.

Jetzt, wo das Selbermachen immer chicer wird, wächst auch auf dich der Druck, Weihnachtskekse zu backen. Da musst du leider durch. Geh es aber behutsam an und suche dir leichte Rezepte aus. In den kommenden Jahren kannst du dich ja noch steigern. Und wer weiß, es könnte ja noch ein verborgenes Talent in dir schlummern.

**Skorpion**  
24.10.–22.11.

Der Advent wäre schon noch zu ertragen. Aber die Weihnachtsfeiern machen dir das Leben schwer. Da gibt es leider auch nur wenig Hilfe, denn Weihnachtsfeiern müssen sein! Was hilft, ist nur ansaufen oder es als ethnologische Untersuchung zu betrachten.

**Wassermann**  
21.1.–19.2.

Weihnachten rückt näher und damit die Frage, wem man was schenken soll. Nix zu schenken hat leider den Geruch der Phantasielosigkeit. Zu deinem Glück gibt es immer mehr Geschenke zu kaufen, die wie selbstgemacht aussehen. Sieh dich auf den Weihnachtsmärkten um, den eine Haube oder ein Paar Fäustlinge kann jede\_r brauchen.

**Zwilling**  
21.5.–21.6.

Das sich ankündigende Neujahr regt deinen Erfindergeist an und Geschäftsideen purzeln nur so herum in deinem Kopf. Du könntest Integrationskurse für Migrant\_innen anbieten, da lernen sie korrupt sein, Nachbarn denunzieren und auf alles und jede\_n zu schimpfen. Und wenn sie das alles gut können, bekommen sie ein Staatsbürger\_innen-Zertifikat.

**Jungfrau**  
24.8.–23.9.

In Österreich besitzen die oberen 10 % mehr als 2/3 des Gesamtvermögens. Wobei 1/3 gar nur auf ein Prozent (die Superreichen) entfällt. 90 % teilen sich 31,7 % des Gesamtvermögens. Durch die Krise verschärft sich diese Situation noch. Zeit für Umverteilung! Jetzt weißt du auch, was zu dir vom Christkind wünschst.

**Schütze**  
23.11.–21.12.

Es hilft nix! Ein neues Jahr ist im Anmarsch, und du wirst es auch nicht aufhalten können. Aber es bleibt noch Zeit einig zu erledigen. Überlege dir, zu wem du im laufenden Jahr noch nicht aufmerksam genug warst, und hole dies mit einigen Aufmerksamkeiten nach. Du wirst dich besser fühlen.

**Fische**  
20.2.–20.3.

Was einschlägige Forschungen schon vor längerer Zeit festgestellt haben, wird nun für immer mehr Menschen sichtbar. Auch beim Eurofighter-Deal war Korruption im Spiel. Dich wundert das nicht. Vielmehr musst du damit kämpfen, dass es dir nicht egal ist. Denn, sich an diese ganzen Sauerreien zu gewöhnen, ist der erste Schritt zur Mittäterschaft.

Kommt erst später ...

1	2	3	4	5	6	7	8	9	
	10			11					12
13		14							
15	16				17		18	19	
20				21	22	23			
24		25		26	27			28	
29			30					31	
32					33				
		34		35					
	36			37			38		
39			40			41			
42							43		

**WAAGRECHT:** 1. früher blätterte frau suchend in ihm, heute machts das Handy 10. nur zum Spaß: aus ihm und Tollerei 11. vor dem Hausbau muss er von Amts wegen genehmigt werden 14. hoch in den Anden liegt ein großer See 15. gut zitiert: er ist oft gefährlicher als die Krankheit 17. steht ganz kurz für Hektoliter 18. beginnlos der Schirm 20. italienischer Theatertext erhielt den Nobelpreis 22. landläufig ist sie der Gegensatz zur Heimat 24. T-Mobile Austria, abg. 26. die Liebe in der Stadt der Liebe 28. der Anfang vom Anfang 29. lässt den Kuchen gehen 32. tätig frau gelegentlich noch mittels Festnetz 33. Vogel gibt einfältigem Menschen den Namen 34. Oder? asks the lady 35. Schneemensch stammt aus dem Himalaya 36. der Bardots Initialen 37. die MA 59 (kontrolliert jetzt die Punschstände) 39. Ronald war Schauspieler, Nancy auch 41. nur kurz fürs Allgemeine Eisenbahngesetz 42. (die Kunst der) arglistigen Machenschaft 43. lieber einer sein auf eigene Faust als ein Weiser nach fremdem Gutdünken – meint Nietzsche

**SENKRECHT:** 2. steht für die Evangelische Jugend 3. Familie Putz wirbt für den Möbelkauf 4. eigentlich der Ausgang 5. sehr groß, der Baumarkt, sehr süß, der Saft 6. manche faulenzten, wenn sie Ferien machen, manche gestalten sie unternehmerisch, hier aufwärts 7. Frau denkt sofort an Telekabel, oder? 8. wird von GoldgräberInnen abgesteckt 9. ein Lacher, wenn verdoppelt 12. alle Namen eines Fachgebietes werden verzeichnet 13. Frisch-Gepresstes gibt es hier zu konsumieren 16. lange Redner erzählen einen, gute SchreiberInnen schreiben einen, Leseratten lesen nicht nur einen 19. Rette den Anfänger!, kurz (sonst ertrinkt er) 21. des Pudels Suppenschüssel 23. Männer leben fromm und einsam 25. ein Künstler auf dem Hochseil (K=C) 27. Ulrich Martins Initialen 30. ganz besonderer Schatten – Achtung: Beziehunggefährdend! 31. steht in Rheinland-Pfalz auf allen Autos 35. ergänzt das Yin 36. Kurzform von Benjamin 37. der April macht die Blumen und er hat den Dank dafür 38. Ausgabebauschlag, abg. 39. ein halbes Rind (reicht für eine ganze Feier) 40. steht auf der Platzkarte diverser GemeinderätInnen

**Lösung für Heft 332: LIEBESFILM**  
Gewonnen hat Theresia Wöhler, 2340 Mödling  
W: 1 WURMDOBLER 10 CLOU 11 BEIFALL 12 MASSAGE 14 COMEBACK 18 TAIKAIER 19 OR 21 AT 23 SSUNEG 25 UI 26 ENTFERNT 28 FETTFREI 31 PFIFFERLINGE 35 AS 36 TUMBATU 37 SEHR 39 LN 40 IVU 41 SEPTUAGESIMA  
S: 1. WC 2 ULME 3 ROA 4 MUSCAT 5 OBAMA 6 BEGEISTERUNG 7 EF 8 RANC 9 KLO 13 SOK 15 ARUE 16 KÖNIGTUM 17 LAUFFPASS 20 RGT 22 TIEFSEE 24 NR 26 EFF 27 NRETLA 29 TI 30 TFIRT 32 IBIS 33 NAVI 34 EU 38 HP

**Einsendungen (müssen bis 5. 12. 12 eingelangt sein) an:**  
AUGUSTIN, Reinprechtsdorfer Straße 31, 1050 WIEN

Stellen wir uns vor

Menschen egal welchen Alters, Geschlechts, egal welcher Herkunft, Religion,



... können sich sicher sein, dass ihr eigenes Lebenskonzept neben all den anderen Lebensentwürfen Gültigkeit hat. Die Unterschiedlichkeit und Vielfalt der Menschen wird als Bereicherung wahrgenommen.

Das wäre gesund.  
Die jährliche Vorsorgeuntersuchung ist kostenlos für ALLE zugänglich.  
Nicht erst in dieser idealen Zukunft. Jetzt!



TrägerInnen des F13 T-Shirts helfen, eine Idee auszutragen: Jeder „Unglückstag“ wird zu einem Feiertag für alle verwandelt, die sonst wenig zu feiern haben, zu einem Aktionstag für die Rechte aller Diskriminierten und „Untauglichen“.  
Nächster F13:  
13. September 2013



**Männer-T-Shirts**  
Größen: S, M, L, XL, XXL  
Farben: Schwarz, Rot, Blau, Grün und Dunkelgrau

**Frauen-T-Shirts**  
Größen: S, M, L, XL  
Farben: Schwarz, Rot, Blau, Grün und Dunkelgrau

**Spende: EUR 13,- plus EUR 4,- Versandkosten**



## Wiens Fußballplätze (16): Sportvereinigung Rasenspieler Donaufeld SR Fach-D.

**Erich Fach ist Kommerzialrat. Und Präsident, geschäftsführender Obmann und Hauptsponsor des Donaufelder Fußballklubs. Wer zahlt, schafft an.**

**A**uch Männer haben Gefühle. Der Präsident und der Trainer fallen sich um den Hals. Das Spiel ist aus, souverän gewonnen, da besteht aller Grund zur Freude. Im vorigen Spiel hatte ihr Tormann noch arg gepatzt, doch er ist ja noch jung, und diesmal spielte er fehlerfrei, hielt gar einen Elfmeter. Tadellose Leistung! Der Präsident, der einst selbst im Tor stand, gratuliert ihm.

Erich Fach, 77, führt den Donaufelder Fußballklub seit rund zwanzig Jahren. In dieser Zeit erlebt man alle Höhen und Tiefen, die der Fußball, dieser windige Geselle, zu bieten hat. Mal ist man zu Tode betrübt, mal himmelhoch jauchzend, gerade so wie ein manisch-depressiver Patient.

Nun gut, die Ausreißer nach oben und unten halten sich in Grenzen, denn der Klub in Floridsdorf nimmt traditionell einen Platz in der Tabellenmitte ein. Da gibt es kein Zittern um den Abstieg, kein Hoffen auf den Aufstieg.

Die Spieler begeben sich in die Umkleidekabine. Einer von der gegnerischen Mannschaft zündet sich eine Zigarette an, die Belohnung nach der Anstrengung oder einfach zur Beruhigung nach der Niederlage. Dafür hat Fach allerdings überhaupt kein Verständnis. Er bedeutet dem Spieler, dass hier, auf seinem Fußballgelände, vor den Kabinen, Rauchverbot ist. Wer zahlt, schafft an. Wie ein Schüler, der gerade vom Lehrer beim Abschreiben erwischt wurde, trollt sich der Spieler, er geht ein paar Schritte weiter, hinter das Absperrgitter.

Ungläubig schüttelt Fach den Kopf. Wie kann ein Sportler nur rauchen! Das versteht er nicht. Er geht ins Sekretariat. Jeder Sieg seiner Mannschaft bedeutet für ihn Mehrarbeit. Siegprämie auszahlen.

«Wir sind ein schuldenfreier Verein», betont Fach, «und zahlen pünktlich aus.» In dieser Branche ist das nicht wenig. Die Spieler sind zwar Amateure, doch das



«SR Fach-Donaufeld» - ist der volle Name. Präsident Fach ärgert sich, dass sein Name in den Medien meist ausgelassen wird. Auf diesen Seiten nicht.



lautet: «SR Fach-Donaufeld». Immer werde sein Name unterschlagen. Daraus zieht er nun die Konsequenz. Auf der nächsten Generalversammlung, kündigt er an, werde der Klub in «SR Fach-D.» umbenannt werden. «Dann werden die Zeitungen meinen Namen nennen müssen.»

Das Leid eines Präsidenten. Überall nur Undank. Dafür genießt Fach im Verein Respekt. Für den Kontrolleur am Eingang ist er der «Herr Kommerzialrat». Dieser Titel ist Fach verliehen worden, nachdem er jahrelang der Innung der Denkmal-, Fassaden- und Gebäudereiniger vorgestanden war. Der gelernte Installateur und diplomierte Krankenpfleger gründete 1970 seine eigene Gebäudereinigungsfirma, inzwischen ein internationales Unternehmen mit 2500 Beschäftigten. Der Platz ganz oben, in führender Position, der ist Fach vertraut.



**Eingefeischte Fans wissen: Es gibt kein schlechtes Wetter, sondern nur unpassende Kleidung. Kühle Temperaturen sind keine Ausrede das Team am Platz nicht persönlich zu unterstützen.**

Vor zwanzig Jahren spielte der Donaufelder Klub noch in der 2. Division, damals wurde für die rund 2000 regelmäßig kommenden Zuschauer\_innen eine imposante Sitzplatz-Tribüne gebaut. Inzwischen spielt der Klub weiter unten, in der Wiener Stadtliga, und hat nur noch etwa 300 Zuschauer\_innen pro Match. Traditionell wird zu Hause am Sonntagvormittag gespielt. Die Frau bereitet den Sonntagsbraten vor, der Mann geht währenddessen auf den Sportplatz, so mag es mal gewesen sein, so ist es aber nicht mehr, jedenfalls nicht an diesem Novembertag, an dem sich nur wenige Besucher\_innen auf der Zuschauer\_innentribüne verlieren. Dabei ist es ein lauer Novembertag, bestes Fußballwetter also. Warum bleiben die Zuschauer\_innen aus? Fach weiß es auch nicht: «Den einen ist es zu kalt, den anderen zu warm, man kann es niemandem Recht machen.»

Der Verein hat einen schönen Naturrasenplatz, dazu zwei Kunstrasenplätze. Im nächsten Jahr soll ein neuer Umkleide-trakt hinzukommen. Der alte Trakt, von Gerhard Hanappi gebaut, ist abbruchreif. Richtig gelesen: Hanappi, einst Fußballer



Fach und der tadellose Tormann

und Ingenieur, baute nicht nur das Rapid-Stadion, sondern auch die Umkleidekabinen auf diesem Platz.

Von der Infrastruktur wird der Verein also schon bald für höhere Aufgaben gerüstet sein. Doch das ist ein Weg mit Risiken. Das Schlechteste, sagt Fach, was dem Klub passieren könne, sei ein Abschluss auf Platz 2. Denn der berechtigte nicht zum Aufstieg, bedeute aber wegen der Siegprämien erhöhte Ausgaben. Wäre also so etwas wie unbedankter Erfolg oder schlechte Bilanz, jedenfalls aus der Sicht des Geschäftsmanns.

Text und Foto: Wenzel Müller

SR Fach-Donaufeld, Fultonstraße/Nordmannngasse 24, 1210 Wien



Präsident, Hauptsponsor KR Erich Fach

**Toto-Cup: FC 1980 Wien – SC Mannswörth;** Franz-Koci-Sportanlage, Samstag, 1. 12., 13 Uhr. Dem Toto-Cup gebührt die Ehre der letzten Bewerbungsspiele im Jahr 2012: Zu den Achtzigern kommt mit dem SC Mannswörth der mutmaßlich frischgebackene Herbstmeister der Oberliga B – auf dem Spiel steht der Einzugs ins Achtelfinale des Wiener Landescups. Der FC Wien konnte die Herbstsaison im gesicherten Mittelfeld der Oberliga A beenden, zuhause in Favoriten präsentierten sich die Rot-Weißen aber immer wieder als Macht. Mit einer engen Partie darf gerechnet werden, mit Verlängerung und Elfer-Schießen allenthalben auch. Was in Zusammenhang mit der fehlenden Flutlichtanlage nicht zuletzt auch die frühe Beginnzeit erklärt. Handschuhe und Glühweinkonsum sind nicht obligat, aber wärmstens [sic!] empfohlen.

Franz-Koci-Straße 1 1100 Wien Tel.: (01) 68 84 169  
<http://www.1980wien.wsf.at/> Öffis: Tramwaylinie 66 (z. B. ab Karlsplatz U2/U4) bis Laaer-Berg-Straße

**Weihnachtsfeiern:** Nach dem Spiel ist vor der Winterpause. Und somit aus spieltechnischer Sichtweise tatsächlich die stillste Zeit im Jahr? Falsch! Genug der arbeitstechnischen Pflichtfeiernlichkeiten und familiären Zwangsbeglückungen: Die einzig wahre Christbaumkugel ist und bleibt aus Leder. Und besinnlicher als die Abenteuer des Kicker-, Fan-, und Funktionärsdaseins auf den G'stetten Wiens ist so schnell auch nichts. Doch nicht alle verschworenen Kicker-Gemeinschaften lassen sich so mir nichts dir nichts in die (Weihnachts-)Karten blicken. Folgende Weihnachtsveranstaltungen sollten öffentlich zugänglich sein, ehrliches Interesse ist dabei, wie immer, die beste Visitenkarte. Dass es nebenher in so mancher Kantine und in diversen Extrastüberln durchaus noch etwas zu entdecken gibt, sei an dieser Stelle nicht verschwiegen.

**Krampuskränzchen der DSV Fortuna 05.** Haus der Begegnung Döbling, Gatterburggasse 2a, 1. 12., 19.30 Uhr. Livemusik und Playback-Show der Fortuna-Spieler.

**Punsch und Miniweihnachtsmarkt beim FV Austria XIII,** am 1. 12. ab 9 Uhr am Kinkplatz. Weihnachtsturnier des ersten Simmeringer SC in der Sporthalle Mollardgasse 87. Am 16. 12. matchen sich dort die Altersgruppen U9, U10 und U13 der besten österreichischen Fußballtradition. Mit dabei sind – neben den Veranstaltern – unter anderem Rapid Wien, die Austria Wien, Ostbahn XI, der FavAC, die Vienna und der Welsler SC Hertha. Die genaue Beginnzeit sollte sich etwa zwei Wochen vorher auf <http://www.simmeringer-sc.at> herausfinden lassen.

**Weihnachtsfeier des First Vienna FC** in Charlie P's Pub & Dining in der Währinger Straße 3 am 3. 12. Details dazu in Kürze unter <http://firstviennafc.at>. Wobei noch zu sagen bleibt, dass die blau-gelben Christbaumkugeln, die es dort im Fanshop zu bewundern gibt, doch auch nicht von schlechten Eltern sind ...

Christian Qualtinger und «Die letzten Tage der Menschlichkeit»

# Alles kaufen sie sich, nur net mi!

Er kommt pünktlich ins Café am Heumarkt, in eines seiner Wiener Lieblingskaffeehäuser. Es ist, wie so oft, angenehm gähmend leer. Und noch immer gibt es hier Eiernockerl mit grünem Salat. Und Christian Qualtinger bestellt auch prompt Eiernockerl mit grünem Salat.

Wir wollen zunächst über «Die letzten Tage der Menschlichkeit» sprechen, ein Theaterstück, das, von Christian Qualtinger und Zeno Stanek geschrieben, diesen Sommer im nördlichen Waldviertel mit beachtlichem Erfolg uraufgeführt wurde. Diese Produktion des «Theater Brauhaus» am Herrensee in Litschau wurde sogar als beste Bundesländer-Aufführung für die Vergabe des Nestroypreises 2012 nominiert.

Was hat Christian Qualtinger und Zeno Stanek dazu motiviert, einem Monumentalwerk der Weltliteratur Paroli zu bieten? Es war ja kein Geringerer als Karl Kraus, der vor fast über 100 Jahren die Vorlage schuf, dieses mehr als 100 Personen und über 200 Szenen umfassende, schier unaufführbare Monsterdrama «Die letzten Tage der Menschheit». Ein Werk als Reaktion auf den Ersten Weltkrieg, die gnadenlose Darstellung der Unmenschlichkeit und der Absurdität des Krieges. «Ich hab mir überlegt, was heute seine Themen sein könnten, würde er Ähnliches noch einmal versuchen zu Papier zu bringen.» Da gibt es allerdings noch ein weiteres verfügbares Konkurrenzprojekt, nämlich die ungekürzte ORF-Produktion der «Letzten Tage der Menschheit» auf nicht weniger als 23 CDs, gesprochen von den namhaftesten Interpreten der 70er Jahre (u. a. Axel Corti, Karl Paryla, Jane Tilden, Otto Tausig). Und vielleicht erinnert sich mancher noch an die grandiose Interpretation durch Helmut Qualtinger, der – eine Berserker-Arbeit – abgestimmt in jeweils feinsten Nuancen dem faszinierenden Publikum große Teile dieses «Welten-dramas» zu Gehör brachte.

Jetzt, wo alle Arschlöcher dauernd überall hinfahren, ist das Reisen gestrichen.

Was für ein Gefühl, im «eigenen» Gemeindebau zu wohnen ...



Und jetzt werden nicht der Menschheit, sondern der Menschlichkeit letzte Tage prophezeit? Tatsächlich tritt im aktuellen Stück mehrmals eine Figur auf, die in ihrem Verhalten Menschlichkeit signalisiert. Eine zarte, zierliche ältere Frau geht einmal barfuß über die Bühne und nennt litaneiartig Blumen, Kräuter und Heilpflanzen beim Namen: «Lupinien, Thymian, Rittersporn, Salbei, Seidelbast, Wermut, Melisse, Glockenblumen. Jeder ist alles und mit allem verbunden. Lavendel, Löwenzahn, Rosmarin, Primeln, Kerbel, Gänseblümchen, Estragon, Margariten, Schnittlauch, Sonnenblume, Petersilie, Ringelblume, Pfefferminz. Jeder ist alles und mit allem verbunden.» Ein andermal versucht sie die als anonyme Masse aus Gräbern um Hilfe bittenden Akteure bei deren Namen zu nennen und sie an den Händen zu berühren. Am Ende des Stückes trägt man sie feierlich zu Grabe und verschließt den Sarg mit großen Nägeln.

Fast alle anderen Szenen sind – vielleicht auch in Anlehnung an Karl Kraus – bitterböse Grotesken voll beißender Ironie und Sarkasmus. Rücksichtslosigkeit, Konsumgier, Selbstdarstellungszwang, Lüge, Intrige, Respektlosigkeit, Schadenfreude, Arroganz und grenzenlose Dummheit prägen die meisten Figuren, die da zwei Stunden vor uns agieren

– hauptsächlich gegeneinander. Viele der uns täglich von den Medien breitgetretenen Themen werden – leicht variiert – dem Publikum vorgeführt. Eine österreichische Boulevardzeitung («Das Interessante Blatt»), eine Jagdgesellschaft (bei «Frohnsdorf-Merci»), der globale Sex-Tourismus, die Finanzkrise, das EU-Parlament, die Ausfischung der Meere, die Masttierhaltung (sie erfährt hier eine weitere Pervertierung, indem ein Fanatiker diese an Menschen versucht), die Bootsflüchtlinge ...

Manchmal kann man lachen, meist bleibt dem Zuschauer das Lachen aber im Halse stecken. Insgesamt wirkt das Stück überladen, aufgeblasen. Und man ist am Ende fast erschlagen von so viel negativer Bilanz über unsere Welt. Trotz viel Sprachwitz, schauspielerischer Überzeugungskraft und originellen Regieeinfällen. Vielleicht wäre weniger mehr gewesen? In diesem Sinne meint auch Christian Qualtinger: «Manche Szene find' ich jetzt auch g'schissn. Nächstes Mal mach' ich's anders. Mehr von der Menschlichkeit.»

Wie weit konnte Christian Qualtinger auf die Regie von Zeno Stanek Einfluss nehmen? «Gar nicht. Ich war nur ganz sporadisch bei den Anfangsproben in Wien dabei. Man hat mich auch nicht lassen, denn entweder bin ich zu streng oder zu kompromissbereit.»

## Das Thema Vater. Das kann ja nicht ausbleiben

Noch immer sitzen wir in unserem Lieblingscafé, und es bleibt noch ein wenig Zeit, auch über anderes zu sprechen. Der Vater! Na, das kann ja nicht ausbleiben! «Ich bin der größte Qualtinger-Fan von ganz Österreich!!» Ich weiß, das Thema ist heikel. Sohn eines derart prominenten Vaters zu sein, ist vielleicht auch belastend. Noch immer wohnt Christian Qualtinger im Gemeindebau in Döbling, im «Helmut Qualtinger-Hof», wo er gemeinsam mit den Eltern bis zu deren Trennung lebte. Als er mit 16 Jahren die Schule endgültig verließ («Schwierige Kinder haben's heute in der Schule leichter.» War

er ein schwieriges Kind?), ging er mit Vater Helmut auf Tourneen nach Deutschland und in die Schweiz. Mit einem Koffer voll Büchern. Lesungen aus den Werken von A. Kuh, E. Friedell, P. Altenberg und eigenen Texten (z. B. der berühmt gewordenen Sauerbruch-Operette).

«Ja, mit 16 Jahren bin ich frei geworden. Und mit 20 ging's auf einem ausgeborgten Fahrrad von der Grinzing Allee bis nach Korinth, der Rudi und ich. Geschlafen haben wir auf der ganzen Tour nur zweimal in Betten.»

Christian Qualtinger hat mehrere Begabungen. Nicht zu vergessen sein Abschluss an der Akademie der Bildenden Künste! Er arbeitet täglich 6 bis 7 Stunden, es sind vor allem Zeichnungen. «Zeichnen ist die purste, die ehrlichste Form der künstlerischen Tätigkeit. 90 Prozent der Arbeiten werf' ich aber weg. Und malen tu ich nur für den Verkauf.»

Kann er davon leben? «Gut leben konnte ich 20 Jahre lang.» u. a. von den väterlichen Tantiemen, «sogar in relativer Wohlhabenheit.» Und heute? «Ich geh' nicht schnorren, will niemanden belasten, bin für niemanden eine materielle Bedrohung.»

Hat er vielleicht eine besondere Beziehung zum Waldviertel? «Es war eine bessere Zeit vor der Öffnung. Der Granitboden macht's auf jeden Fall nachdenklich, schwer.»

Und gibt es da nicht auch einen Zeitwohnsitz am Semmering? «Ja, beim Südbahnhof, eine 40-Quadratmeter-Wohnung von der Mutter Leomare mit Blick auf Mistkübel.»

Reisen? «Heutzutage? Nein, früher schon. Jetzt, wo alle Arschlöcher dauernd überall hinfahren, ist das gestrichen.»

Inzwischen kommen im Café am Heumarkt mehrere Rossbacher auf den Tisch. Waren die Eiernockerl vielleicht doch zu schwer? Und jetzt muss er gehen. Seine 5-jährige Tochter vom Kindergarten abholen. Ich will noch ein paar Fotos von ihm machen. Das klappt nicht recht. Er ist damit unzufrieden und wünscht sich einen professionellen Fotografen. Und weg ist er!

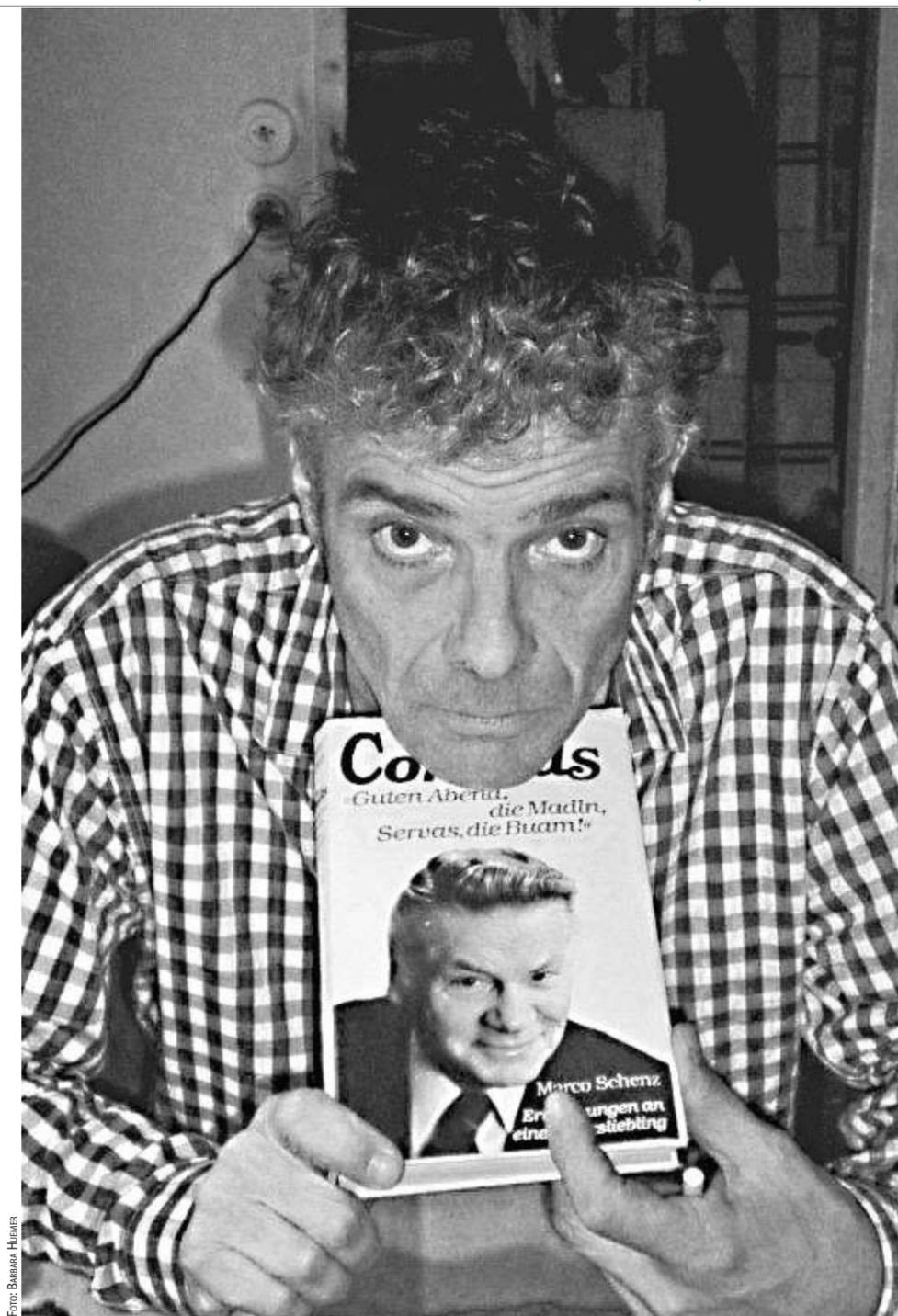


Foto: BARBARA HUEMER

Zwei Tage später finde ich im Postkasten seine CD «Zur Eisernen Zeit». Ich hör mir seine Lieder an. Mit großartiger Musikbegleitung, Posaune, Violine, Mundharmonika, Akkordeon ... Und einige Sätze daraus erreichen mich besonders. Warum? «A österreichisches Schicksal bin i, wia da Beethoven.» «Alles kaufen sie sich, nur net mi!» «Und was was ma schon von solch an Menschen? Gar nix. Ma siacht olleweil nur die Spitzn von an Eisberg. Oba der wirkliche Mensch,

himself, der is drunter, diaf im Eismeer und unergründlich, ois einsames Sonderangebot treib i durch das Weltall.»

Und dann höre ich sie wieder, die «Eiserne Zeit», und es kommt mir vor, als hörte ich auch die Travniceks, den G'schupften Ferdl, den Puntigam, vielleicht auch ein wenig den Herrn Karl.

Aber dann ist es doch wieder ganz anders, neu. Dann ist es der Christian, der Sohn. Unverkennbar. Und das ist gut so.

Barbara Huemer

Christian Qualtinger mit qualtingerfremder Lektüre

«Ein plötzlicher Todesfall»: Die neue Rowling ist gut, weil sie böse ist

## Kinder aus dem Saal gewiesen

So schön war die Welt der Zauberer und Hexen, und so einfach schien die Welt geteilt in Gut und Böse, dazwischen ein paar Drachen. Die Regeln dieser fremden Welt zu erkunden glich einem Abenteuer, und da es nicht nach einem Band zu Ende war, verlieh es eine Kontinuität über Jahre. So schön war die Welt von Hogwarts – und jetzt das. Bevor ich über das neue Buch von J. K. Rowling schreiben möchte, sind einige notwendige Erklärungen notwendig.

Ich gestehe, ich bin zwar am Bahnsteig 9 3/4 gestanden, habe aber das Ticket für die Reise zu und mit den 7 Bänden nicht gelöst, nicht weil ich sie nicht lesen mochte: Ich war mit der normalen Welt vielleicht zu viel beschäftigt. Kinokarten habe ich gelöst und mich überdies an der Begeisterung der Tochter und ihrer Cousine erfreut. So weit so unkompliziert mein Verhältnis zur Autorin.

J. K. Rowling ist nicht auf mich als Verteidiger angewiesen, das ist mir klar, und da ich den Roman auf Englisch gelesen habe und das nicht meine Muttersprache ist, hält sich mein Entsetzen über derbe Flüche und Sexualanspielungen in Grenzen.

Gerüchte entfalten ein Eigenleben und sind schneller als jeder Virus. Kaum war das neue Buch «Casual Vacancy/Ein plötzlicher Todesfall» auf dem Markt, hörte ich in den Medien und von Menschen, es sei eine Enttäuschung und der Hype der Vermarktung sei übertrieben und werde sich außerdem diesmal nicht einstellen. Wir lieben die Reichen, Schönen und Prominenten, aber wir lieben es, wenn es ihnen heimgezahlt wird, nicht nur das haben wir mit den Bewohner\_innen von Pagford gemeinsam. Die Rowling ist Millionärin und schreibt über die sozialen Probleme einer englischen Kleinstadt namens Pagford mit einer ungeliebten Trabantensiedlung, wo Alkohol, Arbeitslosigkeit und Drogen

zu Hause sind. Und außerdem werde im Buch geschimpft und geflucht, und es gebe Sexszenen auf dem Friedhof.

Ich liebe die Engländer, weil sie fluchen und gleichzeitig so schrecklich dezent sind. Ständig wird betont, dass es sich um ein Erwachsenenbuch handle und es nicht geeignet für Kinder sei, und bei der Buchpräsentation bat der Moderator dann – ab einer gewissen Stelle bei der Lesung – die Kinder, den Saal zu verlassen. Auch manche Rezensent\_innen sind wie Kinder und können sich über die Sprache entrüsten. Da wird geflucht und gefickt. Sie sehen, ich bin angesteckt und habe nicht drei Punkte nach dem f gemacht. Nicht weil es schick ist zu fluchen, aber wir leben in einer sonderbaren Welt, wenn schon die soziale Unterschicht die Outcasts eine Bühne bekommen sollen, dann sollen sie sauber sein und schön sprechen, dann vielleicht wollen wir sie haben, wenn überhaupt. Wie schön wäre es doch, wenn die Autorin doch die magischen Möglichkeiten des Erzählens auch in der grindigen, heruntergekommenen Siedlung der Fields zur Anwendung brächte, wenn der Kampf von Gut und Böse und den dunklen Mächten auch den Alltag überlagern würde, es wäre so schön und ein bisschen dürfte sie dann schon fluchen lassen.

Eine Verteidigungsrede mit Vorbermerkungen. Richtig, Sie haben es gemerkt, aber ich will mit meiner Meinung nicht hinter dem Berg halten. Ich stehe nicht an zu sagen, dass ich die neue Rowling nicht nur gelesen habe, sondern auch von diesem Buch fasziniert war, von der Konstruktion der Geschichte wie auch vom Thema. Die kleine bürgerlich behütete Siedlung Pagford muss mit dem Krebsgeschwür, so würde es sicherlich der Delikatessenhändler nach ein paar Gläschen nennen, der Sozialsiedlung Fields leben, nachdem ein Stück Land eines Schlosses verkauft und die nahegelegene Stadt genau dort diese billigen Wohnhäuser errichten ließ. Dazu kommt dann noch eine Drogenklinik, und die Gemüter sind erhitzt wie

englische Kamine. Sicher nicht nur in England.

### Aussichtslos: Der Kampf der Gutmenschen

Fields gibt es überall. Es ist eine hübsche kleine Modellsiedlung, die Rowling da hingestellt hat, sie erinnert mich an meine Eisenbahn mit den Fallerhäuschen, dem Fluss, ja auch ein Fluss wird am Ende eine Rolle spielen. Die kleinen Straßen – und am Abend sind die Häuser beleuchtet von innen mit kleinen Lämpchen, alles ist niedlich, ist auch klar, denn es ist eine Kulisse.

Bei Rowling beginnt die Kulisse zu leben, und das Personal in diesem Modellstädtchen ist in zwei Lager getrennt – in jene, die Fields am liebsten abtrennt wissen möchten und im Gemeinderat dafür plädieren, die Siedlung an die Nachbarstadt zurückzugeben und die Drogenklinik zu schließen, und jene, die sich für Fields einsetzen. Ist doch alles klar, Gut gegen Böse, nur eben ohne Zauberer. Manche Kritiker\_innen haben fast Schaum vor dem Mund gehabt, weil hier Gesellschaftskritik betrieben wird und alles nach «Old Labour» rieche. Doch haben sie dasselbe Buch gelesen wie ich?

Wir haben nicht Rowling gebraucht, um zu wissen, dass wir mit dem Gegensatzpaar von Gut und Böse im Alltagsleben nicht auskommen, vielleicht kann man mit diesen Parametern ein guter amerikanischer Präsident werden. Vielleicht haben wir Rowling aber doch gebraucht, denn der Wunsch nach Gut und Böse ist häufiger anzutreffen, als wir zu glauben meinen. Die einfachen Lösungen, die Klinik zu schließen, und die Kinder der Fields sollten einfach nicht mehr in den Schulen der Guten und Anständigen zu finden sein, und beim Vorbeifahren einfach nicht den Blick nach rechts zu wenden – und schon ist alles wieder gut, werden ignoriert, und wenn es nicht anders geht, könnten wir ja auch eine Mauer aufstellen.



Foto: J. K. Rowling

Die neue Rowling ist gut, weil sie böse ist, und die Konstruktion des Buches hat es in sich. Mit dem Tod des Gemeinderates Barry Fairbrother, der sich für die Fields eingesetzt hat, gerät das Leben in Pagford, dem Musterstädtchen, auf die schiefe Bahn, alles gerät zu einem Horrortrip, der ärger ist als von jedem Zauberer herbeigeführt. Alles klar? Keineswegs. Die Gutmenschen um Fairbrother

und die pakistanische Ärztin Parminder führen einen aussichtslosen Kampf um die Integration. Wenn es nur so einfach wäre, Rowling macht es den Leser\_innen nicht einfach, denn die Guten sind nicht gut und die Bösen nicht böse. Die Guten sind so gut, dass sie ihre Kinder vergessen, und jeder hat in seiner Biographie einen wunden Punkt oder gar einen Keller. Und die anonymen

Anschuldigungen, die sich auf der Website der Gemeinde gezeichnet mit «Der Geist von Barry Fairbrother» finden, sind nicht von politischen Gegnern, sondern stammen aus der Feder der vernachlässigten Kinder der «Guten».

### Das schmeckt fast nach Dickens

Natürlich ist es ein bisschen viel, was sich da ansammelt in so einer kleinen Stadt, alles geballt, von Kindern, die sich aus Verzweiflung ritzen, von einer drogen-süchtigen Mutter und ihrer Tochter Krystal, die von Fairbrother und seinen Mitstreiter\_innen als positives Beispiel aufgebaut wird, von hilflosen Sozialarbeiter\_innen, von der bürgerlichen Fassade, wo eine lesbische Tochter keinen Platz hat, von Bullying mit Hilfe von Facebook, von einem pädophilen Schuldirektor.

Krystal, die Vorzeige-Bewohnerin der Fields, auf die nicht nur Fairbrother gesetzt hat, eignet sich letztlich nicht als Beispiel für geglückte Integration, sie ist am Schluss so tot wie ihr kleiner Bruder Robbie und ihr Mentor.

Alles wäre nicht so gekommen, wenn Barry Fairbrother nicht gestorben wäre. Das Fehlen des guten Menschen. Das ist doch eine weitere Zumutung von Rowling, die uns glauben macht, dass es wirklich so sein könnte, dass einer das Leben nicht verbessern, aber vielleicht ein bisschen besser machen könnte. Das schmeckt fast nach Dickens. Auch Fairbrother hätte für kein Happy End sorgen können. Veränderungen und Integration von sozial Deklassierten sind schwerer erkämpft, als die Ausgrenzung zu praktizieren. Erfolge kann es aber nur geben, wenn die, für die Politik gemacht wird, auch ernst genommen und gehört werden. Eine Stellvertreterpolitik – wie sie Labour und die Sozialdemokratie gerne praktizieren – hat dabei ihre Grenzen. Fairbrother hat es versucht und winzige Erfolge erzielt. Die Illusion vom guten Menschen und die Illusionslosigkeit der Situation, die kann man Rowling nicht verzeihen. Das ist schlimmer als jeder Folterkeller.

Robert Streibel

Jede ihrer Personen wirft einen Schatten – so schrieb Frau Rowling noch nie



Am 27. September 2012 erschien «Ein plötzlicher Todesfall» (Originaltitel: The Casual Vacancy), der «erste Roman für Erwachsene» der Harry Potter-Autorin J. K. Rowling – fünf Jahre nach dem Abschluss der Harry Potter-Serie. Rowlings Bücher wurden 450 Millionen Mal verkauft und in 74 Sprachen übersetzt. Bis zur Veröffentlichung unterlag das 600-Seiten-Manuskript des neuen Romans strengster Geheimhaltung. Die deutschen Übersetzer arbeiteten in London, weil das Original ausschließlich in den Räumen des englischen Verlages zugänglich war. Die deutsche Version erschien beim Carlsen Verlag.

Eva Brenner dramatisierte Jura Soyfers Romanfragment «So starb eine Partei»

# Klarer Blick auf bröckelnde Theaterlandschaft

**Jura Soyfer wäre heuer am 8. Dezember hundert geworden.** Die Werke des jung verstorbenen Dichters, Politikers, Journalisten und Denkers sind hochaktuell. Regisseurin Eva Brenner hat Soyfers episches Fragment „So starb eine Partei“ (1934) mit ihrer Theatergruppe FLEISCHEREI mobil dramatisiert. Für die polyglotte Theatermacherin sind Soyfers Schriftstücke nicht nur aufgrund der präzisen Sprache ein wahrer Fundus.

ins Wanken bringt, sind Jura Soyfers Statements so aussagekräftig.»

Die Werke Jura Soyfers sind Eva Brenner aus ihrer Studienzeit der Theaterwissenschaften geläufig. Die heute 59-Jährige lebte bis in die 1990er eineinhalb Jahrzehnte in New York. Im Kolumbusjahr 1992 brachte sie mit ihrem interkulturellen New Yorker Ensemble Soyfers Stück «Broadway Melodie» an die Öffentlichkeit. In Wien für nicht förderungswürdig erachtet, wurde die Inszenierung in New York und Basel aufgeführt. Im Zuge dessen lernte Brenner Soyfers – in New York ansässige – Jugendfreundin Helli Andis kennen. Brenner wandte sich damals an die Jura Soyfer Gesellschaft. Die international tätige Theatermacherin produzierte daraufhin gemeinsam mit Stefan Schwietert den Film «Der Schatten ist lang». In der berührenden Dokumentation nehmen Zeitzeugen Stellung zu Soyfers Persönlichkeit und Schaffensprozess. Hierzulande wurde das im Ausland preisgekrönte filmische Zeitdokument nur ein einziges Mal im Votivkino gezeigt. Im Jubiläumsjahr wird der Streifen bei einigen Veranstaltungen der FLEISCHEREI mobil in kleinem Rahmen präsentiert. Auch Helli Andis – die einzige noch Lebende der fünf befragten Persönlichkeiten – kommt darin zu Wort.

## Auf Soyfers Spuren in New York

Eva Brenner machte Zeitzeugin Helli Andis im New Yorker Telefonbuch ausfindig. «In New York herrscht eine viel größere Experimentierfreudigkeit. Seitdem im Zweiten Weltkrieg die Avantgarde ermordet oder vertrieben worden ist, hinkt die kulturelle Entwicklung in Wien hinterher. Man hat sich hier wenig bemüht, das

kulturelle Erbe zu pflegen – auch und gerade das kulturpolitische Erbe des Roten Wien. Dazu gehört Jura Soyfer», so die Regisseurin.

Der im Alter von 26 Jahren Verstorbene versuchte zeit seines Lebens, die gesellschaftlichen und politischen Strukturen zu beleuchten. In seinen Werken stellt er u. a. die Frage, unter welchen Bedingungen 1934 eine Revolution erfolgreich gewesen wäre. Am Ende des Romanfragmentes «So starb eine Partei» meint Gewerkschaftsführer Dworak: «Revolution, ja, das hätte es auch werden können!» Es ist eine mutige Inszenierung. Sieben Schauspieler spielen in 10 Wiener Bezirksämtern, wo die Performance zu Gast ist, «Revolution».

## Zweimal das Theater verloren

Die vielgereiste Dramaturgin hat sich im Café Eiles eine Nische ausgesucht, wo ein Bild des linkssozialdemokratischen Sozialwissenschaftlers Peter Kreisky, Sohn von Bruno Kreisky, hängt. Peter Kreisky war nicht nur ihr Lebensgefährte, sondern hat auch die FLEISCHEREI mobil tatkräftig unterstützt. Nach seinem Tod wurde die Förderung für Eva Brenners Theaterprojekt schlagartig um rund 60 Prozent gestrichen. Die energiegelade Dramaturgin war bisher zweimal von drastischen Kürzungen im Zuge der von ihr scharf kritisierten «Wiener Theaterreform» (2003) betroffen. Sie sieht ihre Arbeit als künstlerische Widerstandsarbeit. Wichtig sei ein starker Handstrich. Man könne nicht «ein bisschen etwas Politisches», «ein paar soziale Themen» auf die Bühne bringen oder ständig «Klassiker modern aufpolieren». Wesentlich sei das Hinschauen auf das, was zu Soyfers Zeit passierte.

## Mutter Courage und ihre Künstler

Die agile fast 60-Jährige verlässt für einen Moment das Café, um einen Parkzettel nachzulegen. Als sie wieder in die gemütliche Sitzzecke zurückkehrt, liegt ein Text mit dem Titel «Junge Autoren» auf dem Tisch. Der Auszug stammt aus Soyfers Werk «Die Ordnung schuf der

liebe Gott». In dem Essay beschreibt der Autor den «Starrkrampf», in den junge Schriftsteller bei ihren Lesungen verfielen. Brenner findet, dass dieser Text die aktuelle Situation der Künstler\_innen in Wien – wenn auch etwas überspitzt – gut widerspiegelt.

Biedermeiergeist strömt aus allen Wänden, die Büsten großer Toter blicken ernst und prüfend auf die jungen Autoren. Diese, rechts vom Podium geschart, nehmen nicht mehr von der Welt wahr als das eine: Mit meisterlicher Stimme rufen Burgtheaterschauspieler ins Leben, was einst (wahrscheinlich nachts) zu Papier gebracht worden ist. Unbewegt bleiben die Mienen der jungen Autoren, auch wenn der Beifall der Menge erklingt.

Soyfer kritisierte in diesem Schriftstück, dass es den humanistisch gebildeten jungen Autoren an Courage mangelte. Er setzte fort: «Alles wirke nur erlernt, weil eigene Form sich nur um eigenen Gehalt schließen kann. Gehalt aber lässt sich überhaupt nicht erlernen, am wenigsten von Rilke, der gesagt hat: «Gedichte sind Erfahrungen.»»

## Viele Künstler arrangieren sich mit dem System

Zurück ins Café Eiles, anno 2012. Eva Brenner bedauert, dass das kritische Kabarett, die Kleinkunsthöfen, aber auch die politischen Theaterformen in Wien zum Großteil verschwunden oder antiquiert sind. Die Künstler\_innen von heute seien viel zu kompromittiert, oft unbelesen, zu wenig engagiert. «Ich habe das Gefühl, dass der freien Theaterszene der Mut abgekauft wurde. Viele Künstler versuchen, sich zu arrangieren. Man hat die freie Szene evaluiert, kooptiert, einige wenige Handverlesene mit finanziellen Mitteln ausgestattet, um sie damit zu befrieden und kontrollierbar zu machen», meint Brenner erzürnt.

Die experimentell-politische Theatermacherin schätzt Soyfers klaren Blick und seine treffenden, humorvoll-sarkastischen Formulierungen, die von einem für sein Alter erstaunlichen politischen Wissen und von großem Weitblick zeugen. Soyfer hatte sein Ohr am Puls der



Brenners Schauspieltruppe arbeitet nicht gerne in theatralen Räumen. Bühnenaktivist\_innen und Publikum teilen sich die Schauplätze

Zeit und am Volk. Seine Sätze wirken, als hätte er sie auf der Straße aufgeschnappt. Er war ein Mann der Aktion.

## Inspiration ist nichts Abgehobenes

Eva Brenner ist stolz darauf, mit dem bürgerlichen Theater gebrochen zu haben. Das Projekt FLEISCHEREI mobil geht einen alternativen Weg. Die Theatermacherin ist überzeugt, dass es abseits der Heurigenmentalität das «andere Wien», das interessierte Publikum, gibt. Die Schauspieler von FLEISCHEREI mobil schlüpfen nicht in bürgerliche Rollen, arbeiten nicht in theatralen Räumen und verlangen keinen Eintritt. «Draußen auf der Straße erfährt man, was los ist, im Büro der IG Theater oder im Kulturamt nicht. Wir erkannten 2004, als wir die FLEISCHEREI mobil ins Leben riefen, wie wichtig das Präsentsein vor Ort ist», blickt die Dramaturgin auf ihre zweite Aufbauphase zurück. Sie hat vor rund acht Jahren einen ehemaligen Fleischerladen im siebten Bezirk bezogen. Brenner bringt ihre Auffassung von experimentellem Theater auf den Punkt: Künstler\_innen müssten ihr Tun verstehen und Stellung beziehen. Sie verlangt von ihren Schauspieler\_innen, dass sie Strukturen erfassen, sich mit Literatur beschäftigen, ihre Zeit und die politischen Verhältnisse studieren. Diese Einstellung deckt sich mit jener Soyfers. Der Autor war nicht nur ein Volksdichter, er war auch politisch sehr gebildet. Er rezipierte

die neuesten Entwicklungen des epischen Theaters. Brenner sieht ihre Arbeit wie das Werfen von Steinen, die an der Wasseroberfläche weiter hüpfen. Sie versucht, wenig vorzuf formulieren.

## Inhalte verdrängen Kleidervorschriften

Die FLEISCHEREI mobil arbeitet mit Spenden anstatt Eintrittskarten und ist bemüht – neben schmalen «Standortförderungen» – unabhängig von Gremien, Cliquen und Parteien zu agieren. Brenner sieht in der Theaterreform eine «Flurbereinigung als Zurechtstutzen der Kulturszene auf die Bedürfnisse von Jungmannern und Touristen». Das war nicht immer so. In Wien gab es vor etlichen Jahrzehnten in den Bezirken fast an jeder Ecke noch einen kulturellen Grätzeltreffpunkt, ein lokales Theater, eine kleine Galerie. Diskurs auf Augenhöhe war ohne Eingangsbarrieren möglich. Die aktuelle Theaterszene mutiert zu einer für viele nicht erschwinglichen Eventkultur. Bertolt Brecht würde wohl anmerken: Stell dir vor, es ist Theater, und keiner geht hin!

Eines ist klar: Mit der FLEISCHEREI mobil wurde am Rande der Kulturszene eine kleine Gruppe geschaffen, die trotz finanzieller Schwierigkeiten zusammensteht. Brenners «Transformance-Arbeit» könnte wie ein Funke auf kritische Beobachter überspringen.

Text: Ute Mörtl,

Fotos: FLEISCHEREI mobil,

Infos: experimentaltheater.com

Soyfer im Theater spielen – warum nicht? Aber ein ganzes Bezirksamt als dramatischer Ort ist um einiges aufregender



Musikarbeiter unterwegs ... mit Stimme und Songs von Sibylle Kefer.

## Das Wesentliche

**Bekannt als Sängerin und Querflötistin der Ernst Molden Band überreicht Sibylle Kefer mit ihrem dritten Album. Total.**

Es heißt «Considerably Reduced», umfasst 13 Songs und einen «Ghost-Track» («You Order Underwear»), erschienen auf Kefer's eigenem Label Sie Records. Die Musikerin selbst, die in zwei Wochen ihr drittes Kind erwartet, ist eben deswegen nicht «considerably reduced», als sie die Musikarbeiter im Prindl trifft. Anfangs noch mit in der Runde der unermüdete Musikkultur-Dynamo der Wiener Stadt, Friedl Preisl, der erzählt, dass das Album in seinem Auto auf Dauerrotation läuft, sein Favorit: «Sensitive». Was Sibylle sehr freut, wie sie generell mit ihrem neuen «Baby» breiteren Zuspruch – hoffentlich nicht nur – von Musikerfreunden erfährt, die mit ihren ersten beiden Alben oft nicht ganz so warm wurden. Wie der Musikarbeiter. «Alice im Wunderland» (2007 als SiE auf Cracked An Egg veröffentlicht) und «Weg» (2010, der erste Release auf dem eigenen Sie Records) erschlossen sich nicht wirklich, machten es einem schwer, die große Wertschätzung und Sympathie, die mensch für Sibylle fast unweigerlich empfinden muss, auf ihre Musik auszudehnen und sich nicht in unnedige Worthüllen wie «interessant» oder, ganz furchtbar, «nicht ganz meins, aber ...» zu flüchten. Sibylle ging und geht damit souverän um und machte einfach weiter, schrieb mit ihrer vor zwei, drei Jahren angeschafften Gitarre weiter Lieder, bis es sich für sie so anfühlte, dass jetzt genug Material für ein Album da ist und dann recht impulsiv ein Aufnahmetermin angesetzt wurde. «Mit der Gitarre schreibt man ja ganz anders, einfacher, rauer, I sing a anders.» Anders diesmal auch der – «considerably reduced» – Aufnahmeprozess. In nur 2 Tagen wurden Songs wie «Slowly», «Planets», «Wipping Floors» oder «Vü Energie» eingespielt. Stimme und Gitarre von Sibylle Kefer, Bass von Michi Gapp, eine zusätzliche männliche Stimme von Christoph Neubacher (von ihm

stammt auch der «Ghost-Track»), ganz unmittelbar in einem Haus in Bad Ischl aufgenommen. Einem Haus, in dem Michi lange lebte und das der 1976 in Bad Goisern geborenen Musikerin (sie hat Jazzgesang studiert) und Musiktherapeutin («das will ich nach der Karenz unbedingt wieder machen») 10 Jahre lang als Homepage diente, wann immer es ihre Zeit erlaubte, Wien, wo sie seit 1994 wohnt, Richtung oberösterreichisches Land zu verlassen. Kurz bevor also dieses Haus für Michi – der wegzieht – und Sibylle, die ein Haus in Bad Goisern gerbt hat («dedicated to my omi») steht am von Veronika Molden gestalteten CD-Innencover) sehr persönliche Geschichte wurde, haben sie es sozusagen verewigt.

### Vü Energie

Es mag pathetisch klingen, aber die Emotionen und die vertraute Atmosphäre sind in den Liedern spürbar, das ist eine ganz ungeschützte und unaufgeblasene Musik, völlig unkünstlich und dennoch kunstfertig. Sibylle Kefer ist (noch?) keine super-virtuose Gitarristin, gerade deswegen ist das mit die schönste Gitarre, die es seit langem zu hören gab. «Wahrscheinlich kaun ma sie so vü besser unterstützen», meint sie im Gespräch. Als Interpretin ihrer eigenen Lyrics – einmal Dialekt, 12-mal Englisch – brilliert Kefer, ohne dass jemals die ihr zur Verfügung stehende Gesangstechnik den Texten und Bildern der Songs in die Quere kommt. Generelle Formel ihres Songwritings gibt es keine, Melodie und Klang genießen vielleicht etwas Vorrang vor den verbalen Botschaften, geschrieben werden kann fast immer und überall, nicht nur «beim Zwiebelschneiden». Dem Musikarbeiter gefallen – vorerst – «Planets» («do bin I verliebt, sozusagen Vorschläge, wie schee des sei kunnt») und «Ass & Sigh» («du Kommerzer», sagt Sibylle lachend) am allerbesten. Zu letzterem Lied gibt es ein selbstgedrehtes Video, das Sohn Pauli zu Mutters Musik forsch «on the move» im nahegelegenen Argarten zeigt, was netterweise das Musikfernsehen GoTV anderen Menschen vorspielt. War das Veröffentlichlichen auf eigenem Label so etwas wie eine Notwendigkeit, scheint Sibylle



Sibylle Kefer, Hintergrund reduced: Musikarbeiter



Sibylle Kefer: «Considerably Reduced», (CD/Download, Sie Records) [www.sibyllekefer.at](http://www.sibyllekefer.at)

Kefer zunehmend Gefallen am Selbermachen gefunden zu haben und unter dem (nie schlechten) Motto «I scheiss ma nimma sovü» komplett bei sich angekommen zu sein. Obwohl sie von sich sagt, dass sie nicht zeichnen kann, zierte das Cover ein Selbstporträt und liebevolle Kritik der Familie («Da Papa hod einfach gsogt: scheen! Drum is er auch a Papa.») wird gewachsen selbstbewusst hingenommen. «Considerably Reduced» ist als Ganzes ein Album, dass der ansteckenden Energie (zwei Wochen vor dem Geburtstermin möchte sie noch unbedingt ein Seminar absolvieren, «daun is ma olles recht») und (Welt-)Offenheit der 36-jährigen Sibylle Kefer gerecht wird, und ebenso ihrer ungekünstelten Emotionalität, die sich singend und spielend kein Blatt vor den Mund nimmt und Gefühlstiefe ebenso wie Ausgelassenheit ganz direkt an die Hörer\_innen bringt. Was nur die beste Musik kann.

Rainer Krispel



Klaus Pichler zeigt im NHM Ausgestopftes in Plastikfolie

## Ein Keller voll Getier

Im Aufzug steht ein Bär. Eine Pfote erhoben, als würde er zum Schritt ansetzen, klebt er auf seinem Kunstfelsen fest. Ein Neandertaler zielt, ohne Waffe, auf eine steinerne Frauenfigur, die den Kopf nachdenklich in die Hand gelegt hat. Sie beachtet ihn nicht. Nächstes Bild: ein Fuchs, der ein beachtlich x-beiniges Kitz anfaucht. Das Kitz lehnt sich belustigt zurück und bleibt ungerührt stehen. Wir befinden uns nicht im neuen Walt-Disney-Kinderkino, sondern im Naturhistorischen Museum. Für seine Fotoausstellung „Skeletons in the closet“ hat sich Klaus Pichler drei Jahre lang in den Kellern, Abstellräumen und Speichern des NHM herumgetrieben und auf den richtigen Moment gewartet: wenn die Ziege in Frischhaltefolie auf vier Rollen zurück zu ihren Genossinnen geschoben wird, ein altes Fischskelett allein auf weiter, blauer Flur verharrt oder die Neandertaler-Kleinfamilie im Büro des Abteilungsdirektors auf die nächste Sonderausstellung wartet.

Für seine Tätowierungs-Fotos «Fürs Leben gezeichnet» wird Klaus Pichler im Augustin heiß verehrt. Ansonsten scheint ihn eher das Tote, Verstaubte, Verschimmelte anzuziehen: Eine Fotoserie widmet er Lurch-, Staub- und anderen Kehrrichtbildern. In «One third» inszeniert er das «eine Drittel» der Lebensmittel, das weggeworfen wird – verschimmelt auf dem Präsentierteller. Und jetzt das ausgestopfte Getier.

Wieso immer so etwas Grausliches? Ist gar nicht grauslich, widerspricht der Fotograf. «Es interessiert mich einfach, mich mit Dingen zu beschäftigen, die nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen und gerne übersehen werden – teils mit Absicht, weil es entweder zu unwichtige oder tabuisierte Dinge sind.»

Tabuisiert ist im NHM auch die Kolonialgeschichte hinter den Exponaten. «Ich hatte den Eindruck, dass damals, als das Museum gegründet und aufwändige Expeditionen durchgeführt wurden, wie wild gesammelt wurde, ohne auf den ethischen Hintergrund Bezug zu nehmen.» Die gesammelten Tiere werden in Pichlers Fotos «wieder zum Leben erweckt». Von der anthropologischen Sammlung hat er wohlweislich die Finger gelassen. «Es schien mir zu riskant, dass die heitere Grundstimmung, die sich durch die anderen Bilder zieht, auch bei Bildern mit menschlichen Überresten bleibt und die Schicksale, die dahinter stecken, nicht in die Rezeption der Bilder einbezogen werden.» Die heiteren Tierchen im Backstagebereich sind noch bis 6. Jänner zu bestaunen.

L. B.



Ausstellung bis zum 6. Jänner 2013  
Do.–Mo., 9–18:30, Mi., 9–21 Uhr  
Naturhistorisches Museum, Burgring 7  
Eintritt zwischen 0 und 10 Euro  
[www.nhm-wien.ac.at](http://www.nhm-wien.ac.at)  
Bilderverkauf: [www.anzenberggalerie.com](http://www.anzenberggalerie.com)

Litera-Tour und Ohrenschaus-Preisverleihung

## Zuhören beim Vorlesen

In früherer Zeit setzten sich die Menschen in den langen, dunklen Stunden der kalten Jahreszeit zusammen und erzählten einander Geschichten. Wenn gleich in veränderter Form, so könnten literarische Lesungen eine Weiterführung dieser Tradition sein. Zwar finden Autor\_innenlesungen das ganze Jahr über statt, hier sei jedoch auf zwei Veranstaltungen im Dezember hingewiesen.

Von 5. bis 16. 12. zieht die «Litera-Tour» durch Wien und veranstaltet an sieben Stationen ebenso viele Lesungen. Die Lesereihe wird von der Basis.Kultur.Wien organisiert und beginnt mit gleich zwei Terminen: Im Café Anno in der Josefstadt kann Arbeiten von Autor\_innen der jungen literaturwerkstatt wien gelauscht werden, zeitgleich lesen im Bezirksmuseum Mariahilf Österreichische Dialektautor\_innen. Letztere – allerdings in komplett anderer «Besetzung» – sind auch am 13. 12. ab 19 Uhr in der Augustin Lounge in der Reinprechtsdorfer Straße 31 zu Gast. Sigi Inlejnada, Elfriede Grömer, Iris Gerber und Andrea Vanek präsentieren

ihre Texte. Auch das Erste Wiener Lesetheater und das 2. Stegreiftheater treten im Rahmen der Lesereihe auf, am 11. 12. in der Bücherei Heiligenstadt und am 14. 12. in der Hauptbücherei. Zühal Holler, Frank M. Weber und Helmut Korherr (Kulturverein SABA) interpretieren ihre Werke am 6. 12. im Café Einfahrt im 2. Bezirk und am 16. 12. Im Literaturbuffet Lhotzky ebenfalls im 2.

«Schriftsteller ist, wer es sein will», schrieb Roland Barthes. Dies wäre als Motto für den Literaturpreis Ohrenschaus, der am 3. 12. in der Ovalhalle des MQ verliehen wird, durchaus passend. Eine hochkarätige Jury (u. a. Niki Glattauer, Barbara Rett, Linda Stift) hat aus 146 Texten von Menschen mit Lernbehinderung ihre Auswahl getroffen. Jurymitglied Felix Mitterer sowie Seraphine Rastl und Markus Hering lesen die prämierten Texte vor.



[www.basiskultur.wien](http://www.basiskultur.wien)  
[www.ohrenschaus.net](http://www.ohrenschaus.net)



Foto: Klaus Pichler

## Warten auf den anderen Napoleon

Auf meinem Tellerrand liegt die Schale / eines Schrimps, komplett mit Fühlern / sorgfältig von mir geschält / so wie der in meinem Essen auftaucht / mit einem ganzen Ozean hinter sich / kommen Sätze aus dem Leben gespült / um in einem Gedicht.

Dieser Vollmond von damals / legte ein Ei in den Morgen / auf den Terrassentisch / Für jede / Form von / Frühstück nachher.

Ich träume von einer Stadt, in der man nicht nur die derbe politische Gebrauchslitrik Seethalers von den Säulen der Gebäude und der U-Bahn-Stationen pflücken kann, die zum fünf-hundertsten Mal die Wiener Linien auf die Palme bringt. Ich stelle mir eine Stadt vor, in der Ruud van Weerdenburgs Kurzgedichte – zwei sind oben ausgewählt, weitere lesen Sie auf Seite 35 – überall präsent sind, auf den Screens der U-Bahn-Stationen, auf WC-Wänden, auf den Plakatflächen der neuen Gewista (die dann den Grätzblöcker\_innen gehört), auf Feuermauern, als Lichtprojektionen auf die Flaktürme etc. Poesie, nicht nur von Ruud, statt den Logos des Kommerzes.

Noch ist es nicht so weit, mensch kann die Lyrik des gebürtigen Holländers Ruud van Weerdenburg, dessen Schöpfungen in unregelmäßiger Folge auch in den Augustin-Literaturteil gelangen, nur aus dem Buch holen, das der Löcker Verlag auf den Markt gebracht hat («Entlang dem Nacken gleitet der Mond», 19,80 Euro). Danke für das Risiko! Lyrik ist nicht gerade das, wofür die Österreicher\_innen auf ein paar Schachteln Tschick verzichten (es sei denn, die unnötigen Todesdrohungen auf den Zigaretteneinwicklungen werden durch Kurzgedichte ersetzt).

Quotenträchtiger ist ein neues literarisches Projekt, das uns Ruud van Weerdenburg, derzeit in Graz lebend, bei seinem Augustin-Besuch verrät. Ein historischer Roman mit dem Arbeitstitel «Der andere Napoleon» ist im Entstehen. Van Weerdenburg entdeckte, dass er wohnt, wo vor zweihundert Jahren einer der Brüder Napoleons, Ludwig Napoleon, wohnte. Er war nach Graz eigentlich wegen des berühmteren Bonaparte geflüchtet, hatte hier Goethe getroffen – und alles wird lebendig in dem Roman, von dem bisher noch niemand etwas wusste (aber jetzt wissen es 30.000).

R. S.



Foto: AMES IMAGES

Willkommen bei den VII. Kurdischen Filmtagen

## Wer kann fliegen? Wer muss bleiben?

«Emma zum um'bauten Griechen», sagt der Xi-berger und meint das «Epos» in der Neubauer Siebensterngasse. Der «Grieche» ist laut Geburtschein Türke und kam vor 32 Jahren als Student nach Wien. Wer mit ihm ein paar Worte mehr als eine Bestellung wechselt, merkt rasch, dass Kamer Güzel Kurde ist. Einer von 30.000 kurdischen Einwander\_innen, die in Wien leben. Anfang der 1980er Jahre kam es nach mehreren Massakern an alevitischen Kurden zu einer Auswanderungswelle gen Europa.

Auch Kamer war froh, dass seine Schwester schon in Wien war. Er hat hier auch türkische Freunde, aber wenige. Manchmal fragt er sich, wieso Für-einen-Kurden-gehalten-Werden

für so manchen Türken eine Beleidigung ist. Ein Blick auf die Landkarte im «Wiki» lässt eine\_n schwindelig werden, so viele Grenzverläufe stünden zur Debatte für ein gemeinsames Kurdistan, das nie kommt. Während die Türkei sich von der Nato Patriot-Abwehrkräften gegen Syrien wünscht, lebt Kamer in unserer Stadt die sprichwörtliche kurdische Gastfreundschaft und lacht über die «griechische Verwechslung». Das kann nur gut gehen, weil er sich seiner ureigenen Identität bewusst ist.

Mehmet, der Protagonist des Eröffnungsfilms der Kurdischen Filmtage «Babamin Sesi/Die Stimme meines Vaters», ist noch auf der Suche nach seiner. Ausgelöst durch seine baldige Vaterschaft und die hartnäckige

Weigerung von Basê, seiner Mutter, ihm die alten Tonbänder seines Vaters auszuhändigen, stellt Mehmet fest, dass er von seinem Vater so gut wie nichts weiß und warum er damals wegmusste. Das Auslöschen von Basês Identität gipfelt darin, dass ausgerechnet ihr anderer Sohn Hasan, auf dessen Heimkehr die alte Frau unbeeindruckt hofft, aus Scham ihren kurdischen Namen im Ausweis in einen türkischen ändern lässt. Bleibt die Hoffnung auf die Enkel ... DH

VII. Kurdische Filmtage 2012  
7.–11. 12. Urania & Kino Artis  
Programm: [sercavan.at](http://sercavan.at)

Im Anschluss an ausgewählte Filme (Babamin Sesi – Die Stimme meines Vaters, Çürük – The Pink Report, Halabja, die verlorenen Kinder, Meş – Lauf!, Ez firiyam tu ma li çih – Ich flog, du bist geliebt) Gespräche mit Filmemacher\_innen.

vor fast zwanzig Jahren fürs Programm vorgesorgt, als sie ihren Dokumentarfilm «Der Schatten ist lang – Jura Soyfer und seine Zeitgenossen» drehten. Darin erzählen fünf Freunde von Soyfer – in Wien, Berlin, Paris, New York und Los Angeles – von den gemeinsamen Jugendjahren im Roten Wien. Dieses «Fernseh-Schmankerl, wie man es sonst eher selten zu sehen bekommt», liefert OKTO in seiner Jukebox-Reihe im Sonntagabendprogramm. Wer es versäumt, bekommt kurz darauf im Bezirksmuseum Landstraße eine zweite Chance. Dort wird der Film im Rahmen der Soyfer-Ausstellung «Grüße an Jura» gezeigt, die die Fleischerei organisiert hat.

Der Schatten ist lang  
Sonntag, 9. 12., 18:05 Uhr  
OKTO  
Freitag, 21. 12., 19:30 Uhr  
Bezirksmuseum 3. Bezirk,  
Sechskrügelgasse 11  
danach Konzert mit neu vertonten Soyfer-Liedern

### Fernsehsmankerl

Dass 2012 endlich einmal Jura Soyfer Jahr ist, muss kein Staat ausrufen – das wurde ganz autonom von vielen kleinen Gruppen organisiert. Eva Brenner und Stefan Schiewert haben schon

### Lesevergnügen

Die vereinigten Redaktionen der Publikationshäuser Augustin, grundrisse & Streifzüge laden am Montag, demn 17. 12. zum Kekseessen und Bücherkaufen ein. Propaganda vom Feinsten, aber auch wissenschaftliche Literatur und reine Unterhaltungsektüre gibt es First und Second Hand ab 19 Uhr im Amerlinghaus zu erwerben.

Montag, 17. 12., 19 Uhr  
Amerlinghaus, Stiftgasse 8, 1070 Wien

### Reggaebeats

Augustinverkäufer auf die Showbühne! Ghattoman, 2006 beim Mozartjahr-Festival New Crowned Hope ausgezeichnet, hat ein zweites Album produziert und es mit einem simplen «Justice» betitelt. Die Idee dazu entstand in dem spanischen Dorf Mollet de Valles, wohin Ghattoman 2008 zu einem Festival reiste, um dort mit der Crème de la Crème des iberischen

### Aufg'legt



DER NINO AUS WIEN  
«Bulbureal» (CD)  
(Problembärrecords)  
[www.problembaerrecords.net](http://www.problembaerrecords.net)

RAPHAEL SAS  
«Gespenster» (CD)  
(Problembärrecords)  
<http://raphaelsas.bandcamp.com>

pauT  
«Zuckerbrot & Spiele» (CD)  
(Lindo Records)  
[www.paut.at](http://www.paut.at)

Der Nino aus Wien, als Band und in ihren Einzelteilen. Eine große Offensive mal drei. Eröffnet hat pauT (spielt Bass bei Der Nino aus Wien) mit seinem Debüt «Zuckerbrot & Spiele». Mit «Sepp haT gesaT, wir müssen alles anzünden» hat pauT 2010 den Protestsongcontest gewonnen und seitdem Songs gesammelt. In einem Mix aus Sixties-Balkan-Schlager-Indie-Jazz will er der Popmusik den Witz zurückgeben. Aber das mit dem Spaßmachen und dem Augenzwinkern zwischendurch geht nicht immer auf. In weniger guten Momenten wirkt der Zirkus eher bemüht als spaßig. Was auf Tonträger leider nicht so ganz funktioniert, erreicht live seine volle Blüte. Das liegt zum einen am Kapellmeister selbst, aber auch am wunderbaren PH-Jazzman an Klarinette und Sax. (19.12. live @ Club Ost)

Weitaus gedämpfter präsentiert sich Raphael Sas (ehemals Vorstand der band mob) auf seinem Erstling unter eigenem Namen. Trotz einem Meer an Gästen (keine Nummer hat dieselbe Besetzung) ist es dem Gitarristen/Pianisten der Nino Band gelungen, die Wogen zu glätten und stilvoll durch zwölf herbstliche Lieder zu schiffen. Mundart und Hochsprache widersprechen einander nicht, und trotz der hohen Musiker\_innendichte auf diesem Album punktet jeder Song durch seine minimalistische Instrumentierung. Und manchmal klingt Sas wie Danzer. Ungekünstelt leiwand.

Ein weiteres Mal neu erfindet sich Der Nino aus Wien auf «Bulbureal». Nino Mandl geht nie die geraden Wege, ein Haken ist immer dabei. Diesmal gibt es keine Songs in XXL-Format wie noch auf «Schwunder», nein, nicht einmal 40 Minuten reichen aus, um zwölf Songs am Stück – ohne Pause – auszuspuken. «Bulbureal» rockt. Aufgenommen in Skopje (wieder so eine geniale Verrücktheit) besticht das Album durch seinen eigenwilligen halligen Balkan-Sound, an dem sich möglicherweise die Kritiker-Geister scheiden werden. Auch wieder eine Klasse für sich, Nino Mandls Wortgemälde (... wenn wir uns den Käse nachwerfen, landen Löcher in unsren Herzen ...). Unaufgeregt großartig. Somit könnte uns dieses Jahr (endlich) den Rücken kehren, das Album dazu ist soeben erschienen.

lama

# Sarajewo

Ordentlich aufgeräumt hat man sie wieder, die Stadt.

Grüne Wege säumen die Miljacka, fast bis dorthin,

wo die alte Burg einst thronte.

Hinter Baumkronen versteckt lugen die Ruinen hervor.

Malerisch fast –

man kann doch in alles

Ästhetik hineinprojizieren.

Aufgeräumt ist das Bazarviertel,

voll mit Touristen,

die fein verzierte Granathüllen kaufen,

als ließe sich das, was geschah,

je transformieren.

Aufgeräumt ist sie, die Stadt,

die während des Krieges durch einen Tunnel versorgt wurde,

um die Bewohner nicht verhungern zu lassen.

Sauber und aufgeräumt

und schön zum Flanieren

ist Sarajewo,

wäre es nicht rundum

von Tausenden weißen Gräbern

geziert.

Sonja Henisch

Ein weiterer Text der Autorin ist auf Seite 35 zu lesen.

# Das Ende der Zivilisation

Über die Zustände der Wiener Psychiatrie

**B**eginnen wir diese Geschichte im Alltag. Wenn wir beispielsweise auf den Naschmarkt gehen, dann kann es vorkommen, dass wir vor einem Gemüsestand stehenbleiben und die herrliche Qualität der angepriesenen Tomaten bewundern. Und während wir als vernünftige Konsumenten wahrscheinlich zumindest einen kurzen Blick auf das Preisschild schweifen lassen, werden wir vom Gemüsehändler gefragt: «Wollen Sie Tomaten haben?» Wir blicken den Händler an, zögern vielleicht einige Augenblicke lang, entscheiden uns und antworten. Das Ergebnis dieser völlig alltäglichen Situation ist dann, dass wir entweder mit oder ohne Tomaten weiter unseres Weges gehen. Den Zustand, den eine Begebenheit wie diese beschreibt, nennen wir Zivilisation. Zwei Menschen stehen einander gegenüber. Einer will etwas, indem er fragt, und der Andere entscheidet, indem er antwortet. Wenn diese Zusammenkunft gelingt, ohne in Gewalt auszuarten, dann ist das Modell der Zivilisation geglückt. Im Laufe unserer Zivilisation haben wir einsehen müssen, dass dieses gewaltfreie Zusammentreffen zweier Menschen allzu oft misslingt und immer wieder in Gewalt ausartet, sei sie geistig, körperlich oder sexuell. Im Laufe der letzten 5000 Jahre haben wir uns die Köpfe darüber zerbrochen, wie wir dieser Katastrophe der Zivilisation Herr werden und dafür sorgen können, dass wir Menschen möglichst gewaltfrei leben und uns in Frieden und Freiheit entscheiden können. Wir haben uns – nach den eher missglückten Versuchen der abrahamitischen Religionen – im Zuge der Aufklärung dafür entschieden, der Gemeinschaft das Monopol über die Gewalt zu übertragen und dies, wenn möglich, auf verschiedene Teilnehmer unterteilt. Der Polizist darf den Verbrecher töten, der Verbrecher den Polizisten nicht. Wer Polizist und wer Verbrecher ist, bestimmt ein anderer Teilnehmer der Gesellschaft, der Gesetzgeber. Und ob Polizist und Verbrecher gemäß des Gesetzes gehandelt haben, bestimmt der dritte Teilnehmer, die Rechtsprechung.

## «Das höchste Gut des Menschen»

Die Freiheit ist das höchste Gut des Menschen und der Entzug dieser Freiheit folgerichtig die größte Strafe. Dies zu garantieren ist die edelste Aufgabe eines demokratischen Rechtsstaates, der bisher höchsten Form menschlicher Zivilisation. Wir brauchen uns weder in die South Bronx, noch nach Afghanistan oder ans Horn von Afrika zu begeben, um an das Ende und die Grenze dieser höchsten Form von menschlichem Zusammenleben zu stoßen. Es genügt, wenn wir hier in Wien die Pforten einer Akutpsychiatrie überschreiten. Ich möchte vorausschicken, dass mein Kontakt mit der Psychiatrie dieser Stadt bereits im Alter von zwei Jahren begonnen hat, als in der Weihnachtsnacht 1971 mein Vater verschwand und nicht mehr zurückkehrte. In den darauf folgenden zehn Jahren wurde er mindestens jährlich psychiatriert, begleitet von einem Dutzend Selbstmordversuchen, bis eines

Freitags des Jahres 1982 meine Mutter ihre beiden Söhne von der Schule abholte und nicht mehr nach Hause zurückkehrte. Knapp zwanzig Jahre später sollte mich – ebenso bereits als zweifacher Vater – dasselbe Schicksal wie meinen Vater ereilen, die so genannte «erste manische Episode», die sich, wie bei meinem Vater, zwischenzeitlich in eine «schizoaffektive Psychose» auswuchs und nun, ebenso wie bei meinem Vater, in eine «bipolar affektive Störung» mündete, in das so genannte «Manisch-Depressive». Ich habe das Glück, den Schrecken der österreichischen Psychiatrie bereits als Kind mitbekommen zu haben. Dementsprechend gab mir diese kindliche Erfahrung selbst in den dunkelsten Momenten meiner Krankheit immer noch im hintersten Winkel meines Bewusstseins das Gefühl, doch nicht ganz alleine auf dieser Welt zu sein. Und die Geschichte der Psychiatrie ist in dieser Stadt und in diesem Erdteil bis zum heutigen Tag geprägt von teils unvorstellbaren Gräueln und Grausamkeiten. Die ersten Gaskammern dieser Welt standen in den Psychiatrien. Erst nachdem sich ihre Effizienz im Zuge des Umgangs mit der Geisteskrankheit erwiesen hatte, wurden sie für den erweiterten Einsatz im Rahmen des Völkermordes eingesetzt. Die Berufsgruppe mit den relativ meisten Nationalsozialisten waren die Ärzte. Über «Reinheit», «Volks-gesundheit» und «Heil» wurde an der Rampe von Auschwitz-Birkenau mit einem Fingerzeig durch einen Arzt entschieden.

## «mich entschieden ... Psychopath zu werden»

«Alles, nur nicht Arzt!», war der erste Entschluss meines frühkindlichen Lebens, als ich sah, wie sich die Ärztesfamilie meiner Mutter meinem Vater gegenüber verhielt. Und so hatte ich mich bereits in der Weihnachtsnacht 1971 ganz zwangsläufig entschieden, Psychopath zu werden. Die Themen Psyche und Psychiatrie begleiten mich also schon mein gesamtes Leben hindurch. Während meine Mutter als Ärztin aus einer Ärztesfamilie mit Ärztesfreunden seit Anbeginn meines Denkens befand: «Der Papi ist krank, er weiß es nur nicht», meinte mein Vater immer: «Die Ärzte sind deppert, sie wissen's nur nicht.» Ich selbst wurde als Spielball in dieser Auseinandersetzung regelrecht zerfetzt. Die Splitter der verbliebenen Existenz habe ich jahrelang in mühsamster Kleinarbeit zu einem Mosaik zusammenzufügen versucht. Im Rahmen meines «Tagebuch eines Wahnsinnigen» habe ich im Eintrag vom 2. September 2003 meine Erfahrung damit formuliert: *«die phantastischen erlebnisse meines lebens habe ich in der geschlossenen abteilung der österreichischen irrenhäuser erlebt. zunächst als sohn meines vaters, danach als vater meines sohnes. zunächst als besucher, danach als bewohner. in der geschlossenen abteilung herrscht ein geist von freiheit, den ich nirgendwo anders auf der welt jemals wieder vorgefunden habe. wenn klaus maria brandauer den hamlet spielt, dann weiß er, dass er den hamlet spielt. wenn peter wurm den peter wurm spielt, dann weiß er, dass er den peter wurm spielt. das ist der geist der geschlossenen abteilung. das geheimnis der geschlossenen abteilung ist, dass sie offen*



*ist. es gibt eine türe zur geschlossenen abteilung. und wie alle türen ist sie manchmal offen und manchmal geschlossen. die türe der geschlossenen abteilung ist meist geschlossen. jede türe zu jeder abteilung ist meist geschlossen. das geheimnis der geschlossenen abteilung ist, dass sie sich um nichts von jeder anderen abteilung in der welt unterscheidet. auch in der u-bahn kann ich während der fahrt nicht raus. nur im notfall. ebenso im theater. im notfall kann man das theater verlassen. im notfall kann man die u-bahn verlassen. niemand hat jedoch interesse an einem notfall in der u-bahn. jeder will, dass die türen geschlossen bleiben. jeder will, dass die u-bahn eine geschlossene abteilung bleibt. bis zum nächsten regulären aufenthalt. ich bin in meinem leben schon ein paar mal u-bahn gefahren. ich war in meinem*

*leben schon ein paar mal im theater. und ich war in meinem leben schon ein paar mal in der geschlossenen abteilung. und wenn mich irgendwer fragt, wo ich die tiefsten, schönsten und grausamsten, die phantastischen und wunderbarsten, die eindrucklichsten und herausragendsten erlebnisse meines lebens gehabt habe, was sage ich dann? in der u-bahn.*

*die realität meines lebens habe ich in der geschlossenen abteilung der österreichischen irrenhäuser kennengelernt. in der geschlossenen abteilung eines irrenhauses beginnt das märchen real zu werden und die realität märchenhaft. die einsteinsche frage nach der mittleren dichte des universums beantwortet sich in der geschlossenen abteilung: das universum ist begrenzt und unbegrenzt gleichzeitig. die geschlossene abteilung ist offen und geschlossen zugleich. die ganze welt ist eine geschlossene abteilung, offen und geschlossen zugleich.»*

«Tomaten?» «Nein, danke!»

Oder, um ganz profan an den Anfang dieser Geschichte am sonnigen Naschmarkt zurückzukommen: «Wollen Sie Tomaten haben?» «Nein, danke!»

Im selben Moment packen dich

sechs stämmige Pfleger, verabreichen dir die Tomaten intravenös bis zur wochenlangen Bewusstlosigkeit und lassen dir die Rechnung dafür mit der Post zustellen. Dieses Vorgehen heißt dann Zwangseinweisung, völlig legal durch das Unterbringungsgesetz geregelt. Kennen Sie eine bessere Lösung zum Schutz der Zivilisation? Egal, ob in der South Bronx, ob in Afghanistan, am Horn von Afrika oder am Wiener Spiegelgrund. In dieser Welt herrscht Gewalt. Und solange hier Väter ihre Söhne verprügeln und ihre Töchter entjungfern, werden wir die Psychiatrie brauchen – für die Täter wie für die Opfer, und für scheinbar Unbeteiligte. Das ist der Preis der Freiheit. Willkommen in der freien Welt!

Peter Wurm

## Vom Ende einer Büchersammlung

**Alte Sammlungen oder Bibliotheken sind überwältigend und doch auch schrecklich; sie machen einem klar, was man alles nicht weiß und nicht kennen und nie lesen wird. Die im Laufe der Jahre selber zusammengetragenen Bibliotheken haben dagegen meist den Vorzug des Überschaubaren. Auch dann, wenn die Bücher die Behausung fast zugewachsen haben.**

Von der Buchhändlerin Brigitte S. habe ich im Juli erfahren, dass die Bibliothek eines gewissen Gerd Baumgartner aufgelöst werde. Vor über 25 Jahren war S. in dessen Wohnung, und die Sammlung sei schon damals groß gewesen. «Und der Mann hat weiter gesammelt!» Tausende Bände, an fast allen Wänden von oben bis unten Regale. 2009 ist der passionierte Jurist verstorben. Die Ehefrau Karin B. konnte in den Mietvertrag nicht einsteigen, der Prozess ging unter widrigen Umständen verloren.

Ich habe mir das hinterlassene Lebenswerk angeschaut. Die Sammlung ist von Studententagen an gewachsen und ins Grenzenlose angelegt, umfasst Druckwerke aller Zeiten und Gegenden, Reisebücher, Lexika, Viennensia, Kulturgeschichtliches und Fantasy, auch wissenschaftliche Schwarten (H. Oberhummer: Die Wiener Polizei – 200 Jahre Sicherheit in Österreich. 2 Bde., 1937) und Schund usw. In der Hauptsache aber doch Literarisches.

Naturngemäß die österreichische und andere deutschsprachige Literatur, daneben viel russische (sowjetische); eigene Regale mit der italienischen (inklusive der römischen), dann die spanische und die portugiesische Literatur und Dichtung, dazu die Klassik und die Moderne Frankreichs; viele amerikanische Autor\_innen und weiters eine Unmenge an historischen, wissenschaftlichen Büchern. Viele aus den Untiefen des 19. Jahrhunderts, die meisten aber aus dem 20. Jahrhundert.

Statt der endlosen Namenslisten eine kleine Perlenreihe: Robert Neumann, Robert Müller, Hugo Bettauer (komplett), Hermynia zur Mühlen, Irmgard Keun; viele Ausgaben Schnitzlers und Brods und Brochs. E. E. Kisch, Döblin, Feuchtwanger, O. M. Graf, Von Ilja Ehrenburg an die zehn Bände der Malik-Ausgabe, Brecht sowieso, samt Briefen und Arbeitsbüchern. Zwei Regalmeter Kraus und Krausiana. Dann alle die Manns, Stefan und Arnold Zweig, P.

Hammerschlag, Musil; dazu viele Tagebücher und Briefe. Manches doppelt, als Taschenbuch und gebunden, manchmal die Erstausgabe.

### Keine Hardcore-68er-Literatur

Und die neuere Dichtung? H. C. Artmann, Joe Berger, E. Gerstl, R. Priessnitz u. a.; auch Arno Schmidt usw. Aber kein Thomas Bernhard und keine Jelinek. Und am auffälligsten: Obwohl selber der 68er-Generation zugehörig, hat der Mann keine Hardcore-Bände (Marx-Engels-Werke, Lenin, Luxemburg, Mao und Co.) gestapelt. Dafür Rilke und Hesse, auch Jünger – also Reisen und Joints. Dazu passend Ausgaben des Trikont- und März Verlags, J. Kerouac, B. Vesper und andere Acid-Autor\_innen; dann auch Ethnopschoanalyse (by Syndikat) und – was ich bis dahin nicht gesehen habe – Carlos Castañeda, gebunden.

Ein Augenmerk Baumgartners galt der Publizistik und der Verlagsgeschichte. Darum die Schriften zu Verlagspolitik und Verlegern, auch viele Almanache und wichtige Zeitschriften (Die Aktion, Der jüngste Tag, Akzente, Schaubühne, Der Rabe ...), original oder im Reprint. Dazu eine Unmenge an wissenschaftlichen Werken zur Emigrations- und Exilliteratur.

Ein Schubert mit den Ausgaben der «Zwischenwelt», dem wichtigsten heimischen Forum zur Erforschung der Exilliteratur, ist denn auch die Spur zur Person des Sammlers. Gerd Baumgartner hat die Schriften von Walther Rode herausgegeben (Löcker Verlag, 2006) und auch eine Biographie des streitbaren und publizistisch tätigen Juristen verfasst. Da kamen die eigenen Ambitionen und Interessen nach Hause.

Ein Büchernarr wie Baumgartner, der das höchste Gut nicht vererbt erhält, ist natürlich

ein armer Hund. Er muss, um dem argen Mangel abzuwehren, Unsummen ausgeben und archaische Eigenschaften entwickeln: Sammler werden und Jäger. Er braucht endlose Geduld und muss doch, dem Begehren erliegend, spontan und ohne Rücksicht auf die Finanzlage zuschlagen können. Er verausgabt sich gern und dauernd; trotzdem befriedigt ihn der Fund am Flohmarkt mehr als der Kauf einer teuren Ausgabe im Antiquariat.

### Die Buchware erlösen

Es gibt natürlich Sammler\_innen, die primär eine Lesebibliothek anlegen. (Die Grenzen des Normalos? Wenn jemand im Jahr an die 200 Bücher erwirbt und liest, dann sind das für ein Leseleben von sechs Dezennien rund 12.000 Werke!) Der süchtige Sammler – P. Weibel hat angeblich 50.000 Bücher, U. Eco eine Privatorbibliothek! – verzehrt sich indes an einer unbegrenzten Aufgabe. Er will die ausgestellte oder in Depots lagernde Buchware erlösen und ihrem wahren Gebrauchswert zuführen: in jemandes Besitz zu stehen, um, virtualiter, gelesen zu werden. Insegeheim will er latent alle Druckwerke haben.

Man kann von Fetischismus reden, wenn an die Stelle der funktionellen Aneignung durchs Lesen die erwerbsmäßige tritt. Das bloße Haben im Anschauen der Buchrücken? Der wahre Bibliomane hat die magische Hoffnung, dass ihm seine gesammelten Werke allein kraft der Präsenz in der Wohnung in etwa so eingehen wie früher einem Schulkind das unterm Polster liegende, auswendig zu lernende Gedicht. Ist das nun Verdinglichung? Natürlich verändert einen Menschen das «Haben» einer Sammlung. Die Frage ist aber ohnedies nicht, wie viele Bücher braucht ein Mensch, sondern die:

Wie viele Menschen bräuchten alle die schon publizierten Bücher? Und wenn sie, wie in der durch Google so eingesponnenen österreichischen Nationalbibliothek, in nicht allzu großer Ferne durch E-Books ersetzt sein werden, wird er sich, bei aller Empörung gegen diesen Trend, zugleich sagen: Dann werden sie halt günstiger. Und dann wieder kostbarer usw.

Ich bin nochmals hingegangen und habe meinen Teil dazu getan, dass die Sammlung wiederum der Zirkulationssphäre, der Differenz von Verkaufs- und Einkaufspreis, zugeführt wird, der sie Gerd Baumgartner in langen Jahren abgewonnen hat.

Leonhard Plakolm



## Finanzindustrie

Metallindustrie, Holzindustrie, Bauindustrie, Automobilindustrie, Textilindustrie, Pelzindustrie: an sich eine fragwürdige Angelegenheit,

aber: Finanzindustrie? Hätten wir bei dem Schlagwort Finanzwirtschaft Nicht schon hellhörig werden müssen?

Gut: Die Metallwirtschaft schafft die Voraussetzung für die Metallindustrie, die Holzwirtschaft jene für die Holzindustrie, die Automobilindustrie erzeugt Autos, die Textilwirtschaft legt die Grundlage für die Textilindustrie, die Pelzwirtschaft: sie kostet viele arme Tiere ihren Pelz und das Leben,

die Finanzindustrie behauptet, Derivate und Hedgefonds zu erzeugen, das sind implodierende Luftblasen, die viele Menschen um ihre Existenz und das Leben bringen. Alles klar?

Sonja Henisch

## Übermut

Tut selten gut. So heißt es. Übermut und Leichtsinn haben ganz allgemein einen schlechten Beigeschmack.

Das ist falsch. Das Gegenteil von Übermut ist Schwermut. Das Negativum von Leichtsinn ist Trübsinn. Und das kann es doch wohl auch nicht sein.

Optimal ist irgend so ein Grad dazwischen. Jeder halt, wie er/sie gerade kann. Es gibt aber eine Grenze, die gilt für alle und immer, beinhart.

Es ist die physikalische.

Es ist nicht Übermut, in ein unbekanntes Gewässer zu köpfeln oder darin ein Rafting zu starten. Es ist saugefährlich. Der Kick, den so was bringt, gilt nur, wenn die Betroffenen es ohne nennenswerte Verletzungen überstanden haben. Sonst gibt es Rollstuhl oder Koma oder Hinterbliebene. Einmal doch das Gewässer auf Tiefe testen und massive Hindernisse.

Die physikalischen Grenzen gelten eisern. Sonst hätten ja die Frauen das Kinderkriegen schon längst den Männern überlassen. Meine Meinung.

Aber, ich finde auch, Turmspringen und Wildwasserkanu sind Disziplinen, die stattdessen volle Begeisterung hinterlassen.

Neben dieser physikalischen gibt es für Menschen noch zwei weitere Größen zu beachten.

Die psychologische und die philosophische. Alle 3 Aspekte kommen beim Menschen zum Tragen.

Nur z. B. die Astrologie ist da ganz typisch. Unser Trabant, der Mond hat einen starken magnetischen Einfluss auf Wasser, bis hin zu Ebbe und Flut. Auch die menschlichen Zellen haben einen hohen Wasseranteil (verglichen mit einem Stein). Auch dieser Wasseranteil reagiert auf den lunaren Elektromagnetismus mit Polung. Kein Wunder also, wenn bei Vollmond einiges bizarr verläuft.

Auch die Pflanzen und das Gemüse haben sehr viel Saft. Für deren Geschmack und Wirkung ist es entscheidend, ob sie in den richtigen Mondphasen gesät und geerntet werden.

In vielen Fällen entscheidet die Anwesenheit eines Ortskundigen, ob die Aktion ein Erfolg wird oder dramatisch. Z. B. bei Tiefschneefahren. Das ist super und großartig. Aber nur, wenn du weißt, wo Spalten sind und ob dich die Schneedecke dort trägt. Auch, ob du dabei ein Schneebrett oder eine Lawine lostrittst, sollte bekannt sein. Dir.

Und trotzdem hat sich da eine der Grenzen erst neulich verschoben. Die Berge selbst sind, wegen der globalen Erwärmung, in Bewegung geraten. Das Sediment kittet nicht mehr. Was vorher felsenfest war, ist jetzt vielleicht porös. Mancher Hang ist schon surfen gegangen.

Also, Übermut ist wirklich nicht so gut. Begeisterung ist da viel, viel besser, und ohne Achtung gehen ohnehin nur Katastrophen.

Natasha Towin

## Die Göttinnen

Sie darf dann vielleicht keine Göttin sein trotzdem ruft sie alle Göttinnen in mir wach: während Poseidon die Erde mit seinen Ozeanen umschlingt bleibt das Blut innerhalb deiner Umarmung unser Wein

sonst fällt alles kalt und hart auseinander

## Tägliches Brot

Bei dem Bäcker überreiche ich die Banknote über die Theke Das Mädchen nickt und schnappt sie weg so wie eine Möwe das hinauf geworfenen Stück Brot

Selbst hatte ich die Banknote mit ihren zwei papierenen Flügeln auch schon kurz im Halbtraum über die Theke fliegen sehen

Das muß so bleiben weil es mich mit allen Zeiten verbindet –

## Linien

Die Linien des Wahnsinns laufen nicht durch dein Gesicht obwohl sie darin gezogen sind –

Der Gang der Verrücktheit versteckt sich nicht in deinem Gehen obwohl du deswegen ertappt wirst –

Der Verdross spricht nicht aus deiner Stimme obwohl du dem Weinen nah bist –

Die Welt reagiert nicht auf dich obwohl du so deinen Weg findest –

Ein Herbstblatt weiß nicht was es bewegt und eine Heuschrecke in ihrem Element hat ebenfalls völlig Recht –

Ruud van Weerdenburg

Siebenundzwanzigster Erster Nullfünf

# Reines Weiß

«**W**äuma a Aungst hot vua sein a eiganen Haund» – wie sehr passt doch diese Liedzeile aus einem genialen Song von Hansi Lang auf das, was mich an diesem ungewöhnlichen Tag so erschütterte! Es hat heute eine Unmenge Schnee heruntergehaut, in den ich mich nachmittags stürzen musste, weil unser Augustinchor, der sich manchmal wie Schlimmgezwitscher anhört, eben dieses Lied für den bevorstehenden Protestsongcontest einstudiert. Ich hatte mich vorher mit Kaffee und Koskopperln gestärkt und beim Anblick des reinen Weiß fröhlich die Wohnung verlassen.

Draußen spielten zwei begeisterte Nachbarskinder, und ich wollte meine Freude mit ihnen teilen, weshalb ich ihnen auch die süße Köstlichkeit anbot. Sie schüttelten energisch den Kopf, vor den jetzt sie mich stießen, denn bisher wurde ich von ihnen

um Naschereien angebettelt! Hatten es ihnen die Eltern verboten und erklärt, der Zuckerlonkel wolle sie damit nur in den Keller locken, um ihnen Böses anzutun? Diese Vorstellung kränkte mich, aber es kam auch die Angst in mir hoch, vielleicht ein uneingestander Pädophiler zu sein, der nur eine Rechtfertigung für so eine Untat suche, aus unbefriedigter Sexualität oder Rache für seine verachtete Männlichkeit!

Das musste ich loswerden und besprach es mit drei Chorkollegen, die mir beruhigend erklärten, wegen der Sensationslusternheit der Medien werde gerne Hysterie und Panik verbreitet, wo es sich wie in meinem Falle nur um einen harmlosen Kinderfreund handle, der sich bei den Kleinen für die entzückende Spontaneität bedanke, die für den alleinstehenden Alten so kostbar sei. Und es ist sogar wahrscheinlich, dass krankhafte Persönlichkeiten sogar

**LOSTAGE**

Hömal intime Tagebuchnotizen, chronologisch «geordnet» nach dem Zufallsprinzip – durch Losentscheid

erst durch mediale Anreize versucht werden, sich an Kindern zu vergehen! Ernsthaftige Beschäftigung mit dieser grauslichen Sache, die unbedingt öffentlich geführt werden sollte, würde dann beiden Seiten helfen, Opfern wie Tätern, nicht wahr?

Da in den Pausen genug Zeit dafür war, erzählte der Offenherzigste von den dreien aus der Zeit, wo er als Würstelgandhi, weil so dürr wie ich, Nacharbeit leistete und wie er mit aggressiven Besoffenen fertig wurde. Er legte ein beeindruckendes Zeugnis von Pazifismus damit ab, denn in haarigen Situationen habe er in aller Ruhe darauf gewartet, wo beim Gewaltbereiten der wunde Punkt zu finden sei. Auf diesen habe er sanft getippt und mit einem beruhigenden Gespräch die Bedrohung deeskaliert. Da dachte ich mir spontan, ich habe doch Jesus als Retter in jeglicher Not, und schickte ein stummes Stoßgebet zum Himmel, er möge mich doch in den Augenblicken, wo mein Geist verdunkelt und meine Seele vergiftet ist, davor bewahren, in die Rolle eines Täters oder Opfers gedrängt zu werden!

Nun ist so eine Chorprobe ja nicht in erster Linie eine Gruppentherapie, also wurde auch fleißig und mühsam in einer endlosen Wiederholungsschleife für den erhofften Sieg beim Protestsongcontest geübt. Wie befreit war ich dann, dass uns der ehrgeizige Kapellmeister früher als geplant entließ, weil die manchmal strenge Chormama heute nicht dabei war! Trotz des vielen Schnees kam ich lange vor Mitternacht heim und freute mich über das glitzernde, unschuldige Weiß, das den Dreck der Stadt einige Zeit lang gnädig zudeckt, bis es zu schmelzen beginnt und sich dessen grauslicher Farbe langsam anpasst.

Hömal

**TONIS BILDERLEBEN**

Am Küchentisch (20. Teil)

# OBER versus UNTER

An diesem heutigen Küchentisch geht es der Jahreszeit gemäß ans Eingemachte. *Das Eingemachte, in speziellen Gläsern oder in dicken Steinkrügen, liegt in den meisten Fällen nicht gleich sichtbar, greifbar oberhalb der Arbeitsflächen in der Küche, sondern lagert kühl, unsichtbar und ohne Lichteinfall in einem dunklen Eck, manchmal ist das auch der Keller. Ich setze mein Ober-Ego an den Küchentisch und höre, was mein Unter-Ich zu berichten hat.*

Jella Jost, zweifache Mutter, Hausfrau, Ehefrau, Künstlerin, Autorin, akademische Referentin, versus Jella Jost, das Mädchen, die Fragile, die Alte, die «50 plus». Vielfältige Slogans kursieren im virtuellen Raum unter Freunden wie in der Arbeitswelt. Ein weiterer heißt zum Beispiel «Jammern auf hohem Niveau». Diesen Ausruf höre ich oft von Bekannten, und ich mag ihn nicht mehr hören. Tatsächlich fallen viele von hohem Niveau. Wir haben sehr viel zu verlieren, neben Arbeit, Geld und Freunden: die menschliche Würde. Ich setze mich neben mich und schaue zum Fenster: gelbe Blätter, Grashalme, Spatzen, Amseln, Dohlen, hin und wieder mal eine Katze oder der Nachbarshund, der uns vor die Türe kackt. Wie archaisch doch der Alltag ist.

Ober-Jost setzt sich gegenüber Unter-Jost an den Küchentisch: Na, wie geht es?

Unter-Jost: Die Welt ist wie sie ist und wunderbar. Heute scheint die Sonne.

**« Mein Geist ist in die Knie gegangen angesichts der Anforderungen, die ich an mich gestellt habe »**

Ober-Jost: Das ist alles, was du zu sagen hast?

Unter-Jost: Schon. Mein Geist ist in die Knie gegangen angesichts der Anforderungen, die ich an mich gestellt habe. Ich habe mir zu sehr den Kopf zermartert über die Väter-Strukturen, anstatt die Natur zu betrachten und aus ihr, wenn möglich, zu lernen. Schon meine wendische 94-jährige Urgroßmutter aus dem ehemaligen

Ostdeutschland saß den ganzen Tag auf der Holzbank vor ihrem Lehmhaus, neben ihr die schwarze Katze Minka. Das ist Zen pur. Sie hat aber spirituelle Inhalte nicht erlernt. Sie hat gelebt und hart gearbeitet. Ich glaube nicht, dass sie freie Zeit in ihrem Leben hatte, um über sich nachzudenken, zum Beispiel die Herrschaftsstrukturen des Alltags zu transzendieren.

Ober-Jost: Welche sind denn das?

Unter-Jost: Nun, das sind die wichtigen Dinge unserer Gesellschaft: Herkunftsstandards, Einkommenslage, Arbeitsanpassung, politische Situationen und die Frage, wie bewegen wir uns durch die gesellschaftlichen Beschleunigungs- und Zwangsräume hindurch oder parallel dazu oder darüber hinweg, ohne den Sinn und ohne die Symbiose mit der Natur und uns zu verlieren. Unser Körper ist Erde, ist Natur. Wie werden wir wieder leer, ohne den Verstand zu verlieren?

Ober-Jost: Sind das nicht philosophische Fragen? Wovon redest du eigentlich?

Unter-Jost (lacht): Das Unter-Ich weiß immer mehr! Jeder Mensch ist klug. Eigentlich weiß jeder Mensch, was zu tun ist. Sich Kompetenzen zu bewahren, Vertrauen zu sich zu pflegen sowie das zu guten Freunden, das ist die Essenz. Aber viele Menschen leiden an Depression. Die Beziehungslosigkeit des modernen Menschen, der in seiner Egozentrizität, in seiner kleinen erbärmlichen Ich-AG vereinsamt, das alles sind manipulierte Entwurzelungsvorgänge. Ich war in meiner Pubertät an Magersucht erkrankt. Erinnerst du dich denn nicht!? Ich versuchte doch mit fatalen Mitteln mich meiner Umgebung anzupassen, die ich nur durch meinen Filter wahrnehmen konnte, und dieser Filter hieß: Ich bin nicht gut genug für euch! Ich muss mich verbessern! Ich muss mich noch mehr anstrengen! Ich muss an mir arbeiten! Also: so dünn wie möglich, desto kontrollierter, ergo erfolgreicher. In den USA gelten dicke Menschen als Versager, die Unterschichten-Versager. Gesellschaftlich anerkannter Erfolg passiert im Rahmen eines spezifischen normativen Kodex, abhängig von der Schicht, in der der man/frau sich bewegt. Und um nicht weiter nach unten zu rutschen, bemüht man/frau sich so sehr, bis sie daran zerbricht. Also, dran bleiben



Auf einer Wiese: «Und bring die Regenbogenfarben wieder mit!»

am Puls, immer dran bleiben am Puls, immer dran bleiben am Puls, immer dran bleiben am Puls ... eine Illusion.

Ober-Jost: Du solltest dir endlich wirklich eine lange Auszeit nehmen. Du gibst zu viel her von dir, getetzt zwischen Selbstständigkeit, Familie und deinen Ansprüchen, die als Hoffnungen am Himmelzelt erscheinen. Pah, SklavIn, werde realistisch! Finde dich ab, dass mit 50 plus kein Schwein nach dir fragen wird. Viele machen Jobs, die sie überhaupt nicht gerne machen wollen. Sei froh, dass du am Leben bist, deine Kinder gesund sind, und ihr ein Dach über dem Kopf habt. Wir Frauen haben alle die gleiche Geschichte, weißt du das nicht!

Unter-Jost (wird unruhig, beginnt zu zappeln): Ja. War da nicht mal was – hm – in meinem Leben und das hieß an etwas glauben? Kannst du dich denn nicht erinnern?

Ober-Jost: Ach, bist du religiös?

Unter-Jost (steht auf): Nein, Blödsinn. (Zieht den Mantel an und geht zur Türe)

Irgendwann, habe ich mich auf dem Weg zum Regenbogen verloren –

Ich gehe mich jetzt suchen.

Es wird Zeit dafür. Adios.

Ober-Jost: Na gut. Ich warte. Bis dann. Und bring die Regenbogenfarben wieder mit!

Text und Foto: Jella Jost

# Die Waldheimat und der Fortschritt

AUGUSTIN

200.  
FOLGEHERR GROLL  
AUF REISEN

Groll und der Dozent saßen im Schlosspark von Pöllau und warteten auf die Rückkehr des Malers Josef Schützenhöfer, der in einem Trakt des ehemaligen Stifts seine Arbeitsstätte hatte. Groll hätte seinem Freund gern zu einem Rundgang im Atelier verholfen, um ihn mit den Arbeiten des großen realistischen Malers bekannt zu machen. Der Meister hätte den Dozenten durchs Atelier geführt, dessen war Groll sich sicher, und er hätte nicht mit erhellenden Kommentaren zu seinen Bildern gespart, die zum Teil während sozialer Kämpfe entstanden waren, in welchen Schützenhöfer sich – wie im Fall der streikenden Semperit-Arbeiter – solidarisch erwiesen hatte. Groll wollte nicht einmal ausschließen, dass der Dozent seine Knausrigkeit überwinden und ein paar Bilder erwerben würde. Während der Dozent mit seinem Rennrad nach Wien zurückradelte, wäre es Grolls Aufgabe gewesen, die Bilder in seinem Kleinwagen zu transportieren.

Aber vom Maler war keine Spur. Nach einer weiteren Stunde vergeblichen Wartens machten die beiden Freunde sich auf, die Berge des Jogglandes in nördlicher Richtung zu durchqueren und bei Roseggers Waldheimat nahe Krieglach ins Mürztal zu wechseln. Das Rennrad des Dozenten passte auf den Rücksitz, wie eine seltsame Installation lugte die leere vordere Gabel aus dem geöffneten Dach.

Das Vorderrad hatte im Kofferraum Platz gefunden.

Grolls Ziel war das untere Murtal, er habe in Fohnsdorf etwas zu erledigen, meinte er zum Dozenten. Zum seinem Erstaunen beschied der Dozent sich mit der knappen Antwort und kramte seine neueste Errungenschaft, einen kleinen Computer, hervor, den er auf seine Oberschenkel plazierte. Groll erfreute sich an der wenig befahrenen Straße und der stillen Berglandschaft, und der Dozent vollführte eigenartige Bewegungen mit seinen Händen.

«Sind das Beschwörungsrituale?», erkundigte sich Groll. «Muss man die kleinen Elektronikmaschinen trösten? Vielleicht weil sie so klein sind und daher nur für kleine Aufgaben taugen?»

«Unsinn», meinte der Dozent. «Das Wesen der Miniaturisierung ist nicht das Kleinerwerden der Geräte, sondern die exponentielle Zunahme der Fähigkeiten. Dieses Gerät hier ist von seiner Kapazität so mächtig, dass es mehrere zehn Jahre alte Großrechenanlagen mühelos ersetzt.»

«Dann stammt es sicher aus der Militärindustrie», sagte Groll. «Jeglicher Fortschritt kommt ja angeblich von dort. Wahrscheinlich hätten die Amis den Vietnamkrieg in einer Sekunde gewonnen, wenn sie damals schon über ein derartiges Bilderbrett verfügt hätten.»

«Wenn das möglich wäre, gäb's keinen Afghanistankrieg mehr!», erwiderte der Dozent.

Groll nahm eine Kurve im Rallyetempo. «Vielleicht liegt es nicht an den bunt blinkenden Tafeln, sondern an den Anwendern? Ich habe die Amerikaner schon seit längerem im Verdacht, dass ihre menschlichen Fähigkeiten mit den *computers* nicht mehr mitkommen. Die Geräte sind sozusagen die Avantgarde und reiten in die Zukunft, ihre Anwender aber trotten hinterher, als deklassierte Nachhut sozusagen.»

«Der übliche spießige Technikpessimismus», tat der Dozent Grolls Einwand ab und wischte weiter mit den Fingern über das Gerät. »Überhaupt hat der Fortschritt das an sich, dass er viel größer aussieht, als er wirklich ist«, murmelte er.

«Ein Zitat vom Sprecher der Apfel-Fabrik?», erkundigte sich Groll.

Der Dozent schüttelte den Kopf. «Nein, von Johann Nepomuk Nestroy.»

«Auch so ein verhuschter Steirer», murmelte Groll und gab Gas. Sie passierten ein Schild «Alpl-Bergstraße».

«Hier gab's früher ein Bergrennen, bis 1990», sagte der Dozent. «Mit Formel I-Autos und infernalischen Motorrädern auf schmalen Asphaltbändern bergauf. Keine Auslaufzonen, keine Leitschienen, viele Unfälle.»

Groll schnalzte mit der Zunge. «Das Rennen gibt es heute wieder, als Oldtimer-Veranstaltung.»

«Und weil Sie selber einen Oldtimer fahren ...»

«Haben wir diese Route genommen», vollendete Groll den Satz.

«O jemineh», rief der Dozent und duckte sich in seinen Sitz.

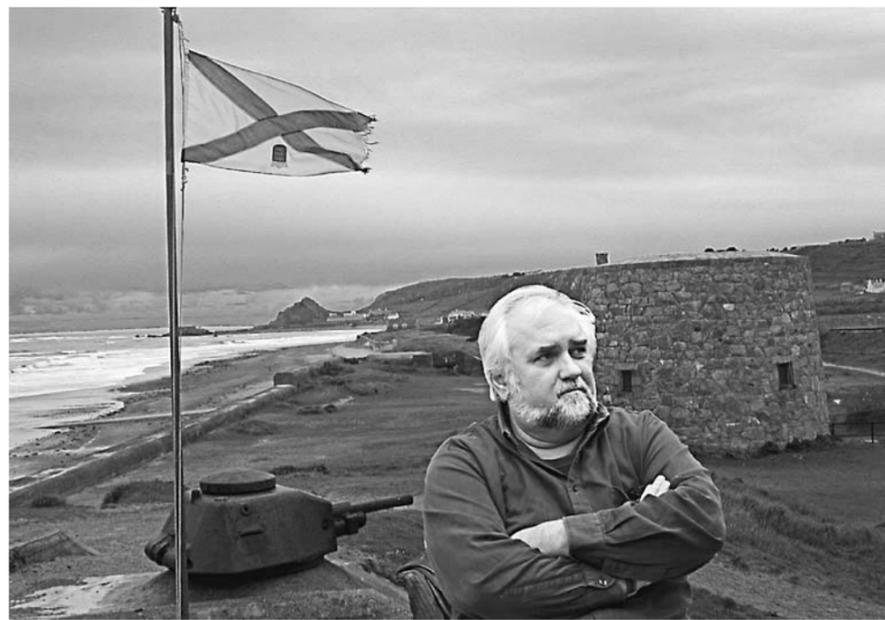
«Keine Angst», rief Groll, bremste abrupt, steuerte den Wagen zur Seite und zog den Rollstuhl aus dem Wagen.

«Was haben Sie vor?», rief der Dozent.

«Sie haben mich auf eine Idee gebracht», erwiderte Groll und wechselte auf den Rollstuhl. «Da ist die Rennstrecke, ich bin ein Oldtimer. Ich nehme jetzt die Alpl-Rennstrecke unter die Räder meines Joseph GTI Turbo. Und Sie bringen den Wagen ins Tal und warten auf mich. Oder ich auf sie!»

Mit diesen Worten streifte Groll die Fahrradhandschuhe des Dozenten über seine Hände, setzte den Rollstuhl mit kräftigen Armstößen in Bewegung und legte sich mit guter Geschwindigkeit in die nächste Kurve.

Erwin Riess



Als man noch nicht mit I-Pads schoss

Foto: Mario Ling

AUGUSTIN

# Faschingsbeginn – völlig egal

8. 11.

Des Öfteren habe ich davon gehört, dass man auf den Verpackungen von Nahrungsmitteln die dort angebrachten Hinweise über den Inhalt beachten soll. Das funktioniert aber eigentlich nur, wenn man ein abgeschlossenes Studium als Lebensmittelchemiker\_in hinter sich hat. Was da alles drin ist! E dies und E das. Dextrose, Glukose, Neurose, Gürtelrose, Unterhose. Und was weiß ich noch alles! Besonders spannend fand ich aber folgenden Hinweis auf einer Tafel Nusschokolade. «Achtung, kann Spuren von Nüssen enthalten!» Was will mir diese Botschaft sagen? So nebenbei wird Schokolade durch einen Überzug aus Schellack zum Glänzen gebracht. Schellack wiederum gewinnt man aus dem Kot von Schildläusen. Jetzt Vegetarier\_innen, aufgepasst! In vielen, vermeintlich vegetarischen Produkten ist Schweinegelatine enthalten. Schön langsam müssen sich manche Mitmenschen das Essen abgewöhnen.

9. 11.

Meine heutige Lektüre informiert mich darüber, dass im Islam die Zeitrechnung im Jahre 622 n. Chr. beginnt. Also haben wir heuer das Jahr 1390. Der Weltuntergang am 21. 12. 2012 fällt für die Moslems also aus. Wer sich ernsthaft ängstigt, der möge doch noch schnell konvertieren.

11. 11.

11.11 Uhr. So wie jedes Jahr hat auch heute wieder der Fasching begonnen. Mir wie üblich völlig egal. Mich schockierte eine andere Meldung aus den Medien. Oder besser gesagt die Menschen, die gerne Schi fahren. Der teuerste Liftpass für eine Woche kostet heuer 791 Euro! Irgendwo in Tirol. Der billigste immer noch etwa 500 Euro. Da werden etliche Hotels in den Schigebieten auch bald von Armut bedroht sein.

13. 11.

Ich bin unfreiwillig Ohrenzeuge eines Gespräches. Es wird darüber diskutiert, wo hingegangen und was dort getrunken werden soll. Bisher ein völlig ungefährliches Thema. Aber wie nicht anders zu erwarten, kommt das dicke Ende am Schluss der abgehörten Unterhaltung. Die Wahl fällt nämlich auf «Chai latte» (vormals Tee mit Milch). Dafür kostet er jetzt eben das Dreifache. Aber wer in sein will ...

15. 11.

«ct6,0- '8g4a» Mausi ist fasziniert von einer wissenschaftlichen Zeitschrift. Sie hat ihren Drittwohnsitz auf dem Titelblatt aufgeschlagen. Um ihren Standort zu ändern, greife ich zu Bestechung mittels Leckereien. Das Rascheln der Verpackung veranlasst aber natürlich auch den blinden Murli dazu, sich dezent anzupirschen. Zum Glück sind meine beiden Hände gerade voll einsatzfähig. Schließlich nehme ich die Zeitschrift an mich, was Mausi

ein wenig verärgert, der blinde Murli sieht das Ganze aber völlig entspannt.

Noch immer 15. 11.

Ein Thema in der oben erwähnten Zeitschrift befasst sich mit dem Gehirn. Das ist bei manchen Menschen größer, bei Rassisten meist eher kleiner. Aber ernsthaft. Über Hunderttausende von Jahren hat sich das Gehirn entwickelt und ist kontinuierlich größer geworden. Jetzt ein kleiner Gedankensprung. Viele gebildete Menschen gehören inzwischen leider zur «Generation Praktikum». Gefährlicher für das Gehirn ist aber eindeutig die «Generation Google und Wikipedia». Da sitzen dann Leute beisammen und werfen sich gegenseitig ihr Internetwissen um die Ohren. Na hurra, was machen die, wenn der Akku leer ist? Oder, wer weiß noch Telefonnummern auswendig? Gehirnforscher\_innen und auch ich warnen vor zu viel Abhängigkeit von Technik. Ich jedenfalls möchte auf keinen Fall, dass mein Hirn auf die Größe eines Rassisten schrumpft. Also, bitte wieder öfter Kopfrechnen, oder eine Nummer auswendig wählen!

17. 11.

Der Christbaum am Rathausplatz wurde illuminiert. Der Bürgermeister hat sich zusätzlich noch selbst illuminiert. Immer besoffen ist auch ein geregelt Leben. Hat zumindest ein Passant gesagt. Wie er das wohl gemeint hat?

18. 11.

Ich leide unter Schlafstörungen. Damit bin ich aber nicht allein. Wenn ich so höre, wie viel die Menschen für das Wohnen ausgeben müssen, dann kann ich gleich noch weniger schlafen. Ich sehe einen Lohnzettel und daneben den Erlagschein zum Thema Zins. Fast 50 Prozent! Normalerweise habe ich immer einen Witz zur Auflockerung der Situation parat. Aber in diesem Fall schläft mir ausnahmsweise das Gesicht ein. So viel zum Thema Schlafstörungen. Oder zu den Mietpreisen. Es ist so gar nicht witzig.

20. 11.

Ich scheine eine eigene Portion Glück zu haben. Und zwar zum Thema: «Der Depp vom Tag». Wenn ich plane, ein wenig in der Stadt herumzuvagabundieren, dann scheint mich der einzige, gerade verfügbare Depp zu verfolgen. Und natürlich auch einzuholen. Ich weiß gar nicht mehr genau, wie es passierte, aber plötzlich regte sich mein heutiger Depp über eine Meldung in der «Österreich» auf. Das musste er natürlich umgehend den in der Nähe sitzenden Menschen in der U 6 bekannt geben. «Juden und Araber. Alles Verbrecher! Bomben reinschmeißen!» Die weiteren Wortmeldungen ersparte ich mir, indem ich ungeplant ausstieg. Außerdem meide ich dieses seltsame Blatt so gut es nur geht. Das Einzige, das darin wirklich stimmt, ist wahrscheinlich das Datum.

Gottfried

TAGEBUCH  
EINES  
AUGUSTIN-  
VERKÄUFERS

Schön langsam  
müssen sich man-  
che Mitmenschen  
das Essen  
abgewöhnen.

# WOHNEN DARF KEINE WARE SEIN

AKTIONS  
TAGE

Mi. 5.12

<sup>bis</sup>  
Sa. 8.12

[WWW.WILDERWOHNEN.BLOGSPORT.EU](http://WWW.WILDERWOHNEN.BLOGSPORT.EU)

90  
JAHRE  
MIETEN -  
GESETZ

WILDERWOHNEN@RISEUP.NET

BÜNDNIS  
WILDER  
WOHNEN 

Mi. 5.12.

Informations- und Diskussionsveranstaltung.  
Wohnen in der Krise  
Gaußplatz 11 (Aktionsradius Wien)  
1200, 19 Uhr

Do. 6.12.

Vortrag von Andrej Holm  
Neuordnung des Städtischen -  
Wohnungsfragen im 21. Jahrhundert  
TU Wien HS 7 Schütze-Lihotzky, 18 Uhr

Fr. 7.12.

90 Jahre Mietengesetz – Aktionstag  
Wohnzimmer am Praterstern  
Infopoint, Vokü, Startpunkt für  
Expeditionen von 13 – 18 Uhr

Expedition 1

Wiener Wohnen ist auch keine Lösung  
Treffpunkt: Praterstern, 14 Uhr

Expedition 2

Was ihr wollt - Alternative Wohnformen,  
Konzepte und Lebenstrategien  
Treffpunkt: Praterstern, 16 Uhr

Pizzeria lädt euch ein, zu einem gemütlichen  
Expeditions - Nachtreffen  
Mühlfeldgasse 12, ab 19 Uhr

Filmscreening / Diskussion

Film: The new world. 2011, Estland  
Diskussion: Besetzter Raum -  
Freier Raum - Umkämpfter Raum  
Schikaneder Kino, 20 Uhr  
[www.thishumanworld.at](http://www.thishumanworld.at)

Sa. 8.12.

Crime City Tour

Glorit erobert die Alte Donau  
Führung von Arno Aigner  
Sprecher der Bürger\_innen-  
initiative Obere Alte Donau  
Treffpunkt: U1 Station Alte Donau,  
10.30 - 12.30 Uhr

Mo. 17.12.

Es geht weiter, komm vorbei:  
Bündnis Wilder Wohnen Vernetzungstreffen  
Werkl im Goethe Hof, Schüttaustraße 1, 18 Uhr